Beiträge
zur
gesammten Natur-
und
Heilwissenschaft

herausgegeben

von

Wilh. Rud. Weitenweber,

Med. Doktor und praktischem Arzte zu Prag, emeritirtem Stadtphysikus von Elbogen, der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher zu Breslau, der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien, der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin, der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der medicinischen so wie der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, der k. botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, des Vereins grossherzoglich badischer Medicinalbeamter zur Beförderung der Staatsarzneikunde zu Offenburg, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde zu Brünn u. s. w. theils ordentlichem, theils korrespondirendem Mitgliede.

Vierten Bandes erstes Heft.

Mit einer Steintafel.

Prag, Leitmeritz und Teplitz. 1838.
Bei C. W. Medau.

Jetzt, da man von jedem Gebildeten Kenntniss in den Naturwissenschaften fordert, darf sie der praktische Arzt nicht mehr ignoriren, er muss sie mit in den Kreis seiner Studien aufnehmen.

B. K.

(Jen. Lit. Z. 1835. S. 339.)

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Herrn

Joh. N. Edlen von Raimann,

Doktor der Arzneikunde, Ritter des k. polnischen St. Stanislausordens, so wie des k. preussischen rothen Adlerordens dritter Klasse, k. k. wirklichem Hofrathe und erstem Leibarzte Sr. k. k. apostolischen Majestät, k. k. Direktor der medicinischen Studien und Präses der medicinischen Facultät zu Wien, emeritirtem Professor der speciellen Pathologie und medicinischen Klinik an der Wiener Universität, emeritirtem Direktor des allgemeinen Krankenhauses, Ehrenmitgliede der medicinischen Facultät zu Pesth und der medicinischen Gesellschaft zu Leipzig, ordentlichem Mitgliede der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien, der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie, korrespondirendem Mitgliede des Vereins für Heilkunde in Preussen, der medicinisch-philosophischen Gesellschaft zu Würzburg, des Atheneums zu Venedig, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Krain, der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach u. s. w. u. s. w.

widmet

den vierten Band

als

ein geringes Denkmal der wärmsten Hochachtung und
Anerkennung Seiner grossen Verdienste um ärztliche Kunst
und Wissenschaft

der Herausgeber.

I.

Das Bad Libnitsch bei Frauenberg.

(Vom Herausgeber.)

An die mehreren, in verschiedenen Heften vorliegender „Beiträge" befindlichen Aufsätze über minder bekannte böhmische Heilquellen (z. B. Giesshübel, Goldbrunn, Johannisbad, Sternberg u. s. w.) möge sich folgende Nachricht von einem, trotz seines historischen Alters, noch immer nicht nach Verdienst gewürdigten Gesundbrunnen anschliessen, nämlich vom Libnitscher Bade im budweiser Kreise.

In topographischer und historischer Beziehung wollen wir uns hier nur kurz fassen und, vorzugsweise die in Herrn Prof. Joh. S. Presl's böhmischer encyklopädischer Zeitschrift Krok (W Praze, 1821. I. 1.*) und in dem Unterhaltungsblatte Bohemia (Prag 1837, Beilage zu N. 66) mitgetheilten Daten benützend, gern eingestehen, dass wir in folgenden Blättern meistens nur auf compilatorische Weise verfahren sind.

Unsere Therme liegt von Prag südwestlich zehn Posten, von Budweis nordwestlich 1½ Stunde, vom Schlosse Frauenberg 1½ Stunde östlich, vom Markte Lischau ¾ Stunden westlich, von Rudolphstadt ½ Stunde entfernt, zwischen den Dörfern Hur und Gelmo, beiläufig 250 (nach Presl 500) Schritte vom Dorfe Libnitsch

*) Přjdawek k dokonalegšjmu znánj lázně Libničenské.

abwärts, von welch letzterem das Heilwasser seinen gegenwärtigen Namen trägt. Der Badeort gehört zu der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaft Frauenberg, und befindet sich, wie die meisten Heilquellen, in einem romantisch anmuthigen, seichten, fast abgerundeten, gegen Ost und Nord ansteigenden, zum Theil waldumgrenzten, gegen Süd und West aber offenen Thale. Die, allem Anscheine nach, zwischen längst verlassenen Bergschachten, wo einst reichhaltige Silbererze gewonnen wurden, auf einem sanften Waldhügel entspringende und daselbst einen kleinen Born bildende Quelle liegt in der Richtung von Ost gegen West herab. Nicht weit vom Libnitscher Bade, gegen Lischau zu, sind eisenhältige Berge, wo man auf Brauneisenstein baut; die rundlichen Hügel der Umgegend bestehen aus schwarzgrauem dichten Kalksteine, daher der jüngern Formation angehörend; dieser letztere ist geschichtet und seine Oberfläche mit einer dünnen Lage grünlichen oder grauen Thones bedeckt. In den Klüften und Rissen überzieht schalig ein isabellgelber Tropfstein (kohlensaurer Kalk) den Kalkstein; nur äusserst selten kommen aber hier kieselartige Fossilien vor. — Von mehreren Seiten führen die bestehenden Chausséen und die damit verbundenen guten Landstrassen zu unserm Gesundbrunnen; so von Prag über Pisek und Budweis, von Wien über Wittingau.

Obschon das Libnitscher Heilwasser, der mündlichen Ueberlieferung gemäss, wegen des ihm entsteigenden Geruches nach faulen Eiern, seit undenklichen Zeiten unter dem Namen „smradlawá woda" (stinkendes Wasser) bekannt gewesen und die Bewohner der umliegenden Ortschaften nach vielfältigen empirischen Versuchen des innerlichen und äusser-

lichen Gebrauches die besondere Heilkräftigkeit unserer Quelle in mancherlei Krankheiten, namentlich im kalten Fieber, erprobt haben sollen; so gaben doch laut den vorhandenen Archivsacten erst mehrere glückliche Heilungen fürstlicher Diener im J. 1681 den regen Anlass zu einer nähern wissenschaftlichen Untersuchung und Würdigung dieses Wassers, welche auf Befehl des damals regierenden Fürsten Johann Adolph von Schwarzenberg durch den, für jene Zeit ausgezeichneten Arzt und Chemiker, *Jur. et Med. Dr.* Löw von Erlsfeld aus Prag unternommen, und hiezu der fürstl. Eggenberg'sche Leibarzt Cassini aus Krummau beigezogen wurde. Das Ergebniss dieser, nach dem damaligen Stande der Wissenschaft eingeleiteten Analyse liess nun flüchtigen Schwefel, mineralische- und Luftsäure, Alaun, etwas Eisen, Erdpech und alkalische Erde als Bestandtheile erkennen, aus deren Vorhandenseyn jene Aerzte sogleich auch auf ein beachtenswerthes pharmakodynamisches Verhältniss der Libnitscher Therme schlossen und schon *a priori* eine bedeutende Heilkräftigkeit in mannigfaltigen pathischen Zuständen vermutheten. In Folge dieser günstigen Erhebungen liess der obengenannte Fürst alsbald die Quelle und ihre Rinne, welche vordem immer ganz offen lagen und daher leicht durch Erde, Gestein u. dgl. verunreinigt wurden, decken und in das Schlossgebäude leiten, wo das Wasser in einer tiefen Cisterne aufbewahrt und mittelst Pumpen in grosse Behälter oder in die Kesseln gebracht wird. Derselbe Fürst liess nämlich ferner ein — wenn auch nicht gleich grossartiges und bequemes, so doch den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechendes und wenigstens den Anfang des Libnitscher Badewesens bezeichnendes —

Badegebäude zum Wohle der leidenden Menschheit errichten, welches insbesondere das Verdienstliche hatte, dass schon gleich damals für die zweckmässige Erweiterung des Brunnens und dessen dauernde Erhaltung vorgesorgt worden war. Als sich aber durch oft bewirkte Heilungen ein immer günstigerer Ruf über dieses Heilwasser im Lande verbreitete und daher auch seine Anwendung sich allmälig mehrte, wurde auf menschenfreundliche Anordnung des nachgefolgten Fürsten Ferdinand von Schwarzenberg in den Jahren 1689 bis 1692 unter der Werkleitung des italienischen Baumeisters de Maggi ein grossartiges, solides und bequemes Gebäude aufgeführt und unser Gesundbrunnen zu einer öffentlichen Bade- und Heilanstalt erhoben. Bei stets steigender Zahl der Badegäste beförderten die späteren edlen Besitzer von Frauenberg im Verfolge der Zeit durch den Zubau eines neuen Flügels am Badehause, durch Einrichtung mehrerer Wohnungen und sonstiger Gemächlichkeiten, vorzüglich aber durch Restaurirung des Brunnens selbst, die Vervollkommnung der Anstalt. Wir müssen bei dieser Gelegenheit insbesondere den menschenfreundlich regen Eifer des Fürsten Adam Franz, und des letztverstorbenen Fürsten Joseph dankbar nennen, da sowohl die Badegebäude und Anlagen, als auch die sämmtlichen inneren Einrichtungen auf hochobrigkeitliche Kosten erhalten und hergestellt wurden. In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts waren viele Curgäste gezwungen, im Dorfe Libnitsch oder den anderen naheliegenden Ortschaften eine oft schlechte und dürftige Unterkunft zu suchen, welchem Uebelstande jetzt so ziemlich abgeholfen ist.

Das Badhausgebäude zu Libnitsch, wie es gegen-

wärtig besteht, bildet ein oblonges, gegen Norden offenes Viereck, hat zwei Stockwerke und enthält nebst der bequemen Wohnung des Badewirthes und einem separaten Schankzimmer einen sehr geräumigen Speise- und Gesellschaftssaal, 33 geräumige, mit Bettstätten, Tischen, Stühlen u. s. w. gut eingerichtete Gastzimmer, dann ebenerdig 13 Badekammern. Nebst diesem Hauptgebäude befindet sich hier noch ein ganz isolirtes, einstöckiges, kleineres Nebengebäude mit 12 gleichfalls eingerichteten Zimmern, welches in der Regel für Israeliten bestimmt ist. Gewölbte und geräumige Stallungen für 50 — 60 Pferde, Wagenremisen, Keller u. s. w. sind ebenfalls zur bestmöglichen Bequemlichkeit vorhanden. In der untern gewölbten Etage wird das Wasser aus dem dortigen, aus Quadersteinen erbauten, drei Klafter breiten und über eine Klafter tiefen verdeckten Reservoir, wie wir oben bereits angegeben haben, mittelst Pumpen durch hölzerne Röhren in die Wärmpfanne geleitet, und von da durch eigends hiezu bestimmte Träger und Trägerinnen in die Badezimmer geschafft, in welchen sich hölzerne Wannen befinden.

Physikalische Eigenschaften des Wassers. Das Wasser selbst hat eine ins Bläuliche schielende Farbe, ferner einen widerlichen, mässig prickelnden und etwas herb zusammenziehenden Geschmack, an welchen man sich aber nach Ueberwindung des anfänglichen Ekels gewöhnt und dann das Wasser wohl trinkbar findet. Seine Temperatur ist nach Prof. C. B. Presl nicht von jener der nachbarlichen wilden Quelle auffallend verschieden; das Reaumur'sche Thermometer zeigt aber in dem Brunnen stets 5 Grad über dem Gefrierpunkt; da-

her soll es im Winter nie gefrieren und wirft häufig Bläschen. Der Geruch ist schwefelartig wie hartgekochte Eier, und schon in einiger Entfernung bemerkbar, daher der unter dem Volke gebräuchliche Name „smradlawá woda". Es hat einen unerschöpflichen, nie versiegenden Zufluss, setzt im Abflusse rothen Eisenocher ab, und der mit Quadersteinen ausgemauerte Boden des Brunnens ist schwarzbraun gefärbt. In Flaschen aufbewahrt bleibt es längere Zeit unverändert und behält seinen eigenthümlichen Geruch bei. Zum Kochen ist es nicht anwendbar.

Je unvollkommener die oben mitgetheilte chemische Zerlegung des Libnitscher Heilwassers durch Löw von Erlsfeld war und daher keineswegs den Forderungen unserer Zeit entsprechen konnte, wo insbesondere die analytische Chemie einen enormen Aufschwung erfuhr — um so wünschenswerther erscheint eine neuerliche Untersuchung jener Mineralquelle nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft. Es war also eine gewiss dankenswerthe Arbeit, wenn Prof. C. B. Presl in Prag unter Mitwirkung des ausgezeichneten Analytikers J. Steinmann sich im Jahre 1824 wenigstens mit der Ausmittlung der qualitativen Bestandtheile des Libnitscher Wassers beschäftigte und in der oben erwähnten böhmischen Zeitschrift Krok (S. 89) bekannt machte. Er fand nämlich:

Freies Schwefelwasserstoffgas,
Hydrothionsauren Kalk,
Salzsauren Kalk,
Kohlensauren Kalk,
Schwefelsauren Kalk, und
Spuren von schwefelsaurer Magnesie.

Lässt nun Presl auf die Aufzählung dieser Be-

standtheile ihre einzelnen physikalisch-chemischen Eigenschaften im Allgemeinen und ihre Wirkungsweise auf den menschlichen Organismus folgen; so glauben wir, unserer an einem andern Orte*) ausgesprochenen Ansicht getreu eine solche lediglich theoretische Betrachtung leicht dem kundigen Leser überlassen zu können, und wollen nur jene speciellen Krankheitszustände nennen, in welchen das Libnitscher Wasser, theils innerlich, theils äusserlich in Anwendung gebracht, seine erfahrungsmässig von Alters her bewährte Heilkräftigkeit wirklich bereits öfters geäussert hat, ohne auf ein oder das andere, in verschiedenen Zeiten herrschende Modesystem Rücksicht zu nehmen.

Unter diese Krankheiten gehören namentlich:

1. Die aussetzenden, sogenannten kalten Fieber, insbesondere die drei- und viertägigen Wechselfieber, wenn sie schon längere Zeit gewährt haben; doch ist es nöthig, dass selbe rein und offenbar auftreten. Die mit gastrischen Leiden jeder Art complicirten oder larvirten hingegen verbieten die Anwendung des Libnitscher Wassers.

2. Eben so hifreich zeigte sich unsere Therme bei den Folgezuständen der langwierigen oder unterdrückten Wechselfieber, als: bei Physkonien der Leber, Milz und des Gekröses; bei Anschoppungen der Baucheingeweide mit den verschiedenen secundären Beschwerden, nämlich: Magendrücken, Uebelkeiten, Früherbrechen, Sodbrennen; ferner im Magenkrampf, Kopf- und Kreuzschmerzen, bei Goldaderbeschwerden und den verschiedenen Ausbruchsformen der Hypochondrie und Hysterie.

3. Seit alten Zeiten wurden im Libnitscher Bade mehrere Fälle von Wassersucht ohne or-

---

*) Vergl. dieser Beiträge III. Bandes Heft 2. S. 137.

ganische Fehler, ferner Aufgedunsenheit und Fettleibigkeit, so wie verschiedenartige Schleimflüsse, namentlich der Scheide, der Lungen und Bronchien u. s. w. geheilt oder wenigstens wesentlich gebessert.

4. Denselben Ruf als heilkräftig bewährte es häufig bei Lähmungen, Contracturen und Steifigkeiten der Gelenke, welche nach Wunden, Geschwüren und nach gichtischen, rheumatischen und anderen Gelenkskrankheiten entstanden und zurückgeblieben sind.

5. Nicht minder guten Erfolg bemerkte man von dem sowohl äusserlichen als innerlichen Gebrauche dieses Wassers bei den Skrofeln junger Subjecte und bei verschiedenen Drüsenanschoppungen, wenn das reproductive System nicht schon ganz darniederliegt, oder bereits scirrhose und krebshafte Verhärtungen sich ausgebildet haben.

6. So heilsam das Baden im Libnitscher Wasser bei allen chronischen Hautausschlägen beobachtet wurde, so bildet vielseitigen Erfahrungen zufolge die syphilitische Dyskrasie eine Gegenanzeige, und erysipelatöse oder andere acute active Ausschlagsformen sind nicht für den Gebrauch des Libnitscher Wassers geeignet.

7. Selbst in einigen Fällen von Bleivergiftungen, Schwindel, Gesichtsschmerz, Gliederzittern, krampfhaftem Asthma, von beginnender pituitöser oder knotiger Lungenschwindsucht soll das stinkende Wasser erfahrungsmässig Heilung oder wenigstens Linderung bewirkt haben. Doch hüte man sich, dasselbe bei entzündlichen Krankheiten, inneren Blutungen, bei Hämoptysis, activer Wassersucht und allgemeiner Schwäche in Anwendung bringen zu wollen; wo es, wie einige, von Laien wider Wissen und Willen

der Aerzte gemachte Curversuche lehrten, offenbar nur schaden würde.

Wir können nicht umhin, hier zu neuerlichen Beobachtungen über dieses, den alten Erfahrungen gemäss unstreitig heilkräftige Wasser die benachbarten Praktiker aufzufordern.

Was endlich die Literatur über unsern Badeort anbelangt, so können wir nebst dem, vom Frauenberger Schlosshauptmann Math. Greg. Hoszynsky unterm 4. September 1681 an seinen Fürsten erstatteten Berichte nur noch folgende Druckschriften anführen:

J. Fr. Löw von Erlsfeld *Hydriatria nova*, d. i. kurze Beschreibung von dem neu erfundenen Frauenberger Bade und zwar genannt: smradlawá woda u. s. w. Prag 1721, gr. 8.

J. Fr. Löwa z Erlsfeldu *Hydriatria nova*, t. g. kratké Wypsánj o wnowie nalezené Hlubeczké Lázni od starodáwna smradlawá woda nazwané. W starém Miestie Pražském. (Ohne Jahreszahl, 1721?) 8.

Löw Ritter von Erlsfeld *Hydriatria recusa*, d. i. wiederholte kurze Beschreibung mit einem Anhange der frischen heilsamen Wirkungen, vermehrt von Dr. Jos. A. Linz. Neuhaus 1766, gr. 8.

Opakugicý wypsánj oné hluboké lázně skrze J. Fr. Lwa sepsané, od J. A. Lintze. W Gindřich. Hradcy u. J. W. Hilgartnera 1767. 8.

K. B. Presla přjdawek k dokonalegšjmu znánj lazně Libničenské, wůbec woda smradlawá nazwané, nedaleko k. kragsk. města Budégowic položené. (In J. S. Presl's Krok. Weřegný spis wšenaučný. W Praze 1821, I. djlu 1. S. 85 — 110.)

Der Badeort Libnitsch, auf der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaft Frauenberg, im budweiser Kreise. (In: Bohemia, ein Unterhaltungsblatt. Prag, 1837, X. Jahrg. 1. Semester, Beilage zu Nr. 66.)

II.

Beiträge zur Syphilidoklinik.

(Von Dr. F. A. Skuhersky, Herrschaftsarzt zu Opočno.)

Unter den vielen Fällen von sekundären syphilitischen Krankheitsformen, welche mir alljährlich vorkommen und unter der verschiedenartigsten Larve auftreten, dürften folgende besonders für meine jüngeren Herren Collegen der Mittheilung nicht unwerth seyn.

1.

Der erste Fall betraf einen robusten Gebirgsbauer von etwa 30 Jahren, der ohngeachtet seiner grossen Leiden noch immer die eigentliche Ursache seines Uebels, obwohl sie dem Geübten evident war, verhehlte. Derselbe musste wegen der sich öfters einstellenden asthmatischen Zufälle, welche sich jedesmal im Gehen steigerten, im Wagen zu mir gebracht werden. Seine körperliche Constitution schien gut zu seyn; er sah roth und vollblütig aus, hatte einen guten Appetit; aber das Athmen war sehr erschwert, pfeifend; Patient bog den Kopf zurück und spannte den Hals, um mehr Luft zu bekommen. Die Sprache war sehr schwach; er brachte wohl geregelte artikulirte Worte, aber ohne Laut hervor, daher selbe nur mit Mühe verstanden werden konnten, indem

sie überdiess häufig von einem beschwerlichen trockenen Husten unterbrochen wurden. Beim Untersuchen der Mund- und Rachenhöhle waren zwar beide rein und scheinbar gesund; die eingesunkenen Nasenknochen gaben jedoch ein auffallendes, die eigentliche Natur des Uebels verrathendes Zeichen ab, denn das Einzige gestand der Patient, dass seine Nase früher mehr erhoben gewesen sei. Es wurde, da Patient erst gegen Abend in Opočno ankam, noch denselben Abend ein Blasenpflaster auf die Vorderseite des Halses gelegt; ich verordnete überdiess innerlich krampfstillende Mittel (welche aus der eine Stunde entfernten Apotheke geholt werden mussten) mit dem Vorsatze, am kommenden Tage, falls die Athembeschwerden nicht erleichtert würden, eine künstliche Luftröhrenöffnung zur Communication der Lunge mit der Atmosphäre anzulegen. Doch ohne dass es Jemand von den Hausleuten merkte, war Patient ganz ruhig in der Nacht verschieden. Bei der Sektion wurden fast alle Organe im normalen Zustande gefunden, ausser den Gefässen des Halses, insbesondere der Schilddrüse, und jenen des Gesichtes und Gehirns, welche alle vom Blute strotzten. Die venösen Gefässe der Schilddrüse in dem ganzen Parenchym waren sehr geschwollen und pressten die Ringe der Luftröhre mächtig zusammen; die ganze innere Schleimhaut des Kehlkopfes war im aufgetriebenen aufgelockerten Zustande; die Stimmritzenbänder beinahe völlig zerstört und drei grosse Geschwüre im Kehlkopfe, deren speckige wulstige Ränder sammt der aufgelockerten Schleimhaut die Luftröhrenöffnung dermassen verengten, dass ein freier Durchzug der Luft nicht möglich war, und sonach früher oder später die Erstickung erfolgen musste.

2.

Bei einem, nach misshandelten Schankern der Eichel entstandenen Krebsgeschwüre, welches von unsäglichen Schmerzen bei Tag und Nacht begleitet war, und bei welchem die Schmerzen durch entstandene Urinfisteln und anhaltende Reizung des Geschwüres immer unterhalten und gesteigert wurden, hatte ich das *grand remède* nach Louvrier mit einiger, den individuellen Umständen entsprechenden Modifikation in Anwendung gebracht. Der scirrhöse Grund und der Rand, so wie überhaupt die besondere Härte des Eichelgeschwüres wurde zwar etwas weicher, reinigte und verminderte sich wohl in etwas nach diesem heroischen Mittel; die Schmerzen hatten jedoch so unbedeutend nachgelassen, dass sie dem Kranken noch immer unerträglich waren, er noch immer die Nächte schlaflos und unter beständigem Wimmern zubrachte, und vor Schmerzen den Kopf an die Wand schlug! Nur sechs Tage konnte ich dem ganz abgezehrten Kranken nach vollendeter Schmierkur zur Erholung gönnen, weil er selbst wegen Heftigkeit der Schmerzen die ihm von mir vorgeschlagene Operation sehnlichst wünschte. Ich amputirte daher am sechsten Tage die so entartete Eichel und einen Theil des Penis, ohne dass hiebei besondere Zufälle eingetreten wären; die Blutung wurde bald gestillt. Gleich die erste Nacht darauf brachte Patient ruhig, ohne Schmerzen, daher mit heiterem Geiste zu, und schlief seit langer Zeit zum Erstenmale wieder einige Stunden nach einander. Er erholte sich von Tag zu Tage, und schon drei Wochen nach der Operation konnte er mit der Erinnerung geheilt entlassen werden, sich von Zeit zu Zeit bei

mir zu zeigen. Der Operirte heirathete endlich zum Zweitenmale, zeugte darauf mehrere Kinder, und befindet sich gegenwärtig ganz wohl.

3.

Ein ziemlich stark gebautes Mädchen von 12 Jahren hatte von jeher blass und kachektisch ausgesehen und war oft mit Drüsenanschwellungen behaftet. Aus der genauen Erforschung der Anamnese, der vorausgegangenen Krankheiten der Eltern u. s. w. leuchtete bald hervor, dass dem so eben zu beschreibenden Uebel eine angeerbte syphilitische Dyskrasie zum Grunde liege. Seit acht Monaten schon litt Patientin an Athembeschwerden, die von Woche zu Woche zunahmen, von einem lästigen trockenen Husten begleitet waren, mit einer immerwährenden Unruhe und Angst, Schlaf- und Appetitlosigkeit, mit Abmagerung und Erschöpfung der Kräfte. Das Sprechen war sehr schwach, kaum zu verstehen, ohne Laut. In der letzten Zeit vermehrten sich die Respirationsbeschwerden in der Art, dass das Mädchen, besonders während des sich oft einstellenden heftigen krampfhaften Hustenanfalles, dem Ersticken nahe war; auch hatte sich ein bedeutendes Fieber hinzugesellt. Der Hals voll Schleim, Unvermögen die Zunge ganz niederzudrücken, Schmerz beim Betasten des Halses. So fand ich die Kranke bei meinem ersten Besuche, den ich ihr am 27. Jäner machte; ich verordnete: 1. ein *Decoct. Alth.* mit *Extr. Hyosc. gran. trib., Extr. Liquirit. dr. duab. Syrup. Papav. Rhoead. unc. una;* ferner 2. Früh und Abends ein Pulver von folgender Mischung: *Rpe. Hydr. muriat. mit., Pulv. fol. Digital. purp. aa. gr. tria, Magnes. carbon., Pulv. gummos. aa. drach. semis. M. fiat. pulv. Divid. in dos.*

aeq. num. sex.; 3. liess ich zwischen die Schultern ein Vesikans legen und in Eiterung erhalten; 4. eine Einreibung auf die Halsgegend von *Unguent. aromat. drach. un.*; *Ungu. neapolit. dr. duab.*; *Ungu. Camphor. dr. semis* täglich einmal machen, und endlich 5. erweichende Dämpfe von Chamillenblumen, Weizenkleien mit Milch veranstalten und in die Mundhöhle ziehen. Wegen einer grössern Entfernung von meinem Wohnorte konnte ich Patientin erst am 1. Februar wieder besuchen, und als ich in banger Erwartung, ob sie noch lebe, ins Haus trat, fand ich sie, mir mit ruhigerem heiterem Gesichte entgegenblickend. Der Athem war viel leichter, die Erstikkungsgefahr entfernt, der lästige Husten jedoch und die übrigen Symptome hielten noch an. Die oben angegebene Abkochung als Mixtur wurde in einen Linctus verwandelt, und drei Gran *Sulf. aurat. antim.* zugesetzt; ausserdem aber auch ein Blasenpflaster auf die vordere Gegend des Halses gelegt und in Eiterung erhalten; die übrigen früher verordneten Mittel wurden fortgesetzt.

Am 7. Februar wurde die Kranke noch besser gefunden und desshalb in derselben Therapie fortgefahren. Am 11. Februar klagte Patientin über gar keine Respirationsbeschwerden mehr, hatte eine heitere Miene, bekam Esslust und guten Schlaf; der Husten war vermindert, das Fieber um vieles mässiger, nur die Sprache war noch lautlos und ganz heiser. Der Linctus wurde nun ausgesetzt, so auch die Pulver, Dämpfe u. s. w.; bloss die vom Vesikans entstandene Eiterung wurde unterhalten, und überdiess von folgenden Pulvern zweimal des Tages ein Stück gegeben: *Rpe. Pulv. antim. crud. gran. duo*, *Calom. gr.* $\frac{1}{4}$, *Extr. Hyosc.*, *pulv. fol. Di-*

gital. purp. aa. gr. semis, pulv. gummos. gr. un. M. D. Nebstdem ein Aufguss von *herb. Millefol., flor. Verbasc., Papav. aa. drachm. unam* zum Nachtrinken verordnet.

Am 16. Februar war die Stimme noch immer schwach, rauh und zischend; die Empfindlichkeit jedoch im Halse geringer, so dass ich endlich doch den Mund leichter öffnen, die Zungenwurzel tiefer niederdrücken konnte, und auf diese Weise in der Tiefe zur Seite der Zunge und des Kehlkopfes Geschwüre von verdächtigem Aussehen bemerkte, die sich wahrscheinlich bis in die inneren Wandungen des Kehlkopfes erstreckten und den Laut der Stimme unmöglich machten. Weil sich noch immer kein Vorbote der Salivation zeigte, so liess ich mit den Merkurialmitteln fortfahren, und nahm folgende Veränderung damit vor: 1. verordnete ich Pulver zweimal des Tages aus: *Rpe. Pulv. aethiop. antim. gran. un. pulv. Digital. purp. gr. semis, pulv. gummos. gr. decem. D.;* dabei 2. den oben erwähnten Aufguss von *Millefol.* und *Verbasc.*, oder aber Gerstenschleim nachtrinken, und 3. folgendes Gurgelwasser anwenden; *Rpe. Merc. sublim. corros. gr. unum, solve in Aq. destill. libr. una, Syr. rosar. unc. unam. M. D. S.* Uebrigens wurde eine einfache aber nahrhafte, mehrentheils schleimige Diät und spärliche Fleischnahrung beobachtet.

Bei meinem Besuche am 24. Februar konnte man bereits einzelne laute Worte vernehmen, als ein erfreuliches Zeichen, dass das gute Kind vielleicht doch wieder zur vollkommenen Sprachfähigkeit gelangen dürfte; mit dem allgemeinen Zustande besserte es sich auch von Tag zu Tage, und Patientin gewann sehr an Kräften. Mit den Pulvern und dem Gurgel-

wasser wurde fortgesetzt, das Verbinden der Vesikansstellen mit eitermachenden reizenden Salben unterlassen, sondern bloss frische Butter aufgelegt. Die Einreibung des *Unguent. aromat.* mit *mercur.* und *camphor.*, so auch die Dampfbäder wurden fortan in Anwendung gezogen. Am 2. März war die Stimme in jeder Hinsicht besser und deutlicher, und liess die baldige Erlangung der ursprünglichen Sprache hoffen; wesshalb bei gleicher Indication und bei Abwesenheit aller Zeichen einer bevorstehenden Salivation in den obigen Mitteln fortgefahren werden konnte, mit der Anordnung, dass nach jedesmal achttägigem Gebrauche dann durch drei Tage mit den Pulvern auszusetzen sei. Am 14. März wurde dieses Princip bestätigt, und nachdem die Sprache vollkommen hergestellt, die Geschwüre im Halse verschwunden, auch keine Abnormität mehr in den gesammten vitalen und animalen Functionen zu bemerken war, hatte ich am 22. März das Vergnügen, die junge Patientin geheilt entlassen zu können.

4.

M. M. v. R., ein 18jähriges Mädchen, hatte sich vor zwei Jahren durch syphilitische Ansteckung ein Halsgeschwür zugezogen, welches aber bei vorsichtigem und anhaltendem innerem Gebrauche des versüssten Quecksilbers und einer ganz schwachen Auflösung des Sublimats als Gurgelwasser in wenigen Wochen vollkommen geheilt schien. Nach einigen Monaten jedoch zeigte sich an der Stirne sowohl, als auch hie und da auf der übrigen Hautoberfläche ein borkenartiger Ausschlag, der beträchtlich juckte, und an Ausdehnung und Dicke der Borke immer mehr zunahm. Es wurden sogleich wieder verschiedene

Merkurialmittel, als *Calomel*, *Mercurius Moscati*, *Aethiops mineralis* und *antimonialis* innerlich in Gebrauch gezogen, und äusserlich *Unguentum hydrarg. ciner.*, dann *Ung. hydrarg. citrin.*, endlich *Ung. cum mercurio praecipitato* angewendet; mit diesen verschiedenen Mitteln abgewechselt und deren Gebrauch lange fortgesetzt. Da ich jedoch die Kranke nicht unter beständiger Aufsicht behalten konnte, indem sie ihr väterliches Haus nicht verlassen wollte, so konnte ich mich von einer unausgesetzten Anwendung der angeordneten Mittel eben so wenig als von der genauen Befolgung des dabei nothwendigen Regims überzeugen, und auf einem bis zur Salivation gesteigerten inneren Fortgebrauche der Merkurialpräparate füglich nicht bestehen. Desshalb entsprach der Erfolg nie ganz der Absicht, und wenn sich auch durch einige Zeit die mit dicken Borken bedeckten Hautstellen zur Heilung anschickten, die Borken sich grösstentheils ablösten — so wurde dann wieder ohne mein Wissen und Willen zu früh mit den Mitteln längere Zeit ausgesetzt, die Kranke liess sich Verkühlungen zu Schulden kommen, beobachtete dann nicht die entsprechende Diät, und das Uebel erreichte abermals seine frühere Ausdehnung, ja es nahm noch an Bedeutenheit zu; die einzelnen Borken wurden grösser und dicker (manche 1, 2 — 4 Zoll im Durchmesser), bildeten grosse ekelhafte, übelriechende Geschwüre, verursachten heftige Schmerzen und hinderten die Kranke im Gehen. Patientin verlor immer mehr und mehr an Kräften, wurde mager und blass, und hatte sich nun erst ernstlich entschlossen, in meinen Wohnort zu kommen, um sich daselbst einer strengeren Behandlungsweise so lange zu unterziehen, bis vollkommene Genesung erfolgen würde. In dem zuletzt

beschriebenen Zustande kam sie endlich Mitte Juni v. J. nach Opočno. Da ich mir von dem Gebrauche der oben aufgezählten leichteren Präparate keine eclatante Wirkung mehr versprach, so wollte ich jetzt den in hartnäckigen syphilitischen, besonders Haut-Krankheiten von Hufeland und Cullerier*) innerlich empfohlenen rothen Quecksilberpräcipitat in Anwendung ziehen und überdiess, um des Erfolges durch tieferes Eingreifen in die Organisation noch sicherer zu seyn, von den Sublimatbädern und Sublimatwaschungen nach von Wedekind**) Gebrauch machen. Daher verordnete ich der Kranken nach vorausgegangenem einfachem Bade und einem mässigen Abführmittel, am 16. Juni (1. Tag der Cur): *Rpe. Mercur. praecip. rubri gran. duo, pulv. aethiop. antim., Elaeos. foenic. aa. drachm. duas. M. F. pulv. divid. accurate in dos. aeq. sedecim. D. S.* Früh und Abends ein Pulver zu nehmen; ferner *Rpe. Rasur. liqu. Quajac., rad. Lapathi acuti, r. Bardanae, r. Caric. aren. aa. unc. duas, stipit. Dulcam. unc. unam. M. D. S.* im Absude zum Nachtrinken der Pulver; endlich verschrieb ich als Waschwasser: *Rpe. Mercur. sublim. corros. scrup. unum, solve in Aq. fontan. libr. una, adde Spirit. Lavandul. dr. duas. M. D.* — Dieses wurde treulich gemacht, und die ulcerirenden Borken bald auf den oberen, bald auf den unteren Extremitäten, bald auf dem Stamme zweimal des Tags mit einem in das Waschwasser getauchten Stückchen Schwamm mehrfältig bestrichen. Zur Diät wurden gute Fleisch-

---

*) Ueber die Lustseuche, mit Zusätzen von Dr. J. A. Renard. Mainz 1822.

**) In Hufeland's Journal. Berlin 1824. Augustheft.

brühen mit wohlausgebackenem Brote, dann leichte Fleisch- und Mehlspeisen gegeben; die Temperatur des Zimmers sollte gleichförmig und mässig unterhalten, die Luft aber fleissig erneuert werden; bei günstigem Wetter durfte Patientin in den benachbarten Garten gehen, oder sich sonst auf einem sonnigen Orte aufhalten. Nach vier Tagen liess ich die Waschungen der ulcerirenden Borken statt zweimal täglich jetzt dreimal vornehmen, und nachdem die Pulver und das Waschwasser verbraucht waren, ohne dass sich eine Gegenanzeige des Fortgebrauches der bisher angewandten Mittel ergab, stieg ich in der Dosis des rothen Präcipitats auf 4 Gran; die Species des nachzutrinkenden Absudes wurden wiederholt und das Waschwasser nach von Wedekind verschärft, indem ich die Gabe des Sublimats auf eine halbe Drachme erhöhte. Da nun weder die Kräfte der Kranken, noch ihre Verdauung nur im Mindesten gelitten, auch sich nicht die geringste Spur der Salivation eingestellt hatte, sondern der Krankheitszustand sich zu bessern anfing, indem die grösseren borkigen Stellen etwas reiner, nicht mehr so übelriechend wurden, selbst einige kleinere Partien der Borken, wenn auch langsam, sich abzulösen begannen — so zog ich jetzt, um die Wirkung der innerlich angewandten Mittel desto kräftiger zu unterstützen, und die gewünschte Heilung desto eher zu erzielen, die Sublimatbäder nach von Wedekind in Gebrauch und verschrieb: *Rpe. Mercur. sublim. corros. unc. semis, solve in Aq. fontan. libr. duabus, adde Spirit. Lavand. unc. duas. M. D. S.* dem fertigen lauen Bade (von 25° R.) beizugiessen. Dieses Bad wurde zum Erstenmal am 26. Juni durch 20 Minuten genommen, die Kranke gegen jede Erkältung bewahrt,

und mit den übrigen Heilmitteln fortgefahren. Das Bad schlug der Patientin recht gut an, und sie klagte nicht über die geringste Beschwerde. Am 29. Juni wurde ein zweites Bad auf dieselbe Weise angewendet, die Waschungen dreimal des Tags, die Präcipitatpulver zweimal des Tags, der Absud der Species aber anhaltend fleissig fortgebraucht. Der Ausschlag minderte sich sichtlich, wurde flacher und reiner, löste sich auch wieder in kleinen Partien ab; manche Stellen waren aber sehr hartnäckig und wollten nicht weichen; daher stieg ich nun in der Dosis des rothen Präcipitats auf einen halben Gran auf einmal, und verschrieb am 1. Juli (16. Tag der Cur): *Rpe. Merc. praecipit. rubr. gran. octo, Aethiop. antimon., Elaeos. foenic. aa. drachm. duas. M. fiat pulv. divid. in dos. aeq. sedecim. D. Sign.* Früh und Abends ein Pulver zu nehmen.

Am 2. Juli wurde das dritte Bad durch eine halbe Stunde lang gebraucht; am 4. das vierte eben so lang, am 6. das fünfte, am 9. das sechste, jedesmal durch drei Viertel Stunden. Die Kranke empfand nun einige Unbehäglichkeit in der Magengegend und unangenehmen Geschmack im Munde, das Zahnfleisch blieb jedoch fest, nicht entzündet oder geschwollen. Mit den Pulvern liess ich also durch acht Tage aussetzen, und am 15. das siebente Bad eine halbe Stunde lang gebrauchen, den Mund aber mit einem schwachen Fliedertheeaufgusse fleissig ausspülen. Nach Behebung der oben erwähnten Toxicationszufälle verordnete ich am 17. Juli wieder: *Rpe. Mercur. praecip. rubr. gr. quatuor, Aeth. antim., Elaeos. Citri aa. drachm. unam. M. fiat pulv. divid. in part. aeq. octo. D. S.* Früh und Abends ein Pulver zu nehmen; am selben Tage liess

ich gegen Abend das achte Bad durch drei Viertel Stunden brauchen. Die Hautborken nahmen jetzt beträchtlich ab, lösten sich in ganzen Stücken los, die Geschwüre reinigten sich auch und mehrere heilten zu. Am 20. Juli folgte das neunte; am 22. das zehnte Bad durch drei Viertel Stunden; auch wurde an letzterem Tage die Dosis des Präcipitats wieder auf $\frac{1}{4}$ Gran herabgesetzt, im Trinken des Absudes und in den Waschungen aber fortgefahren. Am 24. wurde das eilfte, am 26. das zwölfte, am 27. das dreizehnte, am 29. das vierzehnte Bad durch eine ganze Stunde genommen. Die noch immer starke und robuste Patientin fühlte sich dabei wohl, und die Borken, selbst die hartnäckigsten, lösten sich in dem Masse ab, dass nur noch kleine Partien übrig blieben. Am 30. Juli wurde daher die Dosis des rothen Präcipitats wieder vermindert und auf die ursprüngliche schwächste Gabe zurückgeführt, wo ein Achtelgran *pro dosi* verabreicht worden war. Am 3. August wurde noch das fünfzehnte Sublimatbad durch eine halbe Stunde genommen und, obwohl nur noch ganz unbedeutende Partien von Krusten vorhanden waren, die Waschungen doch fortgebraucht; die meisten Stellen, wo früher die dicksten Borken sassen, sind glatt und etwas narbig, dabei ziemlich weiss. Nachdem nun die Pulver bis zum 7. verbraucht waren, und die Haut beinahe gänzlich neu erschien, liess ich die Waschungen nur noch bis zum 14. August fortsetzen, wo das Mädchen endlich als ganz genesen betrachtet werden konnte. Sie nahm daher am 15. nur noch ein einfaches Bad, um hierauf die Haut mittelst in Branntwein aufgelöster Seife von den anklebenden Sublimattheilchen zu reinigen, und wurde am 17. desselben Monats wieder in ihre Heimath entlassen. Nach

mehreren Monaten hatte ich Gelegenheit, selbe wieder zu sehen, und fand sie recht gut, nur etwas blässer als vor der Krankheit, aussehend.

III.

Die Pflanzen der nördlichen Grenzgegend von Böhmen.

(Verzeichnet von F. F. Dittrich in Prag.)

Als einen freilich kleinen Beitrag zu einer ausführlichen und vollständigen Flora unseres Vaterlandes wollen wir in den folgenden Blättern nach einem Manuscripte der Herren Joh. Ch. Neumann und Fr. A. Fischer jene Pflanzen verzeichnen, welche auf den Herrschaften Hainspach, Schluckenau und Rumburg bisher gefunden wurden, wobei wir die Anreihung nach Reichenbachs *Flor. germ. excurs.* befolgen.

Potamogeton crispus Linné. *Potamogeton lucens* *). *Potamogeton rufescens* Schrad. Georgswalde. *Potamogeton natans*. *Potamogeton pusillus*. Nixdorf.

Lemna minor.

Calla palustris. Rumburg, Schirgiswalde.

Arum maculatum. *β. foliis immaculatis*. Am Teiche des Rumburger Klostergartens, am Pürschenberge.

Acorus Calamus.

Typha angustifolia. *Typha latifolia*.

Sparganium simplex Lam. *Sparganium erectum*.

Alisma Plantago.

Nymphaea alba.

---

*) Wo kein Autor angegeben ist, wird Linné verstanden.

Lolium arvense With. *Lolium temulentum. Lolium perenne.*

Cynosurus cristatus.

Elymus europaeus. Rauchberg bei Rumburg, Georgenthal.

(*Hordeum murinum* fehlt ganz.)

Agropyrum caninum Röm. Schult. *Agropyrum repens* Palis.

Echinochloa Crus galli Palis.

Apera spica venti Palis.

Agrostis canina. Agrostis vulgaris With. *Agrostis stolonifera.*

Calamagrostis sylvatica. Um Nixdorf. *Calamagrostis Pseudophragmites* Link. *Calamagrostis Epigejos* Roth.

Milium effusum.

Setaria glauca. B. Sehr selten um Georgswalde.

Alopecurus fulvus Smith. *Alopecurus geniculatus. Alopecurus pratensis.*

Phleum pratense. Phleum pratense β. nodosum W.

Baldingera arundinacea Fl. Wett.

Dactylis glomerata.

Festuca ovina. Festuca duriuscula. Festuca rubra. Festuca sylvatica Vill. Nixdorf. *Festuca pratensis* Huds. Nixdorf.

Melica nutans. Melica uniflora R. Nixdorf, Rumburg, Georgswalde.

Triodia decumbens Palis.

Bromus (*tectorum* fehlt hier ganz). *Bromus mollis. Bromus secalinus. Bromus giganteus. Bromus asper* L. Rumburg, Nixdorf.

Molinia caerulea Mönch.

Glyceria fluitans. R. Br. *Glyceria aquatica* Wahl. Nixdorf.

Poa bulbosa β. vivipara. Poa annua L. *Poa annua β. supina* Schrad. *Poa compressa* L. Rumburg. *Poa nemoralis. Poa hybrida* Gaudin. Nixdorf. *Poa pratensis. Poa trivialis.*

Briza media.

Köleria cristata Pers. Schluckenau.

Aira praecox. Georgswalde. *Aira caryophyllea.* Nixdorf. *Aira flexuosa. Aira caespitosa.*

Avena pubescens.

Anthoxanthum odoratum.

Holcus mollis. Holcus lanatus.

Phragmites communis Trin.

Nardus stricta. Nixdorf.

Vignea Davalliana Sm. Niedergrund. *Vignea pulicaris.* Nixdorf. *Vignea stellulata* Good. *Vignea muricata. Vignea brizoides. Vignea argyroglochin.* Nixdorf. *Vignea canescens. Vignea leporina. Vignea remota. Vignea elongata.* Georgswalde. *Vignea vulpina. Vignea teretiuscula* Schrank. Georgswalde. *Vignea stricta* Good. *Vignea acuta.*

Carex Buxbaumii Wahl. Warnsdorf. *Carex digitata. Carex pilulifera. Carex praecox.* Jacq. *Carex panicea. Carex pallescens* Ehrh. *Carex Drymeja* Ehrh. *Carex hirta. Carex paludosa* Good. *Carex Oederi* Retz. *Carex Agastachys* Ehrh. Nixdorf. *Carex ampullacea* Good. *Carex vesicaria.*

Isolepis setacea R. Br.

Heleocharis ovata Lestib. Schönlinde. *Heleocharis palustris.*

Limnochloa acicularis.

Scirpus lacustris. Scirpus sylvaticus.

Eriophorum vaginatum. Lausche. *Eriophorum*

triquetrum Hoppe. Nixdorf, Hainspach. *Eriophorum angustifolium* Roth. *Eriophorum latifolium* Hoppe.

Gladiolus imbricatus. Schirgswalde, Warnsdorf und Lausche.

Leucojum vernum. Tollenstein.

Galanthus nivalis. Nixdorf.

Luzula campestris Dec. *Luzula multiflora* Lej. *Luzula albida* Dec. Nixdorf häufig. *Luzula pilosa* Gaud.

Juncus conglomeratus. *Juncus effusus*. (*Juncus glaucus* Ehrh. nirgends). *Juncus filiformis*, häufig. *Juncus capitatus* Weigel. *Juncus supinus* Mönch. *Juncus squarrosus*. *Juncus bufonius*. *Juncus compressus* Jacq. Am Plüschenberge. *Juncus lamprocarpus* Ehrh. *Juncus acutiflorus* Ehrh.

(*Colchicum autumnale* fehlt ganz.)

Paris quadrifolia.

Convallaria majalis. *Convallaria multiflora*. *Convallaria verticillata*. Nixdorf, Rumburg.

Majanthemum bifolium Dec.

Gagea stenopetala Ker. Georgswalde. *Gagea lutea* Ker.

Codonoprasum oleraceum. Häufig.

Himantoglossum viride. Rich. häufig.

Platanthera bifolia Rich.

Gymnadenia conopsea R. Br.

Nigritella globosa R. Sparsam bei Lausche.

Orchis Morio. *Orchis mascula*. Lausche. *Orchis sambucina*. Nixdorf. *Orchis maculata*. *Orchis latifolia*. *Orchis majalis* Reichb. Häufig.

Spiranthes autumnalis Rich. Sächsische Schweiz, Nixdorf.

Corallorrhiza innata R. Br. Schirgswalde.
Goodyera repens R. Br. Prebischthor.
Cephalanthera pallens Rich. Nixdorf.
Neottia Nidus avis Rich. Gemein.
Listera cordata R. Br. Schönlinde. *Listera ovata* R. Br. Häufig.
Epipactis latifolia Sw. *Epipactis palustris* Sw. Nixdorf.
Epigogium aphyllum Gm. Schirgswalde, Nixdorf, einzeln.
Lycopodium Selago Nixdorf. *Lycopodium complanatum.* Nixdorf. *Lycopodium clavatum, annotinum.* Nixdorf. *Lycopodium inundatum.* Rumburg.
Equisetum arvense. Equisetum sylvaticum. Equisetum palustre. Equisetum limosum.
Laryx europaea Dec.
Abies Picea Duroi. *Abies pectinata* Dec.
Pinus sylvestris.
Juniperus communis.
Daphne Mezereum.
Salix repens. Salix aurita β. uliginosa W. *Salix capraea* L. *Salix cinerea.* Nixdorf. *Salix viminalis. Salix purpurea* L. *Salix amygdalina. Salix alba β. vitellina. Salix fragilis. Salix pentandra.*
Populus tremula. Populus nigra.
Betula pubescens Ehrh. Nixdorf. *Betula alba*
Alnus glutinosa Gärtn.
Carpinus Betulus.
Corylus avellana.
Fagus sylvatica.
Quercus pedunculata Ehrh. — *Robur* selten.
Humulus Lupulus.
Ulmus campestris. Ulmus ciliata Ehrh.

Urtica ureus. Urtica dioica.
Asarum europaeum.
(*Armeria vulgaris* fehlt ganz.)
Scabiosa arvensis.
(*Asterocephalus Columbarius* fehlt.)
Succisa pratensis Mönch.
Valerianella olitoria Mönch. Nicht selten.
Valerianella dentata Dec.
Valeriana dioica. Valeriana officinalis β. exaltata Mikan. Schönbrunn, Grund. *Valeriana sambucifolia* Mikan. Nixdorf.
Sambucus Ebulus. Georgswalde selten. *Sambucus nigra. Sambucus racemosa.*
Viburnum Opulus.
Lonicera nigra. Nixdorf, Botzen.
Cornus sanguinea. Georgswalde, selten.
Viscum album.
Oxycoccus palustris P. Nixdorf.
Vaccinium Myrtillus. Vaccinium vitis idaea.
Asperula odorata.
Galium Aparine (*cruciatum* fehlt). *Galium palustre* L. *Galium rotundifolium*, gemein. *Galium boreale. Galium uliginosum.* Nixdorf. *Galium sylvestre β. glabrum* Schrad. Nixdorf, Georgswalde. *Galium sylvaticum* Nixdorf. *Galium Mollugo. Galium verum.* Eine einzige Stelle bei Rumburg, selten bei Schluckenau.
Sherardia arvensis.
Centaurea Jacea. Centaurea austriaca Willd. Lobendau, Rumburg. *Centaurea pratensis* Königswalde. *Centaurea Cyanus* (*paniculata* fehlt). *Centaurea Scabiosa.* Nixdorf.
Artemisia vulgaris. Artemisia Absynthium verwildert. (*campestris* fehlt).

Gnaphalium montanum. Gnaphalium uliginosum. Gnaphalium sylvaticum. Gnaphalium dioicum. (*arenarium* fehlt.)

Tanacetum vulgare.

Pyrethrum inodorum. Schluckenau, Georgswalde.

Anthemis arvensis. Anthemis Cotula. Anthemis tinctoria. Rumburg.

Achillea ptarmica. Achillea Millefolium. Achillea Seidlii Presl. Georgswalde. *Achillea nobilis.*

Chrysanthemum Leucanthemum.

Bellis perennis.

Arnica montana. Nixdorf häufig.

Conyza squarrosa. Georgenthal.

Pulicaria vulgaris Gärtn.

Erigeron canadensis. Erigeron acris.

Tussilago Farfara.

Cineraria rivularis W. Nixdorf, Schönlinde.

Senecio vulgaris. Senecio viscosus. Senecio sylvaticus. Senecio barbareaefolius Krok. Schönlinde, selten. *Senecio Jacobaea.*

Senecio nemorensis. Nixdorf selten. *Senecio Fuchsii* Gmel.

Solidago Virgaurea.

Bidens cernua. Bidens tripartita.

Lapsana communis. Hie und da.

Arnoseris pusilla Gärtn.

Cichorium Intybus. Häufig.

Leontodon hispidus. Leontodon hastilis etwas seltener. *Leontodon autumnalis.*

Picris hieracioides. Tollenstein.

(Beschluss folgt.)

IV.

Einige Fälle von Kopfblutgeschwulst der Neugeborenen.

(Von J. Patzoll, obrigk. Wundarzte zu Oberleutensdorf.)

Die Kopfblutgeschwulst der Neugeborenen (*Cephalhaematom*) gehört nach dem Urtheile der meisten Kinderärzte unter die seltener vorkommenden Kinderkrankheiten. In einem 12 jährigen Zeitraume kam sie mir durchschnittlich nur immer unter 400 neugeborenen Kindern einmal vor; ein Verhältniss, wie es auch der französische Findelhausarzt Dr. Baron im *Dictionnaire de medecine* anführt. In der neuesten Zeit haben vorzüglich Prof. Dubois zu Paris (im ebenerwähnten Dictionnaire) und der verstorbene Prof. C. Unger zu Königsberg (in seinen klinischen Beiträgen) sich um die Behandlung der Kopfblutgeschwülste *) verdient gemacht.

Die Kopfblutgeschwülste fordern genaue Aufmerksamkeit sowohl von Seite des praktischen Arztes wegen ihrer Folgen, als von Seite des Gerichtsarztes wegen Verdacht über Kindesmord. (S. Henke's Handbuch über Kinderkrankheiten 1821.) Wegen ihrer oft bedeutenden Grösse verbreiten sie Furcht und Schrecken bei den Eltern, welch letztere angstvoll in den Arzt dringen, bei ihrem zarten Sprösslinge Hilfe zu leisten.

---

*) Schade, dass dem Herrn Verfasser bei Bearbeitung dieses interessanten Gegenstandes nicht J. A. Burchard's gehaltvolle Schrift: „*De tumore cranii recens natorum sanguineo symbolae* (*Vratislav. 1837*)" bekannt war, welche ihm manchen Aufschluss gegeben hätte. Weitenweber.

Der junge Kinderarzt sucht in den Schriften über Kinderkrankheiten sich Raths zu erholen, kömmt aber hiedurch nicht ins Reine; denn während Michaelis (in Loders Journal 2. Bd. S. 657) von Beinfrass der darunter liegenden Schädelknochen spricht, sagt Hofrath Nägele (Erfahrungen aus dem Gebiete des weiblichen Geschlechts), dass er bei zeitig unternommener Oeffnung der Geschwülste den Knochen nie rauh oder angefressen gefunden habe. Hofmedicus Klein zu Stuttgart (in seinen Bemerkungen über die Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bei schnellen Geburten) hat das Verfahren von Nägele bestätigt gefunden. Meissner (Ueber Kinderkrankheiten nach den neuesten Ansichten 1. Theil), der die Entstehung dieser Kopfblutgeschwülste von der starken Verschiebung der Kopfknochen während der Geburt und der dadurch bedingten Zerreissung der durch die *Foramina parietalia* laufenden Blutgefässzweige herleitet, empfiehlt, wenn die Zertheilung durch *Species aromatic.* und *unguent. mercur.* nicht gelingt, die Eröffnung der Geschwulst der ganzen Länge nach; er schlägt auch vor, gleich beim Entstehen der Geschwulst dieselbe durch Compressen und Binden zu beschränken (S. med. chirg. Pfennigbibliothek I. Bd. S. 323*). Osiander (Volksarzneimittel 2. Auflage) aber empfiehlt das Waschen mit warmem Korn-

---

*) Nach Wokurka (i. d. medic. Jahrbüchern XIII. Bd. Stück 3, S. 421) und Sigg (in Pommer's schweiz. Zeitsch. III. Bandes Heft 1) liegt die Ursache des Cephalhämatoms in einer, mit Druck verbundenen Dehnung der weichen Theile des Kopfes, wobei die Gefässe durch Verminderung ihrer Vitalität permeabel werden und das Blut durch ihre Wände durchsickern lassen. Weitenweber.

branntwein; er gesteht, diess Mittel im Jahre 1821 von einer Dame gelernt zu haben; es leistete ihm seit dieser Zeit auch da gute Dienste, wo die Eröffnung der Geschwulst ohne Erfolg angewandt wurde. Gölis widerräth die Eröffnung mit dem Messer, und empfiehlt dafür, die Geschwulst mit *lapis causticus* zu öffnen. Brosius (in Hufelands Journal 1825, wiederabgedruckt in v. Mezlers Samml. 1. Bändch.) erzählt, er habe, da ihm die Heilung nach Gölis Methode nicht gelingen wollte, die Geschwulst geöffnet und so die Heilung erzielt. Mit gleich gutem Erfolg heilt E. v. Siebold solche Geschwülste mittelst der Eröffnung. Auch Doepp, Oberarzt des Findelhauses zu Sct. Petersburg, öffnet meistens diese Geschwülste durch den Schnitt (S. vermischte Abhandlungen von praktischen Aerzten zu Sct. Petersburg 5. Sammlung). Brandau in Homberg hingegen ist entschieden wider das Messer, und behandelt lieber mit Einreibungen und Bähungen (S. Siebolds Journal für Geburtshilfe und Kinderkrankheiten 11. Bandes 1. Stück). Moritz Mombert endlich, sagt in demselben Journale (12. Bandes 2. Stück), dass jede Behandlungsweise bei bestimmten Fällen ihre Anwendung finden könne.

Aus diesen Citaten ersieht man die verschiedenen, oft ganz sich entgegengesetzten Ansichten über Kopfblutgeschwülste, und wem daran gelegen ist, ein Mehreres hierüber zu erfahren, der beliebe nur in den oben angeführten Werken darüber nachzuschlagen. Was die Entstehung der Cephalhämatome betrifft, so gibt meiner Einsicht nach Prof. Dubois noch das hellste Licht darüber. Es sei mir nun erlaubt, über diese schwierigen Krankheitszustände hier auch meine geringen Erfahrungen mitzutheilen.

Die im obenangeführten zwölfjährigen Zeitraume von mir beobachteten fünf Fälle zeigten sich nach mehr oder weniger leichten, jederzeit von der Natur allein beendeten Geburten, an einem oder dem andern Scheitelbeine des neugebornen Kindes gleich die ersten Tage nach der Geburt. Sie erschienen stets als elastische, fluctuirende, umschriebene Geschwülste, ohne Farbenveränderung der sie bedekkenden Haut; nirgends zeigte sich am Grunde der Geschwulst die von Einigen bemerkte vorstehende Kante, täuschend wie ein scharfer Knochenrand; alle waren beiläufig von der Grösse eines Hühnereies (mit Ausnahme des im fünften Fall erwähnten, wo die Geschwulst nur nussgross war); in vier Fällen war gar keine Pulsation entdeckbar, beim fünften nur schwach; auch nahmen die Hebammen diese Geschwülste nicht immer unmittelbar nach der Geburt wahr, meistens am 2. bis 4. Tage, wo ich dann gleich zu Rathe gezogen wurde. Ausser beiden Seitenwandbeinen zeigten sie sich an keinem andern Theile des Kopfes.

Diese Geschwülste dürfen nicht mit den nach mehr oder weniger schweren Entbindnngen sich einfindenden Kopfgeschwülsten (sogenannten langen Vorköpfen), eben so wenig mit Hirnbruch verwechselt werden; nicht leicht wird diese Verwechslung möglich seyn mit einer von *Aneurisma per anastomosim* entstandenen Geschwulst oder mit Kopfwassersucht, oder endlich mit nach Contusionen sich gebildeten blutigen Ergüssen.

Was die Behandlung der Kopfblutgeschwülste betrifft, so ist diese wieder von den Schriftstellern sehr mannigfaltig angegeben worden; theils nach der verschiedenen Ansicht, die man vom Wesen und der

Entstehung der Cephalhämatome sich bildete, theils auch nach den mit Glück oder Unglück in Anwendung gebrachten Mitteln. Diese Behandlungsverschiedenheit beweiset zur Genüge, welches Dunkel über besagte Krankheitszustände noch herrscht; daher es wohl zu entschuldigen ist, wenn auch minder gehaltvolle Bemerkungen darüber öffentlich mitgetheilt werden.

Schlimm ist es in solchen Fällen um den Landwundarzt, der sich nicht mit erfahrenen Kinderärzten besprechen kann und, blos auf seinen kleinen Büchervorrath beschränkt, dann ganz nur nach seiner eigenen Einsicht handeln muss, und sonach demjenigen beizutreten genöthigt wird, welches ihm am besten zu entsprechen scheint. Die meisten Aerzte sprechen für die Eröffnung; ich trat derselben auch bei. In den von mir beobachteten fünf Fällen gelang die Zertheilung nur in einem Falle und zwar durch mehrere Wochen lang fortgebrauchte Umschläge von *Species aromatic.* und Einreibungen von *Ungt. mercur.*; in den andern vier Fällen schritt ich zur Eröffnung, weil die aromatischen Umschläge mit oder ohne Wein, so wie die Fomentationen von letzterem allein, dann Einreibungen von *Ungt. mercur.* nicht schnell zertheilten und die Mütter gewöhnlich nicht lange Geduld haben. Mutter, Kind und Arzt wurden durch die vorgenommene Eröffnung schnell zum Ziele geführt, und ich fand nie Ursache es zu bereuen, selbe gemacht zu haben.

1.

Franz S., 5 Tage alt, unehelicher Sohn einer Schuhmacherstochter, brachte nach Aussage der Hebamme eine nussgrosse Geschwulst am rech-

ten Scheitelbeine mit auf die Welt, welche den andern Tag bedeutend grösser wurde und bei mir desshalb ärztlicher Beistand nachgesucht wurde. Ich fand am rechten Scheitelbeine eine, von dessen Mitte bis zum obern Rande sich erstreckende hühnereigrosse Geschwulst, welche mit einer sowohl in Hinsicht der Farbe als auch deren Temperatur normal beschaffenen Haut bedeckt war; ferner zeigte sich besagte Geschwulst gleichförmig erhoben, umschrieben, fluctuirend, und behielt keinen Fingereindruck; Pulsation war keine zu entdecken; auch am ganzen Grund keine Spur eines ausgezackten Knochenrandes, so wie an deren ganzem Umfange keine ausgedehnte Adern; weder äusserer Druck, noch das Schreien des Kindes erzeugte eine Aenderung in der Grösse der Geschwulst; wohl aber erregte stärkerer Druck einen Schmerz, den das Kind durch Aufschreien zu erkennen gab.

Da ich aus den obangeführten Zufällen auf eine Blutgeschwulst der Neugeborenen schloss, so schlug ich die Eröffnung derselben als das beste Mitel vor, und da die Mutter nach fruchtlos gebrauchten Umschlägen von *Spec. aromatic.* dazu einwilligte, so machte ich auch den 19. Dezember 1836 (5. Tag nach der Geburt des Kindes) an der abhängigsten Stelle der Geschwulst die Eröffnung; es floss darauf an 2 Esslöffel voll theils geronnenen theils flüssigen Blutes aus, worauf die Geschwulst gleich zusammen fiel, bis auf einen kleinen Theil gegen den vordern obern Winkel des Scheitelbeins, welcher erhaben blieb. Aeusserer Druck konnte in diesem erhabenen Theile keine Aenderung erzeugen; ich ging daher mit der Spitze des kleinen Fingers in die gemachte Wunde ein, bis auf die erhaben gebliebene Stelle,

und konnte weder an dieser, noch an der entblössten Hirnschale etwas Krankhaftes wahrnehmen; wesshalb ich die gemachte Oeffnung blos mit einem Heftpflasterläppchen verband und alles Uebrige der Naturkraft überliess. Die Nacht hierauf schlief das Kind etwas unruhig; sonst hatte ich aber nichts Fieberhaftes wahrgenommen. Beim täglichen Verbande wurde immer etwas aufgelöstes Zellgewebe aus der Wunde ausgestossen, mit dem einfachen Verbande fortgefahren und nebstbei zur Fomentation der zurückgebliebenen Geschwulst *Spec. aromatic.* verordnet. Da sich bis zum 24. Dezember (6. Tag nach der Eröffnung) die zurückgebliebene Geschwulst nicht verlor, im Gegentheil mehr weich und erhaben wurde, schritt ich zur abermaligen Eröffnung, wodurch sich eine bedeutende Menge Eiter entleerte; hierauf schob ich ein Fettläppchen in diese Wunde, befestigte selbes mit Heftbändchen, und liess darüber die erwähnten aromatischen Fomentationen legen. Mit diesen letzteren durch einige Tage fortgefahren wurde erzielt, dass sich die Wunde immer mehr und mehr reinigte und endlich der Heilung näherte, die in den ersten Tagen des Januars 1837 ganz vollendet war.

Da, wie schon oben erwähnt, im vorliegenden Falle nach geschehener Eröffnung der Kopfblutgeschwulst die Schädelknochen im ganzen Umfange gesund und unverdorben gefunden wurden, so zog ich daraus folgende Bemerkungen:

1. Die von Michaelis aufgestellte Behauptung, dass den Blutgeschwülsten Verderbniss der darunter liegenden Schädelknochen als ursächliches Moment zum Grunde liege, wurde im vorliegenden Falle nicht bestätigt.
2. Dagegen erhält die vom Hofrath Nägele

gemachte Bemerkung: dass bei zeitig unternommener Eröffnung dieser Geschwülste der Knochen nicht rauh, verdorben oder angefressen, sondern glatt gefunden wird, eine Bestätigung.

3. Die gleich nach der Eröffnung der Blutgeschwulst zurückgebliebene zweite Geschwulst stand mit ersterer in keiner Verbindung, sondern war ein für sich besonders im Fettgewebe der Kopfbedeckungen eingeschlossener Eitersack und keine Blutgeschwulst; denn nach ihrer Eröffnung wurde kein Blutklumpen wie in der zuerst eröffneten Geschwulst, sondern Eiter entleert.
4. Die Heilung ging unter der einfachsten Behandlung von Statten.

2.

Magdalena S., 4 Tage alt, Tuchbereiterstochter, hatte gleich den ersten Tag nach der Geburt (März 1827) eine Geschwulst am rechten Scheitelbeine, wesshalb ich, da die Geschwulst stets wuchs, um Hilfe ersucht wurde. Ich fand an dem rechten Scheitelbeine eine hühnereigrosse Geschwulst, welche gleichförmig erhaben, umschrieben und mit Haaren bedeckt war; Pulsation wurde keine wahrgenommen, auch behielt die Geschwulst keinen Fingereindruck; sowohl die Farbe der Haut als auch deren Temperatur war natürlich; weder ausgedehnte Adern noch Spuren eines zackigen Knochenrandes waren zu entdecken; weder äusserer Druck noch Schreien des Kindes konnte eine Aenderung im Umfange der Geschwulst erzeugen; starke Berührung derselben aber war etwas schmerzhaft. Da ich aus den angeführten Zufällen auf eine Blutgeschwulst der Neugeborenen schloss, so rieth ich zur Eröffnung, und da die El-

tern hiezu einwilligten, so machte ich sie gleich denselben Tag (4. Tag nach der Geburt des Kindes) an der abhängigsten Stelle, wodurch eine 2 — 3 Esslöffel voll betragende Menge theils flüssigen, theils geronnenen Blutes entleert wurde, und dann die Geschwulst grösstentheils zusammen fiel. Ich ging mit der Spitze des kleinen Fingers in die Oeffnung ein, und untersuchte die Grundfläche der Geschwulst, wo ich keine krankhafte Beschaffenheit der Hirnschale vorfand; daher verband ich die Wunde mit einem einfachen Fettläppchen und überliess das Uebrige der Natur. Das Kind schlief gleich nach geschehenem Verband ein, und blieb ruhig sowohl diesen als die übrigen Tage. Bei jedem Verbande floss etwas eiterige Flüssigkeit aus; übrigens ging alles erwünscht, nur blieb die Haut an der Stelle der frühern Geschwulst noch etwas erhoben, welches sich aber innerhalb acht Tagen bei dem Gebrauche von aromatischen Fomentationen vollkommen hob. Die Haut lag nach vierzehn Tagen an der Hirnschale ganz auf, und das Kind befand sich zur Freude der Eltern im erwünschtesten Wohlseyn.

Auch durch diesen Fall wird Nägele's Behauptung bestätigt, die Meinung von Michaëlis aber erhält einen Gegenbeweis.

3.

Der 3 Tage alte Franz R. hatte eine hühnereigrosse Blutgeschwulst am rechten Scheitelbeine, und wurde, da Umschläge von *Spec. aromatic.*, einige Tage hindurch gebraucht, keine Abnahme des Uebels bezweckten, auf gleiche Art, wie ich im ersten und zweiten Falle erwähnte, durch den Schnitt geheilt.

4.

Julie B., 2 Tage alt, wurde im März 1835 wegen Blutgeschwulst am linken Scheitelbeine durch den Schnitt von ihrem Uebel befreit und innerhalb 14 Tagen ganz geheilt, auf gleiche Art wie in den vorigen Fällen erwähnt. — In beiden Fällen wurde die untersuchte Hirnschale unbeschädigt gefunden.

5.

Bei Franz L., 6 Tage alt, wurde die Kopfblutgeschwulst am rechten Scheitelbeine durch vierwöchentlichen Gebrauch von aromatischen Umschlägen, beim Nebengebrauch von Einreibungen des *Ungt. mercur.*, beseitigt. Die Geschwulst war nur nussgross, und die Eltern des Kindes wollten die Eröffnung nicht zulassen. Im letzterwähnten Falle erfolgte zwar auch Heilung des Uebels ohne Schnitt, aber in viel längerer Frist, trotz dem, dass die Geschwulst auch nur halb so gross, als die bei den früheren Fällen war. Ein Beweis, dass dem Schnitte der gebührende Vorzug nicht streitig gemacht werden könne, und es daher meiner erfahrungsmässigen Ansicht zu Folge jedem Kinderarzte zu rathen wäre, nach den Meinungen der berühmten Kinderärzte Nägele, Klein, E. v. Siebold, Henke, Meissner, Brosius, Dubois, Unger, Döpp u. A. m. sich der Eröffnung durch den Schnitt vorzugsweise zu bedienen.

V.

S. Schlesinger's Analyse der *Plantago lanceolata L.*

(Mitgetheilt vom Herausgeber.)

Die im zweiten Hefte des zweiten Bandes vorliegender Beiträge (S. 199 — 205) mitgetheilte chemische Zerlegung der Blätter von *Lithospermum officinale L.* hat das Interesse mehrerer Kunstverwandten erregt, indem sie ein gewiss eigenthümliches Resultat lieferte. Der geschätzte Herr Sig. Schlesinger hat neuerlich im pharmaceutischen Laboratorium unsers rühmlich bekannten Apothekers, Herrn Vinz. Dittrich in Prag, unter Anderen auch die frische Pflanze des lanzettblätterigen Wegerichs (*Plantago lanceolata L.*) einer chemisch-analytischen Prüfung unterzogen und übergab mir das dabei gewonnene Resultat zur öffentlichen Bekanntmachung. Ich lasse ihn selbst sprechen: „Der durch Auspressen der frischen Pflanze erhaltene Saft reagirte sauer, und lieferte — durch einige Minuten lang unterhaltenes Kochen des Pflanzeneiweisses beraubt und filtrirt — bei vorsichtigem Eindampfen ein schwarzbraunes Extract, welches einen gesalzenen und schwach bitterlichen Geschmack hatte. Dasselbe, in Wasser gelöst, röthet noch immer stark das Lackmuspapier, und greift die Zähne an. Ueberlässt man es längere Zeit der Ruhe, so scheiden sich häufige nadelförmige Krystallchen ab, und die Flüssigkeit nimmt beträchtlich an ihrem Gehalte freier Säure zu, so dass beim Kosten derselben der Schmelz der Zähne stark leidet. Ich sonderte die gebildeten Krystallchen,

welche sich bei Anwendung von flüssigen Reagentien (Carbonaten, Phosphaten, Oxalaten, Arseniden, Blei, Baryt u. s. w.) als schwefelsaurer Kalk, Gyps, zu erkennen gaben; die in viel Wasser gelösten Krystallchen reagirten weder sauer, noch basisch. Nachdem ich die nach Absonderung der Krystallchen gebliebene sauere Flüssigkeit eingetrocknet hatte, behandelte ich den Rückstand mit 86 pCt. Weingeist, welcher die Säure und etwas Extractivstoff aufnahm, trocknete diesen abermals ein, löste im Wasser, und fand die saure Reaction von Schwefelsäure herrührend; woraus ich schliesse, dass der Gyps in der Pflanze als saurer schwefelsaurer Kalk gelöst, durch längere Zeit an der Luft und durch Alkoholzusatz begünstigt, als neutraler schwefelsaurer Kalk (Gyps) krystallinisch sich sondere, und der Schwefelsäure-Antheil frei in der Flüssigkeit zurückbleibe. Beim Erhitzen des Extracts auf dem Platinlöffel liess sich ein brenzlicher Geruch wahrnehmen, und die zurückgebliebene Asche zeigte noch häufig salzsaures, weniger schwefelsaures Kali. Es ergibt sich aus dieser oberflächlichen Untersuchung, dass die frische Pflanze von *Plantago lanceolata* bestehe aus: gummiartigem Extractivstoff, harzartigem Extractivstoff, aus vielem saurem schwefelsaurem Calcinoxyd, schwefelsaurem Kali, Chlorophyll und Pflanzeneiweiss."

Möge Herr Schlesinger fortfahren, durch seine delikaten und beachtenswerthen Leistungen im Gebiete der Phytochemie diese in neuester Zeit so reichlich bearbeitete Wissenschaft zu fördern; und wir freuen uns, nächstens wieder unseren Lesern eine von ihm veranstaltete Analyse mehrer Sorten von Lactucarium mittheilen zu können.

VI.

Zur medicinischen Statistik Böhmens.

Als Fortsetzung der medicinisch-statistischen Nachrichten über Böhmen von den Jahren 1835 und 1836, welche wir im zweiten Hefte des I. Bandes (S. 298 — 301) und im zweiten Hefte des II. Bandes (S. 304 — 307) unserer Beiträge mitgetheilt haben, liefern wir in folgenden Zeilen den Beitrag zur medicinischen Statistik Böhmens im Jahre 1837, welcher, für das grosse Publicum bestimmt, sich in Nr. 82 und 83 der Prager Zeitung (1838) befindet und wohl vorzugsweise das Interesse unseres Lesekreises in Anspruch nimmt.

In dem Militärjahre 1837 (vom 1. November 1836 bis dahin 1837) wurden in Böhmen und zwar auf dem Lande 32457, in Prag 980, im Ganzen 33437 Paare getraut. Hierunter waren auf dem Lande 31428, in Prag 907, zusammen 32335 Paare katholischer Religion; auf dem Lande 419, in Prag 4, zusammen 423 Paare akatholischer Religion; ferner auf dem Lande 433, in Prag 19, zusammen 452 Paare gemischter Religion, auf dem Lande 19 Paare griechischer Religion; endlich auf dem Lande 158, in Prag 50, zusammen 208 Paare jüdischer Religion.

Auf dem Lande waren bei 24354, und in Prag bei 754, zusammen bei 25108 Trauungen beide Theile ledig; dann bei 1464 Trauungen auf dem Lande, bei 29 in Prag, zusammen bei 1493 Trauungen beide Theile verwitwet; endlich auf dem Lande bei 6639, in Prag bei 197, zusammen bei 6836 Trauungen die Brautleute theils ledig, theils verwitwet.

Von den männlichen Brautleuten waren auf dem

Lande 8232, in Prag 101, zusammen 8333 unter 24 Jahren; auf dem Lande 11530, in Prag 345, zusammen 11875 zwischen 24 und 30 Jahren; auf dem Lande 7896, in Prag 365, zusammen 8261 zwischen 30 und 40 Jahren; auf dem Lande 3126, in Prag 121, zusammen 3247 zwischen 40 und 50 Jahren, auf dem Lande 1261, in Prag 33, zusammen 1294 zwischen 50 und 60 Jahren, endlich auf dem Lande 412, in Prag 15, zusammen 427 über 60 Jahre alt. — Von den weiblichen Brautleuten waren auf dem Lande 5491, in Prag 84, zusammen 5575 unter 20 Jahren; auf dem Lande 9662, in Prag 203, zusammen 9865 zwischen 20 bis 24 Jahren; auf dem Lande 10015, in Prag 322, zusammen 10337 zwischen 24 bis 30 Jahren; auf dem Lande 5275, in Prag 276, zusammen 5551 zwischen 30 bis 40 Jahren; auf dem Lande 1699, in Prag 85, zusammen 1784 zwischen 40 bis 50 Jahren; endlich auf dem Lande 315, in Prag 10, zusammen 325 über 50 Jahre alt.

Geboren wurden in Böhmen im Jahre 1837, mit Einschluss der Todtgeborenen, auf dem Lande 152770, in Prag 4858, zusammen 157628 Kinder. Hierunter waren auf dem Lande 79082, in Prag 2588, zusammen 81760 männlichen; und auf dem Lande 73688, in Prag 2270, zusammen 75958 weiblichen Geschlechts. Todtgeboren wurden auf dem Lande 2604, in Prag 215, zusammen 2819, und zwar: männlichen Geschlechts auf dem Lande 1503, in Prag 144, zusammen 1647, weiblichen Geschlechts auf dem Lande 1101, in Prag 71, daher im Ganzen 1172 Kinder. Von den lebend Gebornen gehörten auf dem Lande 146237, in Prag 4399, zusammen 150636 der katholischen Religion; auf dem Lande 2662, in

Prag 39, zusammen 2701 der akatholischen; endlich auf dem Lande 1267, in Prag 205, zusammen 1472 der jüdischen Religion an.

In Entgegenhaltung zu den Geburtsfällen des Jahres 1836 wurden im Jahre 1837 auf dem Lande um 1600, in Prag um 195, im Ganzen also um 1795 mehr geboren.

Gestorben sind im Jahre 1837, mit Einschluss der Todtgeborenen, auf dem Lande 137208, in Prag 4774, zusammen 141982 Menschen. Hierunter befanden sich auf dem Lande 69293, in Prag 2579, zusammen 71872 männliche, dann auf dem Lande 67915, in Prag 2195, zusammen 70110 weibliche Individuen. Unter diesen waren, nach Abrechnung der 2819 Todtgeborenen, auf dem Lande 131128, in Prag 4245, zusammen 135373 katholische; auf dem Lande 2291, in Prag 56, zusammen 2347 akatholische; ferner auf dem Lande 6 griechische, endlich auf dem Lande 1179, in Prag 258, zusammen 1437 jüdische Glaubensgenossen.

Hievon starben Kinder unter einem Jahre auf dem Lande 42625, in Prag 1151, zusammen 43776; zwischen 1 und 4 Jahren auf dem Lande 19489, in Prag 472, zusammen 19961; zwischen 4 und 20 Jahren auf dem Lande 11552, in Prag 440, zusammen 11992; zwischen 20 und 40 Jahren auf dem Lande 13255, in Prag 865, zusammen 14120; zwischen 40 und 60 Jahren auf dem Lande 19284, in Prag 817, zusammen 20101; zwischen 60 und 80 Jahren auf dem Lande 22820, in Prag 690, zusammen 23510; zwischen 80 und 100 Jahren auf dem Lande 5425, in Prag 122, zusammen 5547; endlich über 100 Jahre alt auf dem Lande 154, in Prag 2, zusammen 156 Menschen.

An gewöhnlichen sporadischen Krankheiten starben auf dem Lande 129662, in Prag 4521, zusammen 134183; an Ortskrankheiten auf dem Lande 476; an epidemischen Krankheiten auf dem Lande 3310, an Menschenblattern auf dem Lande 99, in Prag 5, zusammen 104 Individuen. Selbstmorde gab es auf dem Lande 195, in Prag 10, zusammen 205; ermordet wurden auf dem Lande 50 Personen; durch Unglücksfälle kamen auf dem Lande 804, in Prag 23, zusammen 827 Menschen um; an der Wasserscheu starben auf dem Lande 4; mit dem Tode bestraft wurden auf dem Lande 4 Personen.

Im Jahre 1837 starben auf dem Lande 18727 mehr, in Prag dagegen 925 weniger, daher im Ganzen 17772 mehr als im Jahre 1836. Wird die Zahl der im Jahre 1837 Geborenen mit jener der in diesem Jahre Gestorbenen verglichen, so ergibt sich, dass im genannten Jahre auf dem Lande 15562, in Prag 84, zusammen 15646 mehr geboren wurden als gestorben sind.

Diese gedrängte Uebersicht wird dem kundigen Leser einen hinreichenden Aufschluss über die wichtigsten allgemeinen medicinisch-statistischen Momente Böhmens im verflossenen Jahre geben, und nebenbei den auch in andern Ländern beobachteten Ueberschuss der Geborenen vor den Gestorbenen, daher ein stetes Zunehmen der Population bestätigen.

VII.

Ueber die hohe Esche.

(Von Dr. Friedr. Grafen von Berchtold in Prag.)

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae sua omnia.
Plinii hist. natur. libr. I. p. 8.

A. Sinnliche Eigenschaften*). Die Rinde der jüngeren Aeste der hohen Esche (*Fraxinus excelsior L.*) ist im frischen, wie im trockenen Zustande bitter und herb, ohne allen Geruch; eben so verhält sich deren Abkochung im Wasser. Der geruchlosen Blätter Geschmack ist stark bitter und zusammenziehend. Die Blätter und jungen Triebe schwitzen in der heissen Jahreszeit einen süssen mannaartigen Saft aus, welcher jenem ähnelt, den man durch das Anbohren der Stämme im Frühjahre erhält. Der Same ist zwar ebenfalls geruchlos, doch etwas scharf und gewürzhaft schmeckend; Manche wollen ihn bitter, schärflich zusammenziehend, mit öligem Nachgeschmack gefunden haben.

B. Grundmischung. Die Abkochung der grünen Rinde mit Wasser gibt eine schöne apfelgrüne Farbenbrühe; mit kaltem Wasser aufgegossen liefert diese Rinde eine Brühe von schillernder Farbe,

---

*) Vorliegende Abhandlung des verehrten Herrn Verfassers soll, dessen Absicht gemäss, als ein Probestück aus seiner „diätetisch-medicinischen Flora Böhmens" angesehen werden, welche sich an die so eben erschienene ökonomisch-technische Flora anschliessen möchte; wesshalb hier der morphologisch-botanische Theil wegfällt. Weitenweber.

die ins Himmelblaue und Grünliche spielt, so zwar, dass sie gegen das Licht gehalten, schwach gelb erscheint, hingegen abwärts oder zwischen das Auge und einen dunklen Gegenstand gestellt sich blau zeigt, folglich höchst wahrscheinlich Polychrom enthält. Mit kochendem Wasser wird diese Brühe nur trüb und braun, aber eben so schillernd verhält sich die geistige Tinctur. Eisenvitriol macht nach Coste und Willemet den wässerigen Aufguss der Rinde schwarz; nach John schlägt aber dieser das Eisen grün nieder. Den Versuchen Biggins zufolge besitzt die Eschenrinde viel Gallussäure, dem Gassicour widerspricht, indem die Einwirkung einer Abkochung dieser Rinde auf die Eisen- und Leimauflösung sehr schwach gewesen. Keller fand einen neuen krystallisirbaren Stoff, ein Alkaloid, in der Eschenrinde (S. Buchner's Repert. Band 44), welches im Wasser und Weingeiste leicht, schwerer aber im Aether löslich ist, und einen ausgezeichnet bittern Geschmack besitzt (Fraxinin). — Eine Unze der Rinde liefert drei Drachmen des wässerigen Extractes; der Weingeist zieht aus derselben Quantität Rinde eine halbe Unze und 30 Gran; das hieraus gezogene gereinigte Harz erscheint grün. (S. Coste und Willemet *Essais sur quelques plantes indigénes* S. 64.) Das auf Garay'sche Art bereitete, in Wasser aufgelöste Extract soll nach Buchholz's chemischen Versuchen Rindfleisch und geronnenes Blut beinahe länger als das sogenannte essentielle Salz der Chinarinde in mässiger Wärme vor Fäulniss bewahren. Verbrannt liefert nach Laurop's Untersuchungen ein Pfund Eschenrindenasche an calcinirter Potasche vier Loth. Der Aschengehalt besteht nach Sprengel aus Kali 1,384; Natron

0,163; Kalkerde 3,134; Bittererde 0,396; Thonerde 0,008; Kieselerde 0,156; Eisenoxyd 0,005; Manganoxyd 0,004; Chlor 0,245; Schwefelsäure 0,317; Phosphorsäure 0,317; also zusammen = 6,226. Im getrockneten Laube fand Sprengel 81,60 auflöslicher Bestandtheile; die Blätter enthalten nämlich an durch Wasser ausziehbaren Theilen 39,391, eine Spur von Eiweiss, dann einen bitteren Stoff mit etwas Säure; an durch Aetzkali ausziehbaren Stoffen 42,209. — Alkohol zog 1,707 Harzwachs aus; an Pflanzenfaser wurden 16,664, an Wasser 58,0 Theile vorgefunden. (S. Erdmann's Journ. der technischen Chemie. Band 5. 6. 7.)

Zwei Quentchen des Samens lieferten 20 Gran eines mattgrünlichen, etwas nach Wanzen riechenden ätherischen Oeles an den, zum Ausziehen desselben verwendeten Aether ab. Der Alkohol, nachher angewandt, zog hieraus 18 Gran eines gelben, durchsichtigen, geruchlosen, aber scharf schmekkenden, mit Wasser eine trübe Lösung gebenden Extractes. Mittelst des Wassers erhielt man endlich noch 15 Gran eines hellgelben, schleimigen, aus der Luft Feuchtigkeit anziehenden Auszuges, welcher Bitterstoff, viel Schleim, auch eisengrünenden Farbestoff, aber kein Stärkemehl enthielt. (S. Buchner's Repert. Band 44.)

Der durch das Anbohren des Stammes im Frühjahre gewonnene Saft ähnelt der Manna, wie die rundblätterige und andere Eschenarten sie in südlichen Ländern bieten. Nach Thenard besteht dieser Saft *a.* aus Zucker, welcher ungefähr den zehnten Theil beträgt; *b.* aus Mannait (Mannazucker), einem süssen krystallisirbaren Stoffe, welcher fast allein die reinste Manna darstellt, und dem sie alle

ihre Eigenschaften verdankt; endlich *c.* aus einer nicht krystallisirbaren ekelerregenden Substanz, die um so reichlicher sich in der verkäuflichen Manna vorfindet, je schlechter und unreiner letztere ist.

C. Dynamisches Verhalten. Stets ward die meiste Arzneikraft der hohen Esche in ihrer Rinde gesucht, daher deren Auswahl zu verschiedenen Heilzwecken immer mit aller Sorgfalt vollbracht wurde, indem man überzeugt war, dass je nach Verschiedenheit des Standortes und Bodens, in welchem dieser Baum erwuchs, nach dessen Alter, ja selbst nach der Jahreszeit und Witterung u. s. w., auch die Verschiedenheit ihrer Wesenheit bedingt werde, wie es das unter jenen verschiedenen Umständen ungleichförmige Verhalten ihrer sinnlichen Eigenschaften sowohl als der Grundmischung unwiderlegbar darthut; so werden auch die Widersprüche in den Beobachtungen Gassicour's und Biggins erklärbar, da Ersterer den Gehalt der Rinde an Gerbestoff wie an Gallussäure nur als äusserst gering angibt, Letzterer dagegen die Eschen-Rinde hinsichtlich ihres Verhältnisses an Gallussäure, als eine der reichhaltigsten, unmittelbar dem Sumach (*Rhus toxicodendron L.*) anreiht. Eben so grosse, wenn nicht noch grössere Verschiedenheiten dürften in Bezug des Gehaltes der Rinde an Fraxinin und Harz — diesen ihren heilkräftigsten Principien — nachgewiesen werden können.

Schon vor der Entdeckung der peruvianischen Rinde wurde die der Esche von vielen Aerzten, z. B. Boerhave *), als Heilmittel der Wechsel-

*) *Si duplo majori copia sumatur, tum eundem effectum praestat ac cortex peruvianus; sed tamen eventus non est adeo certus. (Hist. plant.)*

fieber in Anwendung gebracht, dem auch spätere Erfahrungen nicht zu widersprechen schienen, da Hellwig (*Diss. de Quinquina Europaeorum. Gryphisw. 1712*) keinen Anstand nahm, sie die China der Europäer zu nennen. Dagegen war es ein Torti, der sich überzeugt glaubte, sie werde fast immer nur fruchtlos in Wechselfiebern gegeben; auch waren die neuesten Versuche, die Eschenrinde als Chinasurrogat in Frankreich einzuführen, keineswegs geeignet, ihr neues Zutrauen zu erwerben (S. *Manuel des Plantes usuelles indigénes par Loiseleur de Longchamps 1819*). Man reichte in der fieberfreien Zeit das Pulver der Eschenrinde zu einer halben, 1 — 3 Drachmen zwischen je zwei Paroxismen, bis der Kranke anderthalb Unzen desselben, meistens in einer Abkochung der Eschenblätter, eingenommen hatte. Um Rückfälle zu verhüten, wurde selbst nach dem Ausbleiben des Fiebers noch die folgenden Tage eine halbe Unze des Pulvers verbraucht.

Kaum je im eigentlichen Holze, als vielmehr in der Rinde der hohen Esche fanden Agricola, Caesalpin, Burmann u. A. ein Ersatzmittel des Quajaks, diesem in Allem so entsprechend, dass sie es „*lignum Quajaci germanicum*" genannt wissen wollten. Diese Aerzte gaben die Eschenrinde, mit Wasser abgekocht, in langwierigen rheumatischen, gichtischen und syphilitischen Leiden warm zu trinken; in der letzten Krankheitsform jedoch, wie Hoffmann sich näher erklärte, nur dann gepriesen, wenn eine karge verzehrende Diät und starke Schweisse mitwirkten. Immer noch behauptet sich auch die Abkochung der Eschenrinde als ein russisches Volksheilmittel gegen Scorbut und Rheumatalgie, nach

Diez (Nachrichten von der Volksheilkunde der Russen) innerlich angewandt.

Mehrere ältere Aerzte, als: Glauber, Bauhin u. A., rühmen der Eschenrinde weinige Abkochungen in der, von kalkulösen Concretionen erzeugten Nephritis, worauf das schillernde Farbenspiel des wässerigen Aufgusses, ähnlich dem des *ligni nephritici* (der *Quilandina Moringa* nach Murray), ursprünglich zu deuten schien. Als ein bewährtes Mittel wider Nierensteine liess Matthiol zwei Händevoll des in kleine Würfeln zerschnittenen Eschenholzes mit drei Seideln weissen Weines übergiessen, in wohlverschlossenem lutirtem Gefässe ein Drittel einkochen, dann durch ein Linnentuch seihen, und acht Tage lang jeden Morgen einen starken Trunk lauwarm hievon nehmen, welchem jedesmal noch eine Drachme des feinsten Sägemehles von diesem Holze beigesetzt werden musste. (Das aus der Eschenrinde mittelst Destillation gezogene Wasser (?) ist nach Tragus*) ein vorzügliches Mittel gegen Steinbeschwerden und Gelbsucht.

Die wässerige Abkochung fand ferner Boerhave in der Chlorosis angezeigt, wie Andere namentlich auch im Scorbut, in der Hypochondrie und Wassersucht, besonders bei Anschoppungen der Unterleibseingeweide. Die Aussagen eines Matthiol**) und König***) bezeugen hinreichend, wie gross

---

*) *Unice ac singulari modo ad calculum et morbum regium facit.*

**) *Ramonum cortex in aqua decoctus splenem absumit, ubi pluribus diebus ejusdem decoctum bibant splenetici.* (*Comment. in Dioscorid.*)

***) *Fiunt ex fraxino et pocula, ex quibus si quis assiduo bibat, non tristari et lienem extenuari agunt, cujus nomine et corticis decoctum quidam exhibent.* (S. dess. *Regnum vegetabile.*)

das Vertrauen in die Heilkräfte der Esche bei Infarcten und Physkonien der Milz gewesen; und Monard bemerkt, dass das innerlich eingenommene Oel aus Eschenholz dem Milz- oder Leberkranken heilsam sei.

Die Feuchtigkeit, welche aus den Enden junger, über Feuer gehaltener Zweige träufelt, wird von Haller und Ettmüller in der Schwerhörigkeit gerühmt, und der aus dem grünen Holze erhaltene Saft soll nach Borrichius eine schwere Lähmung geheilt haben, und Matthiol*) empfiehlt ihn als kosmetisches Mittel. Auch schrieb man der, mittelst Destillation *per descensum* erhaltenen Flüssigkeit besondere wundheilende Kräfte zu; wie selbe nach Hall's Angabe (S. dessen Andeutung zum Anbau, Pflege und Benützung des Eschenbaumes 1821) auch als Theer zur Zertheilung der durch Stoss entstandenen Beulen, ja sogar bei Beinbrüchen als ein bewährtes Heilmittel in der Obersteiermark oft in Anwendung gebracht wird.

Dass man die Späne dieses Baumes zum Beräuchern bei manchen Weiberkrankheiten verwendete, bezeugen die Bücher der Hippokratiker (*de natura mulierum p. 575*), gleichwie Burghard in einer eigenen Abhandlung (*de fascia venenum expellente. Rostoch. 1746*) darzuthun sich bemühte, dass blos eine Binde aus Eschenbast**) hin-

---

*) *Fit e viride fraxini ligno tesseratim conciso per descensum aqua simul et oleum, quae quidem aqua cum quarta parte aquae violarum purpurearum faciei illita, ruborem et pustulas cum eo erumpentes sanat. (Comment.)*

**) *Hiantia vulnera fraxinei ligni interiori cortice ligata ita angustantur, ut sutura opus haud sit. (Loesel. Flor. borrussic. 1703.)*

reiche, um den üblen Folgen giftiger Schlangenbisse Grenzen zu setzen. Aber noch mehr als diess ward selbst die, alle Wahrscheinlichkkeit übersteigende Kraft von Einigen, z. B. Ettmüller*) dem Eschenholze zugemuthet, Wunden sympathetisch zu heilen und Blutungen sogleich stillen zu können. Uebrigens scheint die Behauptung des Dioscorides**), dass die Abkochung von Eschenspänen tödtlich werden könne, gleich jener des Plinius***), dass Eschenblätter den Lastthieren verderblich, den übrigen Widerkäuern aber unschädlich seyn sollen, auf einem und demselben Irrthume zu beruhen, indem Ersterer *Σμιλαξ*, *Μιλὰξ* oder *Σμιλος* mit *Μελιας*, Letzterer hingegen *Μελεα* mit *Μιλος* *(Taxus)* des Theophrastus verwechselte, welche Meinung auch C. Sprengel und die neuesten Commentatoren des Plinius geltend zu machen suchen.

Eine eigenthümliche, lange sich in ihrer Wirksamkeit erhaltende Aetzkraft besitzt nach Lobelius****) die Asche gehörig verbrannter Wurzelrinde,

---

*) *Interim vis externa sympathetica ligni fraxinei non est de nihilo, dum affrictu sui non solum vulnera ruentia, sed etiam, observante me ipso, haemorrhagiam narium iis admodum curet, ubi tamen legitimo tempore illud colligendum venit.* (*Ettmüller opera med. Tom. I. p. 572*).

**) *Ligni tornati scobes potae, lethales perhibentur.* (*L. c.*)

***) *Folia earum jumentis mortifera, ceteris ruminantium innocua, Graeci prodiere. In Italia nec jumentis nocent.* (*Plin. l. c.*)

****) *Sed magnum hoc quorundam Chirurgorum arcanum aut illorum secretissimorum secretorum secretum post Lobelium hic Medicinae et Chirurgiae studiosis revelabo* (sagt Sim. Pauli *de simpli-*

wie der Spitzen junger Zweige, ist daher als ein mächtiges und sicheres *Cauterium potentiale* zu betrachten. Die aus der Asche gezogenen Salze (S. oben Sprengel's Analyse S. 50 u. 51), zu fünf bis zehn Gran im Kardobenedicten-Wasser aufgelöst und mit etwas Granatapfel- oder Himbeersyrup versüsst, sind nach Sim. Pauli's oft geprüften Erfahrungen *) eine der trefflichsten Arzneien im Beginn der Blattern und Masern.

Sehr ausgebreitet ist die diätetische Benützung der noch unentfalteten getrockneten Blätter der Esche, welche als eine geringe Sorte Thee in England, selbst unter dem Namen *Thée Bohé* verkauft werden (S. Darwin's Phytotomie II. Theil S. 122). Die Eschenblätter können ferner als ein Ersatzmittel der Sennesblätter dienen, da sie gelind und leicht ab-

---

cium medicamentorum facultatibus. 1667, pag. 309), quos ex solis et meris cineribus corticum radicum Fraxini constat, qui, ut testatur Lobelius (in suis observ. p. 545), nodulo inclusus supplet cauterii potentialis vicem madefactus ac impositus. Indeque foraminulum contractum reseratum immisso hederae folio fovetur. Nodulus ex filo suspendendus, ut commode aquae tepidae ad unum itemque alterum minutum minime immergi queat. — Sollte das Geheimmittel, dessen das Buchner'sche Repertorium (III. Band, Heft 2, S. 386) erwähnt, welches so schnell und sicher Organisationen wegzuätzen vermochte, nicht dasselbe gewesen seyn? Vielleicht auch ebenso wirksam, und noch sicherer als das im *Journ. de Pharmacie* (Mai 1835) beschriebene neue Causticum oder Wiener Pulver.

*) *Sal vero ex Fraxini ramulis una cum corticibus arte praeparatus, dici non potest, quantopere conveniat variolis et morbillis laborare incipientibus. Ego certe pluries eum facio, quam lapidem Bezoar; sed delectus habendus ramulorum, nam vetustiorum sive lignum sive cortex frugi non sunt.* (*L. c.*)

führen, wenn man sie in einer, um ein Drittel grösseren Gabe (zu drei bis sechs Drachmen) in Anwendung bringt; auch treiben diese Blätter nach Coste's und Willemet's Beobachtungen den Harn. Einige behaupten nach Tragus, dass der Saft dieser Blätter, mit Wein getrunken, zu manchen Zeiten fette dicke Personen mager machen könne; doch wohl nur krankhaft dicke, an Physkonien und an Infarcten des Unterleibes leidende Menschen? In einer Gegend des russischen Reiches (Argun) soll man Abkochungen der Eschenblätter zur Heilung der Lustseuche als zuweilen hilfreiches Volksmittel anwenden (s. *Halleri hist. stirpium).*

Tief begründet, schon im grauen Alterthume, erscheint uns der Glaube, dass die Esche mit Zauberkraft die Schlangen *) beherrsche, ihren giftigen Biss zu entkräften und zu heilen vermöge. Noch gegenwärtig herrscht am Ohio allgemein der Glaube, dass sich die Klapperschlangen nicht in solchen Gegenden aufhalten, wo es viele Eschen gibt; daher sich auch die Jäger alle Taschen und die Stiefeln mit den Blättern dieser Bäume vollstecken, um dadurch jene Schlangen zu verscheuchen. Auch erhalten die alten Behauptungen neue Stützen in dem Berichte des

---

*) *Tantaque est vis, ut ne matutinas quidem occidentesve umbras, quum sunt longissimae, serpens arboris ejus adtingat, adeo ipsam procul fugiat. Experti prodimus, si fronde ex gyroque claudatur ignis et serpens, in ignes potius quam in fraxinum fugere serpentem (Plinii hist. natur. libr. XVI. c. 24).* Die Pariser Commentatoren des Plinius fügen dieser Stelle nachstehende Note bei: „*Charras et avant lui Camerarius ont dit, avoir plusieurs fois éprouvé la fausseté de cette assertion, mais un gentilhomme M. de Vérone assure, que l'experience lui a réussi.*"

J. S. Woodruf an den Prof. Silliman, wodurch die entwaffnende Kraft der weissen Esche *(white asch laves — Fraxinus americana)* in ihrer Einwirkung auf die Klapperschlange ausser Zweifel gesetzt werden soll. Nach Woodruf's Beobachtung bewirkte nämlich ein frischer belaubter Zweig der Esche, auf die zum Kampfe gerüstete Klapperschlange gelegt, dass selbe augenblicklich ihren Kopf zur Erde senkte, den Knäuel öffnete, sich über ihren Rücken zurückwälzte, ihren Körper mannigfaltig krümmte, und dabei in grosser Angst zu seyn schien. Ein nun auf sie gelegter Zweig des Zuckerahorns versetzte sie sogleich in die erste drohende Stellung, und sie schoss mit ihrer ganzen Länge pfeilartig wieder vorwärts; der wiederholte Versuch mit dem Eschenzweige machte sie mit ihrem Kopfe zurückfahren und sie streckte sich über ihren Rücken wie das Erstemal. Ein schwacher Schlag mit demselben Eschenzweige diente, statt sie böse zu machen, nur dazu, ihre Unbehaglichkeit zu steigern; als sie aber stärker geschlagen wurde, stiess die Schlange mehrmals gegen den Sand, als hätte sie Lust sich in die Erde zu bohren *(The American Journal of science and arts. January 1832. Vol. XX, p. 337)*. — So behauptete schon Dioscorides*) und Plinius**), dass der Saft der Eschenblätter, gleichwie diese selbst, mit Wein getrunken und überschlagen, gegen die verderbliche Macht des Vipern-

*) *Fraxinus est arbor nota, cujus foliorum succus et ea ipsa, tum in vino pota tum imposita, viperarum morsibus opitulantur. (Diosc. l. c.)*

**) *Contra serpentes vero succo expresso ad potum et imposita ulceribus, opifera, ac nihil aeque, reperiuntur. (Plin. l. c.)*

bisses Hilfe schaffte; und neuere Erfahrungen, besonders die eines Amatus, Montiu, Beauregard und Alston bestätigten diese hochgerühmte Heilkraft der Esche. Nie fand sich Montin (*Vetensk Acad. Handl. 1765,* S. 149) in seinen Hoffnungen getäuscht, so oft er auch blos den reinen Saft der Eschenblätter gegen den Biss der gemeinen Natter (*Coluber Berus L.*), ja selbst gegen die Verletzungen der noch giftigeren schwedischen oder Kupfernatter (*Coluber Chersea L.*) in Anwendung brachte. Diess verdiente wohl auch bei uns der bestätigenden Beobachtung, indem diese beiden Schlangenarten, so wie auch die giftige schwarze Natter (*Coluber Prester* Gmel. *L. syst.*) nach dem Zeugnisse unsers Prof. Schmidt's, Lindacker's und Prof. Dr. J. C. Mikan's der Fauna Böhmens angehören. — Amatus gab täglich beiläufig vier Unzen; Montin liess aus zerstossenen, mit Franzwein benetzten zarten Eschenblättern den Saft pressen und jede halbe Stunde ein kleines Glas voll davon austrinken; die ausgepressten Blätter aber dienten in allen Fällen als Breiumschlag über die gebissenen Stellen (S. *Murray Apparat. medic. Vol. III* S. 540). Nach Tragus heilt der, aus den zarten blätterreichen Gipfeln der Esche gepresste Saft, mit Wein gegeben, ebenfalls Schlangenbisswunden, insbesondere der Vipern, wenn noch kein Fieber hinzugetreten; in letzterem Falle nur mit einem sehr geringen Zusatze von Wein. Auch auf andere frische Wunden und blutende Stellen werden die zerquetschten Blätter von den Landleuten hie und da gelegt, und vertreten, wie Ettmüller sich ausdrückt, eines Wundbalsams Stelle.

Der Eschensame, nach seiner Aehnlichkeit auch

Vogelzunge*) bei den Alten genannt, wird in England nach Peyrilhe's Angabe, vor seiner Reife mit Weinessig und Salz eingelegt, um der ärmsten Volksklasse als Gewürze zu dienen. Die Hippokratiker *(Lib. de natura mulier. 571)* wendeten den Samen mit Wein gegen Schmerzen im Uterus an; die Alten zählten ihn unter ihre Aphrodisiaca, welcher Eigenthümlichkeit Matthioli dann um so gewisser zu seyn glaubte, wenn man diesen Samen mit Pistacien, Pinienkörnern und etwas Zucker genösse; doch haben Murray, Spielmann und andere spätere Aerzte demselben alles dahin abzielende Wirkungsvermögen gänzlich abzusprechen gesucht, ohne auf die Grundmischung des Eschensamens (s. oben dessen Analyse) die geringste Rücksicht zu nehmen.

Weinige Aufgüsse des Eschensamens wurden von van Swieten einigemal zur Heilung der Wassersucht in Gebrauch gezogen, und man sagt, wie auch Haller bemerkt, dass dieser Same, in der Absicht genommen, um übermässige Körperdicke zu mindern, sogar den Tod verursacht habe, wenn er missbraucht worden ist. Matthioli will uns versichern, dass der Anfangs November gesammelte und im Ofen gedörrte, dann mit altem Weine versetzte Eschensame sich im Steinleiden überaus nützlich erweise; worüber uns leider spätere bestätigende Erfahrungen fehlen.

Ganz verschieden aber von dieser Art der Ein-

*) Doch bleibt es ungewiss, ob diess auch die *Lingua avis* oder das *Ornoglossum* der Alten gewesen sei, da Serapion dem diesen Samen tragenden Baume ähnliche Blätter zueignet, wie der Mandelbaum besitzt.

wirkung muss nothwendiger Weise jene der, durch trockene Destillation aus diesem Samen gezogenen, brenzlichöligen, theerwasserähnlichen Flüssigkeit seyn, welche von Glauber*) und anderen Aerzten seiner Zeit gegen Nierensteine so sehr gerühmt gewesen. Diese letztere Drogue mahnt an den neuesten *Liquor lithontripticus* des Palmieri, welcher wohl seine meiste pharmakodynamische Wirksamkeit dem Theerwasser zu verdanken haben dürfte.

VIII.

Fall eines durch die Hungercur geheilten Flechtenausschlages.

(Mitgetheilt vom Herausgeber.)

Wie hartnäckig oft die Flechtenausschläge allen möglichen, noch so consequent durchgeführten Curmethoden widerstehen und der in Hautkrankheiten überhaupt gepriesensten Heilmittel spotten, hat wohl jeder praktische Arzt die leidige Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt. Ein hieher gehöriger, auf dem Klinikum des Herrn Prof. Dr. von Krombholz beobachteter Krankheitsfall, mit günstigem Erfolge der Struve'schen Hungercur, dürfte daher das Interesse der Praktiker erregen, und wir hoffen damit an diesem Orte keine unnütze Mittheilung zu machen, wenn er auch schon in Dr. Jos. Král's *Conspectus morborum in clinico medico pragensi etc. (Pragae 1834 pag. 42)* und wörtlich gleich

**) *Seminis fraxini oleum, per vesicam destillatum, Glauberus ceu nobile nephriticum aperitivum commendat. (Ettmülleri Op. med.)*

in Dr. Jos. F. Hrusch's *diss. de cura per inediam (Pragae 1835 pag. 41)* einem engern Lesecirkel zugänglich ward, da diese beiden Inauguralschriften nicht in den Buchhandel kamen, daher vielen unserer Leser unbekannt geblieben sind.

Die 28jährige H. M., von phlegmatischem Temperament und venöser Leibesbeschaffenheit, hatte ihres Wissens als Kind blos an der Skrophelsucht gelitten, dann im 14. Jahre unter einigen Beschwerden die erste weibliche Periode erfahren, übrigens aber gesund gelebt. Im 20. Lebensjahre wurde in Folge einer Erkältung zur Frühlingszeit ihr rechter Unterschenkel von einem Rothlauf *(Erysipelas)* ergriffen, welcher nach der Aussage der Patientin binnen acht Tagen wieder verschwunden seyn soll. Nachdem der darauf folgende Sommer und Herbst ganz günstig verlaufen war, bemerkte Patientin im Winter desselben Jahres auf beiden oberen Extremitäten das Entstehen eines Exanthems, welches von den Schultern bis an die Fingerglieder sich verbreitete, aus sehr dicht stehenden, hirsekorngrossen, rothen, brennenden und juckenden Pusteln bestand und eine serös-eiterförmige Flüssigkeit ergoss, die beim Erstarren eine braune Kruste der Art bildete, dass beide Extremitäten wie mit einer Baumrinde bedeckt erschienen. Auf Anwendung von mehren warmen Bädern hatte sich endlich der Ausschlag nach viermonatlicher Anwesenheit im folgenden Frühjahre verloren; auch ein, wie Patientin glaubte, in Folge eines diätetischen Vergehens sich zugezogenes dreitägiges Wechselfieber war nach fünf Wochen glücklich bekämpft worden. Zu Ende des nächsten Winters hingegen kam auf dem linken Vorderarme abermals ein Ausschlag zum Vorschein, welcher aus sehr zahlreichen, auf

einem rothen Hofe sitzenden Pusteln bestand, sehr juckte und zum Kratzen aufforderte, eine seröse Feuchtigkeit wie Thau absonderte und die excorirten Stellen mit einer dichten, rauhen braunen Kruste überzog. Nun stellte sich ohne bewusste Veranlassung das Wechselfieber wieder ein, hielt nun tägliche Paroxismen und blieb nach Verlauf von vierzehn Tagen aus; worauf am rechten Unterschenkel abermals eine, heftigen Brennschmerz verursachende Rose (*Erysipelas*) folgte; zu welcher sich eine ähnliche, mit Pusteln besäete Stelle wie auf dem Vorderarme zugesellte, und aus der hervorgequollenen serösen Feuchtigkeit eine braune Kruste formte. Dasselbe geschah, wie Patientin erzählt, auch auf dem linken Unterschenkel; doch trat hier Rose und Ausschlag mit geringerer Heftigkeit auf. Nach jahrelang fruchtloser Anwendung vieler und der verschiedenartigsten Arzneimittel verschwand zwar das Exanthem auf dem Haarkopfe und im Nacken, dann auch allmälig auf den Extremitäten, doch nur auf kurze Zeit; denn kaum fing die Arme sich über den so glücklich geänderten Gesundheitszustand zu freuen an, als derselbe blos das Gesicht verschonende Ausschlag die kaum verlassenen Sitze mit noch grösserer Heftigkeit schon wieder einnahm und vorzugsweise die beiden unteren Gliedmassen befiel. So fasste endlich Patientin den Entschluss, im Prager allgemeinen Krankenhause Hilfe zu suchen, wo selbe am 29. October 1832 angekommen, und in das Klinikum aufgenommen, folgendes Krankheitsbild darbot: Keine Spur von Fieberbewegungen, die Geistesfunctionen unverletzt, so auch die Verrichtungen der Sinnenorgane, des Rückenmarks und Gefässsystems normal. Blos in Rücksicht auf das Gangliarnervensystem un

insbesondere die Reproduction entdeckte man deutliche Störungen, nämlich eine luride kachektische Gesichtsfarbe, verminderten Turgor, veränderte Körperwärme. Dass aber die Assimilations- und Nutritionsverrichtung bedeutend gestört seyn müsse, zeigte das topische Leiden der Haut, denn auf dem linken Oberarme, so wie auf beiden Unterschenkeln bemerkte man eine rothlaufartige Röthe, untermischt mit einem Ausschlage, welcher starke, dicht und zerstreut stehende, theils trockene, theils feuchte Krusten darstellt, aus welchen letzteren hie und da, wie aus Geschwürchen, eine eiterförmige Feuchtigkeit hervorquillt. Man erklärte diese Ausschlagsform für eine rosenartige Flechte (*Impetigo erysipelatodes*) nach Biett, Cazenave und Schedel, oder für eine krätzartige Flechte mit zwischenlaufender Rose (*Impetigo scabida cum intercurrente erysipelate*) nach Willan und Bateman, und glaubte, dass hier die antiphlogistisch-auflösende und zugleich umstimmende Heilmethode am meisten der Wesenheit und dem Sitze des so eingewurzelten Uebels entsprechen dürfte. Man wählte daher zum Tranke eine Abkochung der sogenannten Hölzer (*species lignorum*), welche aus einer Unze der Klettenwurzel und aus einer halben Unze der Bittersüssstengel, der Wurzel von *Liquirit.* und *Lapath. acutum* bestand. Ueberdiess wurden Pulver aus Goldschwefel und Calomel in steigender Gabe verordnet; da aber schon nach einer geringen Dosis des letzteren die Symptome des Speichelflusses zum Vorschein zu kommen drohten, auch sich der Zustand des örtlichen Leidens nach und nach besserte, reichte man den Goldschwefel allein in Pulverform und liess fleissig den Holztrank brauchen. Um die Wirksamkeit dieser

Heilkörper noch zu erhöhen, verordnete man, ausser dem passenden diätetischen Regimen, auch jeden zweiten Tag ein allgemeines Bad und Einreibungen von Leinöl in die mit Ausschlag behafteten Stellen. Unter dieser Therapie stellte sich das Hautleiden von Tag zu Tag günstiger dar, man war am 16. November schon auf sechs Gran Goldschwefel des Tages gestiegen; doch fing die Darmfunction, welche bisher ganz normal gewesen, sehr gestört zu werden an, der Stuhlgang blieb durch mehre Tage verschlossen, so dass man desshalb zu einem Aufgusse der Sennesblätter mit Doppelsalz die Zuflucht nehmen musste. Hierauf erfolgten einigemal des Tages diarrhoische Stuhlgänge, und es erschien zu gehöriger Zeit der Menstrualfluss. Wegen des so auffallenden Erfolges war man schon versucht, sich zur glücklichen Vertreibung dieser gar hartnäckigen Flechte Glück zu wünschen; aber in demselben Verhältnisse, als sich der Ausschlag auf den Extremitäten verlor, entwickelte sich ein um so gefährlicheres Leiden, nämlich des Herzens, welches durch das Gefühl von beengender Oppression und Brennen in der Herzgrube sich zu erkennen gab. Es war daher das wichtigste Aufgebot, diese so bedenkliche Herzaffection zu beheben und das verschwindende Exanthem, als erregende Ursache, neuerdings auf die Hautoberfläche zurückzurufen. Demzufolge wurde innerlich gereinigter Schwefel in Verbindung mit Campher verabreicht, äusserlich aber auf die vom Ausschlage verlassenen Stellen die Seidelbastrinde (*Cortex Mezerei*) applicirt. Und sieh da! es gelang schon in den ersten Tagen dieses Heilverfahrens, zu sehen, wie der Ausschlag zurückkehrte und das Herzleiden sich wieder verlor. Durch den Verlauf der

ganzen Krankheit über deren Hartnäckigkeit belehrt, schritt man nun zur Anwendung der Canthariden-tinctur und steigerte mit aller Vorsicht vom 3. Dezember 1832 bis zum 10. Januar 1833 die Gabe bis auf dreizehn Tropfen täglich, ohne davon irgend eine Abnahme des Flechtenausschlages zu bemerken. Selbst eine noch viel grössere Dosis, nämlich zwanzig Tropfen täglich, besserte nichts an dem Stande des Hautleidens, so dass letzteres von Tag zu Tage garstiger wurde und das Bild einer sehr dicken Baumrinde darstellte. Bei solchem Sachverhalte glaubte man nun die Fowlersche Tinctur versuchen zu müssen, und wandte dasselbe heroische Mittel durch fünf Tage mit Steigerung der Dosis bis zwölf Tropfen täglich, ohne irgend eine Spur des gebesserten Zustandes, an. Ja allem therapeutischen Streben zum Trotz fand im Gegentheil ein neues Hervorbrechen des Ausschlages statt, und bald darauf erhoben krankhafte Erscheinungen ihr Haupt, welche die fernere Verabreichung der Fowlerschen Tinctur streng verboten, nämlich Schwindel, Schwere des Kopfes, metallischer Geschmack, Brenngefühl im Schlunde, Congestionen gegen die Brust, heftiger Husten mit Brennen unter dem Brustbeine, Magenschmerz, Aufstossen und Brecherlichkeiten. Nach Beschwichtigung auch dieser Symptome schien die Hungercur noch die letzte Zuflucht, welche nach Struve's Vorschrift*) so

*) Es sieht nämlich Struve streng auf Reinlichkeit der allgemeinen Hautdecke, lässt daher vor und während der Cur mehrere Bäder anwenden und, ohne dass eine Verkühlung stattfinden darf, täglich die weisse Wäsche wechseln. Im Beginn der Hungercur selbst nimmt der Kranke um 6 Uhr Morgens fünf Stück Pillen (unter der Formel: *Rpe. Extr. Cicut. drach. duas, Sapon. medicin. drach. semis, pulv.*

eingerichtet wurde, dass der von psychischer Seite
darauf hinreichend vorbereiteten Kranken allmälig

---

herb. Cicut. q. sat. ut f. pilul. gr. duorum) und trink
sogleich vom Holztranke (*Rpe. rad. Sarsap., rad. Chi-
nae mundat. aa. unc. duodecim, rad. Bardan. unc.
tres, fol. Senn. unc. duas, rad. Liquirit. unc. unam
Consc. D.*) sechs bis zehn Unzen nach. Um 9 Uh
frühstückt der Kranke und zwar vier Loth altge-
backenes Weissbrod und eben so viel gekochtes
doch wieder kaltgewordenes mageres Kalb- ode
Lammfleisch. Um 4 Uhr Nachmittags wird eine ähn-
liche Mahlzeit gehalten; Abends um 9 Uhr nimm
der Kranke abermals fünf Pillen und trinkt wied
dieselbe Quantität des Holztrankes nach. Wünsch
der Patient dreimal des Tages zu essen, so erhä
er Früh und Abends immer nur zwei Loth Fleisc
und zwei Loth Brod, Mittags aber vier Loth v
jedem. Meistens erlaubt Struve im Anfange d
Cur eine doppelte Menge dieser Speisen und entzie
bei jeder Mahlzeit ein Loth des Fleisches und Brod
so dass der Kranke am fünften Tage der Cur zu d
oben angegebenen Menge Nahrungsmittel gelangt u
durch die ganze Dauer der Cur verbleibt. Diese M-
thode hat den Vortheil, dass der Kranke bei dies
kaum merklichen Entziehung der Speisen sich
das so spärliche Regimen leichter gewöhnt. Wä-
rend des übrigen Tages trinkt der Kranke so oft v
Holztranke, als ihn Durst oder Hunger dazu trei
so dass er täglich zwei bis vier Pfund desselben
sich nimmt. Auf solche Art wird die Cur je nach d
Umständen 4, 6 — 8 Wochen und länger fortgese
und dann wieder allmälig zur früheren Lebenswe
zurückgeschritten. Verliert sich das Leiden, we
wegen die Cur angewendet ward, früher, so hört m
auch früher mit derselben auf. Aeussere Mittel
Behandlung der einzelnen Geschwüre u. dgl. sind
der Regel nicht nothwendig, blos auf deren S
berung und Reinlichkeit ist fleissig zu sehen; da
Struve meistens Bähungen oder Waschungen
lauem Wasser oder höchstens mit Schierlings
kochung und Kalkwasser empfiehlt, und hievon h
fig heilsamen Gebrauch gemacht zu haben versich
Weitenweber

so viel Nahrung entzogen wurde, bis man ihr endlich nur die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendige Quantität verabreichte. So war die Diät unserer Patientin bis auf beiläufig fünf Unzen dünner Suppe mit einer Unze Weissbrod, dreimal des Tages, beschränkt worden; wobei eine erprobt strenge Wärterin darüber genau zu wachen hatte, damit nicht heimlich der Kranken von irgendher aus übel angebrachter Mildthätigkeit Nahrungsmittel gebracht würden. Zur noch stärkeren Umstimmung der organischen Metamorphose zog man gleichzeitig einfache allgemeine Bäder und erweichende Ueberschläge in Gebrauch, liess überdiess fleissig folgenden, die Function der äussern Haut und der uropöetischen Organe bethätigenden und umändernden Trank jedesmal binnen 24 Stunden verbrauchen; nämlich *Rpe. rad. Sarsapar. unc. unam, Kali carbon. drachm. unam, macerentur in Aq. fontan. libr. tribus per 24 horas; macerata in eadem aqua coquantur ad colatur. libr. unius et semis, cui adde Sacch. albi drach. tres. D.* — So wurde in der Hungercur durch vierzig Tage bis zum 20. März fortgefahren, indem die diese Diät genau beobachtende Kranke einen von Tag zu Tag sich bessernden Zustand darbot, wobei alle physiologischen Verrichtungen sehr gut von statten gingen, und die vorher vom Ausschlage ergriffen gewesenen Stellen ein immer freudigeres Aussehen gewannen. Aber die dadurch im ganzen Körper herbeigeführte bedeutende Abmagerung bewog die behandelnden Aerzte, um nicht einen dennoch ungünstigen Ausgang der Cur zu verursachen, von der ferneren Anwendung der Entziehungsmethode abzulassen. Man gestattete daher nach und nach eine reichlichere Kost, liess aber bis zum 4. April

mit den Bädern fortsetzen und die von der Flechte verlassenen rothen Hautstellen bald mit Wallnussöl, bald mit süssem Mandelöl einschmieren. Als nun allmälig alle Spuren des Ausschlags verschwanden und die Wiedergenesung mit Riesenschritten vor sich ging, wurde Patientin ohne alle bewusste Veranlassung abermals ganz unerwartet, wie wir auch schon früher erwähnten, von einem Wechselfieber befallen, welches diessmal unter dem Schema eines äusserst heftigen Kopfschmerzes auftretend, von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags seine Paroxismen hielt, aber auf die Anwendung von zweimal zehn Granen Salicin wich. In den darauf folgenden Tagen verordnete man zur Stärkung der sehr herabgekommenen Patientin ein *Decoct. rad. Tarax.* mit *Ext. Saponar.* und *Aqua Cinnamomi.* Da nun zu rechter Zeit auch die Menstruen im normalen Verhältniss sich einstellten, wurde die so lange leidend gewesene H. M. am 26. April geheilt zu den Ihrigen entlassen.

Eine, seit so vielen Jahrhunderten bekannte, aber selten ganz consequent durchgeführte Heilmethode, als die Hungercur, greift in den Gesammtorganismus von physischer und selbst psychischer Seite so mächtig ein, stimmt die Metamorphose in ihren Elementen schon so bedeutend um, dass der Arzt in den meisten pathischen Zuständen auf wesentliche Veränderungen und in vielen Vegetationskrankheiten auf radicale Heilung rechnen darf; wenn er überdiess bedenkt, wie viele schädliche Potenzen durch die Enthaltung von Speisen und Trank dem erkrankten Körper entfernt bleiben und nicht der segenreichen Naturheilkraft in den Weg treten. Von diesem Gesichtspunkte aus lässt sich so manches Wunder der Homöopathie und Hydropathie erklären.

XI.

Stylacium, ein neues Geschlecht der Schlauchdärmer (*Rhabdocoela* Ehrenb.).

(Von A. C. J. Corda in Prag.)

(Hiezu Tafel VI. — Eingegangen am 18. September 1838.)

Im Jahre 1835 entdeckte ich auf untergetauchten Blättern mehrerer Wasserpflanzen, vorzüglich auf halbverwesten Blättern des *Alisma Plantago* und der *Potamogeta* bei Lieben ohnweit Prag ein sehr kleines Thierchen, das ich mit unbewaffnetem Auge für ein *Paramecium* hielt; unter dem Mikroskope jedoch erkannte ich gleich seine Verwandtschaft mit *Planaria*, *Prostoma* und *Derostoma*. Von allen Gattungen der obenbenannten Sippe unterscheidet sich aber unser hier zu beschreibendes Thier durch den eigenartigen Bau seines Respirationsapparates, welcher am Rücken liegend aus einem Trichter, einem im Körper versenkten Sacke und einem vom Eingange gesonderten Kiemen-Ausgange besteht.

In Hinsicht seiner generischen Stellung können wir unsere Gattung wegen der Zahl der Augen (6) nur neben *Prostoma* Duge's stellen. Duge's gut charakterisirtes und vom Herrn Ehrenberg noch schärfer umschriebenes Genus hat jedoch After und Mund am Ende liegend, *Stylacium* hingegen besitzt einen unterhalbstehenden Mund (Fig. 3 und 6 l) und einen am entgegengesetzten Ende liegenden After (Fig 2. e). Von *Gyratrix* Ehrenb. unterscheidet es die Augenzahl, indem letzteres nur ein Augenpaar besitzt. Von *Derostoma*, mit dem es in Hinsicht eines unterhalb liegenden Mundes und endständigen Afters sehr grosse Verwandtschaft zeigt, unterscheidet die-

ses Genus die Zahl der Augenpaare und sein so einfacher Bau, nebst seinem merkwürdigen rückenständigen Respirationsapparate. Mit *Turbella* und *Vortex* Ehrenb., so wie der kleinen Zahl Würmer, welche mit Beibehaltung des Namens den Rest der ehemaligen Gattung *Planaria* bilden, ist es fast noch weniger als mit *Derostoma* oder *Gyratrix* verwandt, und unterscheidet sich von allen diesen ebengenannten Gattungen und ihren Arten durch den sehr einfachen Bau, die Metamorphose der Augen und die geringe Durchsichtigkeit der Substanz, welche letztere Eigenschaft uns auch an der Analyse und Erkennung des Nerven- und Gefässsystems, und der Detaillirung des Genitalapparates verhinderte.

Bisher habe ich nur eine Art dieser Gattung, *Stylacium isabellinum*, entdeckt, und will nun zu deren Beschreibung übergehen.

Das Thier erreicht höchstens $\frac{1}{10}$ P. Linie Länge (Fig. 1), ist isabellgelb und sehr beweglich. Der Körper (Fig. 2, 9, 10) ist lang, etwas flach gedrückt, gelatinös, am Rande durchscheinend, und völlig mit dunkler isabellfarben, gedrängt stehenden Flecken getiegert. Der Kopf (Fig. 2, *a*) ist vorn gerundet, und hat nach oben an seiner Rückenfläche drei Augenpaare (Fig. 2, 3, 4, m) deren vorderstes ein zusammengesetztes (Fig. 8, n) ist; während die hinteren (Fig. 8, o, p) einfache Augen besitzen. Das erste Augenpaar besteht aus zwei zusammengesetzten Augen, deren jedes (Fig. 8, n) ein centrales kleineres Auge besitzt, um welches sechs andere gleichgrosse kreisförmig gestellt sind. Diese sieben Augentheile sind gleich den Augen der beiden hinteren einfachen Paare der Epidermis eingefügt, ohne ein gemeinschaftliches Stütz- oder Sammel-

organ zu besitzen. Die vordersten Augenpaare stehen unter einander am weitesten ab, während die Augen des hintersten und kleinsten Paares sich am meisten genähert sind.

Wenn es schon eine sonderbare und selten vorkommende Erscheinung genannt werden kann, dass in der Reihe der *Rhabdocoela* zusammengesetzte Augenpaare mit einfachen gleichzeitig in demselben Thiere auftreten, wie es hier der Fall ist, wo man die erste Augenpaargruppe doch immer als eine zusammengesetzte bezeichnen darf, und hierdurch die *Rhabdocoela* gleichsam an höhere Thierzeichen aus der Klasse der Insecten mit Netzaugen (als zusammengesetzte Augen) und gleichzeitig auftretenden Stemmaten erinnern, so dürfte die bei den Augen des hier zu beschreibenden Thieres vorkommende Entfärbung derselben ebenfalls die volle Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen, indem hierdurch vielleicht die Augenlosigkeit einiger Formen dieser Thiergruppe erklärt, und durch genaue wiederholte Untersuchung derselben vielleicht negirt werden dürfte. In der Jugend sind nämlich alle drei Augenpaare *intense* purpurroth gefärbt, indem sie ein sehr kleinkugliches Pigment besitzen, welches sie völlig umhüllt. Später verliert sich allmälig dieses Pigment, und zwar zuerst am hintersten Augenpaare (Fig. 8, p), später am mittlern (Fig. 8, o), wo oft noch ihre ungefärbten Spuren als sehr helle undeutliche Körnchen zurückbleiben, und zu allerletzt an den zusammengesetzten Augen des ersten oder vordersten Paares (Fig. 8, n). Als ich Anfangs alte Thiere mit entfärbten Augen sah, hielt ich selbe für andere Arten, bald jedoch wurde ich meinen Irrthum gewahr: und sollte diese Entfärbung auch bei *Planaria* und *Derostoma* vorkommen, so dürften

dann die blinden, oder besser gesagt bisher augenlosen Formen dieser Gruppe nur Altersverschiedenheiten darstellen, und müssten dann nothwendig den sehenden, d. h. den jungen mit Augen versehenen, zugezählt werden.

Unmittelbar unter der Haut, im vorderen oberen Theile des Kopfes (Fig. 2, a) liegt ein halbdurchscheinender hufeisenförmiger wulstiger Körper, der nach rückwärts geöffnet (Fig. 2, 4 und 6, h), den Mund nach vorn umfasst, und nach rückwärts in zwei eirunde, fast blasenähnliche Körper (Fig. 2, 4, 6, i) endigt. Zu welchem Systeme diese eigenartige, nach rückwärts sich öffnende Schlinge gehört, und welcher Function sie vorstehe, haben wir noch nicht enträthseln können. Hinter den Augen, am Rücken liegend, befindet sich ein rundliches trichterförmiges Organ (Fig. 2 — 7, b), welches zum Respirationssysteme gehört, und durch die Eigenartigkeit seines Baues zuerst meine Aufmerksamkeit auf dieses Thier lenkte. Es ist der Eingangstrichter zu dem Kiemensacke (Fig. 2, und 7, q, q), und besteht aus dem der Oberhaut eingefügten Rande (Fig. 2, 3, 5, 6, 7, b) und dem Trichter (s, s), dessen innere Fläche mit Zotten und sehr zarten Wimpern (Fig. 5, u) besetzt ist, wodurch es einen Wirbel erregt, wenn es Wasser aufnimmt, gleichzeitig aber alle feineren im Wasser schwimmenden Körnchen, Thiere oder Unreinigkeiten zurückwirft. Dieser Wirbel (Fig. 2, b) ähnelt allerdings sehr dem, welchen es mit den Cilien des Mundes, ähnlich *Nais* und den Infusorien, erregt (Fig. 2, *a*); aber ein aufmerksamer Beobachter wird bald ersehen, dass dort im Wirbel der Mundwimpern eine grosse Menge Gegenstände ver-

schwinden, zum Munde, den Kauwerkzeugen und endlich in den Darm geführt werden, während er hier alle diese zurückwerfen sieht.

Das untere Ende des Trichters (Fig. 2, 5, 7, s) verlängert sich unmittelbar in das Kiemenrohr (Fig. 2, 5 und 7, t), welches kurz, walzig und contractil ist, und am oberen Ende des einfachen ausgedehnten Kiemensackes (Fig. 2, q) einmündet. Dieser Kiemensack ist äusserst contractil, und füllt sich fast rhytmisch mit Wasser. Im ausgedehnten Zustande ist er länglich, gerundet und hell, man erkennt in ihm leicht die Wasserströmung, welche im Beginne und während der Zusammenziehung zu einer rotirenden wird; im höchsten Grade der Contraction (Fig. 7, q) ist er eiförmig und wenig durchscheinend, und Eingangsmündung (t) und Ausgangsrohr (r) liegen dann sowohl innen (Fig. 7, r, t) als auch aussen (Fig. 7, b, c) sehr nahe beisammen. Während der Expansion ist das am unteren Ende des Kiemensackes einmündende (Fig. 2, r) und zeitlich am Rücken (Fig. 2 und 7, c) nach aussen sich öffnende Ausgangsrohr des Kiemensackes gesperrt, und der Wasserstrom erfolgt durch die Flocken- und Wimperbewegung des Trichters von aussen nach innen und durch das Eingangsrohr. Bei der Contraction ist dieses letztere geschlossen, und der in dem Kiemensacke rotirende Wasserstrom tritt nun durch das untere hintere Ausgangsrohr (Fig. 7, r) und dessen Mündung (Fig. 7, c) nach aussen. Dieser kiemensackförmige Respirationsapparat ist ein ganz eigenthümlicher; vorzüglich da er eine gesonderte Ein- und Ausgangsöffuung für die aufzunehmende und aufgenommene Flüssigkeit darbietet. Wir können uns nicht erinnern, ein gleiches Respirationsorgan bei

einem andern Thiere gesehen zu haben; nur die *Paramecia* bieten einen analogen Bau im Respirationsapparate, den wir nächstens beschreiben wollen. Aber auch jenen Respirationssäcken fehlt der doppelte Gang, und die aufgenommene Flüssigkeit muss auf demselben Wege wieder ausgestossen werden. Um dieses sonderbaren Baues willen haben wir das ganze Respirationsorgan mit einer einfachen Lungenzelle der höheren Thiere verglichen, und betrachten es als die sackförmig geschlossene Falte einer Kieme. Mit den bei *Nais* vorkommenden Kiemen hat es wohl auch einige Aehnlichkeit, insofern jene ebenfalls innere sind; aber sie sind einfach rohrförmig und viel gewunden, unsere vorliegende Kieme ist aber gleichsam eine mittlere Auftreibung eines einzelnen Kiemenrohres.

Die Nutritionswerkzeuge unseres Thieres sind, in so weit sie darstellbar waren, höchst einfach. Der Mund (Fig. 3, 6, l) befindet sich am untern äussersten Theile des Kopfes, ist einfach, rundlich, und mit kurzen Wimpern besetzt, mit welchen das Thier ebenfalls einen Wirbel im Wasser erregt, um seine Nahrung zu fangen, und welchen Wimpernkranz es ebenso, wie *Nais*, *Planaria* u. v. A. m. einziehen kann. Wir fanden im Schlunde (Fig. 2, 3, 6, w) keinen Zahnapparat, und nur von oben und bei starker Contraction des Thieres besehen, erkannten wir die dicken muskulösen Wände (Fig. 4, k) und die Höhle des Schlundkopfes (Fig. 4, m, k), welcher nach abwärts und hinten durch Verengung eine Art Speiseröhre bildet, welche unmittelbar in den grossen einfachen geraden, den Höhlenraum des Körpers fast völlig erfüllenden Darm (Fig. 2, d, e) übergeht; welcher gelblich-isabellbraun, undurch-

sichtig ist, Spuren peristaltischer Bewegung zeigt, und nahe dem After am hinteren Körperende des Thieres sich plötzlich verengt, und ein dem Dickdarm analoges, sehr kurzes, unmittelbar in den After mündendes Darmstück (Fig. 2, e) bildet. Seitlich und oberhalb des Darmcanales haben wir Spuren des weiblichen Genitalapparates (Fig. 2 und 9) entdeckt, indem wir den blasenförmigen Eierstock (Fig. 2, f) und ein an ihn angelagertes weisses und undurchsichtiges Ei (Fig. 2, g, Fig. 9) erkannten. Männliche Genitalien, Drüsenapparate und die Beihilfsorgane des Nutritions- und Zeugungssystems haben wir bisher noch nicht aufgefunden. Aber nicht blos durch Eier, sondern viel häufiger durch Quertheilung (Fig. 9, 10, x) sahen wir das Thier sich vervielfältigen, und in dem am Hintertheile des Körpers des Mutterthieres sich absondernden Theilthiere entstand während seines Wachsthumes allmälig der Respirationsapparat, die Augen und endlich auch die merkwürdige Kopfschlinge, deren wir oben erwähnten, und die wir (Fig. 6, h, h) abbildeten. An den durch Theilung entstandenen Thieren sahen wir ebenfalls die schon früher beschriebene Entfärbung der Augen.

Seiner Körperfarbe nach nannten wir das hier beschriebene Thier *Stylacium isabellinum*.

Erklärung der Tafel.

Fig. 1. natürliche Grösse; Fig. 2. ein Thier vergrössert; Fig. 3. der Kopf eines Thieres im Zustande der Contraction von der Seite gesehen; Fig. 4. derselbe von oben oder dem Rücken gesehen; Fig. 5. der Trichter des Respirationsapparates; Fig. 6. der Kopf von unten gesehen; Fig. 7. der Mitteltheil eines contrahirten Thieres vom Rücken gesehen, mit dem Respirations-

organe; Fig. 8. die Augen einer Reihe in ihrer respectiven Lage und Grösse; Fig. 9. ein Thier mit einem reifen weissen Eie und beginnender Theilung, *x.* schwach vergrössert; Fig. 10. ein desgleichen vor der Trennung des neu entstandenen Thieres schwach vergrössert.

Erklärung der Buchstaben. *a.* der Kopf; *b.* der Respirationstrichter; *c.* hintere Oeffnung des Respirationsapparates; *d.* — *e.* Darm; *f.* Eierstock; *g.* Ei; *h.* die Kopfschlinge; *i.* deren Endkugeln; *k. m.* der Schlundkopf; *l.* Mund und dessen Wimperkranz; *n.* das vorderste aus sieben Stemmaten zusammengesetzte Auge, mit den Pigmentkörnern; *o.* das zweite; *p.* das letzte Auge; *q.* der Kiemensack; *r.* das Ausgangsrohr des Kiemensackes; *s.* der Grund des Trichters; *t.* das Eingangsrohr des Kiemensackes; *u.* Flocken und Wimpern an der inneren Fläche des Trichters; *w.* das Schlundrohr; *x.* die Theilungsstelle.

X.

Untersuchung einiger Sagosorten.

(Nach Planche in Paris.)

Der Sago ist bekanntlich ein ungemein leicht verdauliches, nährendes und mildes Mittel, das in Zehrkrankheiten nach Blut- und Säfteverlust, nach allzulange fortgesetztem Stillen u. s. w. häufige diätetische Anwendung findet; es dürften daher einige pharmakognostische Bemerkungen über diesen Gegenstand manchen unserer Leser willkommen seyn.

Beinahe wie das Satzmehl der Kartoffeln wird auch der Sago bereitet. Man fällt, nach Prof. A. Ri-

chards Mittheilung, den Sagobaum, wenn er sein völliges Wachstum erreicht hat und seine Blätter sich mit einer weisslichen Ausschwitzung zu bedecken anfangen. Man schneidet den Stamm in Stücke, die in noch kleinere gespaltet werden und von denen man den ganzen zarten und zelligen Theil trennt. Man zerquetscht diesen letztern, und rührt ihn im Wasser eine Zeitlang hin und her; hierauf lässt man die noch trübe Flüssigkeit durch ein Haarsieb gehen, um den faserigen und zelligen Theil zu scheiden, und lässt ihn sodann ruhig stehen. Das Satzmehl lagert sich dann auf dem Grunde des Gefässes ab, man giesst das Wasser ab und erhält einen sehr weissen Teig, der nun im Schatten getrocknet wird, und ein Satzmehl von grosser Reinheit bildet. In diesem Zustande benützt man den Sago an den Orten, wo man ihn einsammelt; der aber verschickt werden soll, muss eine andere Zubereitung erfahren. Man nimmt nämlich den am Grunde der Gefässe abgelagerten Teig, und lässt ihn, während er noch weich ist, durch mit kleinen Löchern versehene Platten gehen, und die dabei gebildeten unregelmässigen Körner schnell auf erwärmten Metallplatten trocken werden. In Folge dieser leichten Röstung sollen sie, wie Richard meint, jene graue und manchmal selbst röthliche Farbe annehmen, womit aber die alsbald mitzutheilenden Untersuchungen Planche's wohl im Widerspruche stehen.

Die Einfuhr des Sago in Frankreich wird von den Pharmakologen beinahe übereinstimmend auf das Jahr 1740 festgesetzt; doch geht aus einem Schreiben des Marschalls von Noailles, datirt von Philippsburg 1734, hervor, dass er daselbst einige Jahre früher als Brustmittel bekannt gewesen seyn

mag. Die dort am längsten bekannte Sagosorte ist von den Maldiven, die mit dem Namen des chinesischen Sago bezeichnet wurde. Die Untersuchungen Planche's erstrecken sich auf sechserlei Sorten, deren Beschaffenheit er selbst mit der grössten Genauigkeit festsetzte, und zwar:

1. Sago der Maldiven. Dieser Sago, den man noch heute in einigen Drogueriegeschäften in Paris findet, stammt von einer Palme auf der Insel Malé ab, der beträchtlichsten und am besten angebauten unter den Maldiven. Er kommt zu uns in Gestalt von abgerundeten oder eiförmigen Körnern; diese haben eine beträchtliche Härte, ihr Durchmesser variirt von 1 — 5 Millimeter; einige sind gleichfarbig auf ihrer ganzen Oberfläche wie gebrannte Erde, andere zeigen diese Farbe nur mehr auf der einen Seite, während sie auf der andern blässer sind, andere wenige sind beinahe weiss. Ihr specifisches Gewicht ist 0,732. Während 24 Stunden mit dem zehnfachen Gewichte kalten destillirten Wassers macerirt nahmen 500 Grane (27 Grammen) dieses Sagos unter Verdopplung seines Volumens 570 Grane des Wassers auf. Es reicht hin, ihn einige Stunden der trockenen Luft auszusetzen, um ihm sein normales Volumen, seine ursprüngliche Härte und Farbe wiederzugeben; die filtrirte Flüssigkeit war farb- und geschmacklos, ohne Wirkung auf Lackmus, Silbersolution, Jod- und Gallustinctur. Beim Verdampfen im Wasserbade erhält man ein Extract von strohgelber Farbe, welches $\frac{1}{500}$ des angewandten Sagos beträgt und schwach salzig schmeckt.

2. Sago von Sumatra. Der diese nicht in Handel kommende Sorte liefernde Palmbaum wächst an der Ostseite von Sumatra, Malacca gegenüber

Es sind ganz runde Körner, von 1 — 2 Millimeter Dicke; einige sind ganz weiss, andere schmutzig gelblich weiss, von einem schwachen Moschusgeruch, der zum Theil durch Waschen mit kaltem Wasser vergeht (dieser Geruch kann aber auch dem Sago selbst fremd seyn, denn man beobachtet ihn manchmal auch bei Carolina-Reis, der noch feucht eingepackt wurde). Sein specifisches Gewicht ist 0,684; die von 500 Granen Sago absorbirte Quantität Wassers betrug 670 Gran, und das Volumen war mehr als das Doppelte; nach dem Austrocknen war die Farbe etwas blässer, alle übrigen Eigenschaften wie früher. Die filtrirte Flüssigkeit war ohne Farbe und entschiedenen Geschmack; durch Reagentien erlitt sie keine Veränderung, ausser von salpetersaurem Silberoxyd eine schwache Trübung. Das erhaltene Extract wog 4 Gran und enthielt Chlornatrium.

3. Sago von Neuguinea. Er gleicht vollkommen jenem, den man in einigen Pariser Niederlagen unter dem ungeeigneten Namen „deutscher Sago" findet. Seine Eigenschaften stimmen mit jenen überein, welche Lerson dem von einer Cycas der Insel Waigion erhaltenen Sago beilegt, die nordöstlich von Neuguinea liegt. Die Körner dieses Sagos haben die Form und den Umfang des Maldivischen, allein die Hauptfarbe ist ziegelroth; man bemerkt auch Körner darunter, welche theils diese, theils eine blässere Farbe haben, andere sind schmutzig weiss. Dieser Sago ist seiner Härte wegen sehr schwer zu pulvern; sein specifisches Gewicht ist 0,784; 500 Gran verschluckten 604 Gran Wassser, und schwollen zum doppelten Volumen auf; durch Austrocknen an der Luft ging er wieder in seinen natürlichen Zustand über. Das farb-, geruch- und geschmacklose

Macerat erlitt durch Reagentien keine Veränderung; es lieferte anderthalb Gran eines, ebenfalls Spuren von Kochsalz enthaltenden Extractes.

Sago der Molukken. Im Handel kommen drei verschiedene Sagosorten vor, welche auf den molukkischen Inseln zu Hause sind, nämlich:

4. Der graue Sago, hat von den Droguisten ausschliesslich die Benennung „molukkischer Sago" erhalten. Diese Sorte kommt in runden, allein weniger regelmässigen Körnern als die vorhergehenden vor, von 1 — 3 Millimeter Dicke und blos fahler, etwas ins Graue ziehender Farbe. Es scheint derselbe zu seyn, welchen Lerson auf der molukkischen Insel Bouron aus dem Marke des *Sagus Rumphi* bereiten sah; man erhält ihn nach diesem Naturforscher, wenn man das frische, aus dem Marke ausgeschiedene Satzmehl mit Wasser rührt, wo e in Gestalt von weissgelblichen Körnern niederfäll Sein specifisches Gewicht ist 0,672; 500 Gran verschluckten 544 Gran Wasser und nahmen dabei eben falls das doppelte Volumen ein. Beim Austrockne kehrten sie zu ihrer ursprünglichen Beschaffenheit zu rück; nur die Farbe erschien blässer. Das Macera wurde durch Reagentien nicht verändert; blos Silbe solution erzeugte eine schwache weisse Trübung. Da Extract wog 3 $\frac{1}{2}$ Gran, war dunkelbraun, leicht ze fliesslich, und enthielt mehr Kochsalz, als das d vorhergehenden drei Sorten.

5. Vom weissen Sago versichert Planch dass diese Sorte wirklich von den Molukken komm er meint, dass sie nichts anderes als der Mapu Sago sei, nach Rumphius und Lerson die g schätzteste Sorte zu Amboina. Sein specifisches G wicht betrug 0,776, und 500 Gran verschluckt

820 Gran Wasser, wobei sich das Volumen verdreifachte. Nach dem Austrocknen war er schwach durchscheinend, das Macerat von fadem süsslichem Geschmack, wie eine sehr verdünnte wässerige Lösung von Stärkmehl, ohne Wirkung auf Lackmus; durch Jodtinctur färbte es sich prächtig blau; mit Gallustinctur eine schwache Trübung, nach einiger Zeit weisser flockiger Niederschlag; dreifach basisch essigsaures Bleioxyd machte die Flüssigkeit opalisirend, ohne dass sich ein Niederschlag bildete. Das erhaltene Extract wog 12 Gran, war schmutzig gelbröthlich, von Geschmack wie gekochtes Stärkemehl und etwas salzig. Im Platintiegel erhitzt, blähte es sich auf, unter Ausstossung eines dichten Rauches und dem Geruche nach gebranntem Brote; die Asche enthielt Spuren von Kochsalz.

6. Der rothe Sago endlich ist leicht an seiner gleichmässig grauröthlichen Farbe und an der Kleinheit der Körner zu erkennen, die grössten sind nicht über einen Millimeter dick; nach dem von Neuguinea (3.) ist er der härteste. Sein specifisches Gewicht betrug 0,716, und 500 Gran verschluckten 652 Gran Wasser, wobei das Volumen sich verdoppelte. Reagentien waren ohne Wirkung auf das Macerat, welches beim Verdampfen 3 Gran eines Extractes von rosenrother Farbe und fadem, schwach salzigem Geschmacke hinterliess. Diese Sorte ist seit einigen Jahren sehr gesucht.

Bei Anstellung der Versuche mit den verschiedenen Wassermengen, welche von den Sagosorten absorbirt worden waren, erkannte Planche, dass diess in der ungleichen Porosität der Körner von der nämlichen Sagosorte liege. Er überzeugte sich davon, indem er in einer wässerigen, schwach alaunten

Cochenilletinctur den Sago (1. und 3.) macerirte. Die Körner wurden dann mit kaltem Wasser gewaschen und auf der Oberfläche mit Josephspapier abgetrocknet. In diesem Zustande war leicht zu bemerken, wie die vor der Maceration auf ihrer Oberfläche helleren Körner eine lebhafte rothe Farbe angenommen hatten, welche nur wenig tief eindrang, während die intensiver gefärbten Körner durch ihre ganze Masse purpurroth geworden waren. — Planche glaubt ferner, dass die Farbe des Sago dem Satzmehle selbst eigen sei und in den Tegumenten ihren Sitz habe; er beobachtete, dass bei Behandlung des Sago von Neuguinea durch verdünnte Schwefelsäure in der Wärme die Auflösung unter schwach rosenrother Färbung vor sich gehe; mit unbewaffnetem Auge erscheint sie durchsichtig, betrachtet man sie aber mit der Loupe genau, so sieht man kleine Körper suspendirt, welche mit der Zeit niederfallen und nichts anders als Reste von Tegumenten sind.

Künstlicher Sago aus Deutschland ist so zerreiblich, dass er zwischen den Fingern zerquetscht werden kann; der von Gentilly bei Paris kommt an Härte beinahe dem wahren Sago gleich; allein aus Kartoffel-Stärkemehl bereitet, behalten beide etwas Eigenthümliches, was ihre Abstammung verräth; und für einen feinen Gaumen sind sie gegen den rothen Sago und vorzüglich gegen den weissen das, was der beste Wein von Suresne gegen den Wein von Volney ist.

Als Anhang gibt Planche noch eine Notiz über die von Poiteau aus dem Sagobaume von Madagascar gewonnene Substanz, welche von diesem Naturforscher auch mit dem Namen Sago bezeichnet wurde. Diese von Poiteau selbst bereitete S

stanz ist beinahe so dunkelbraun wie Chocolade, und besteht aus unregelmässigen Körnern, die 3 — 4 mal so gross sind als ein Stecknadelkopf, einige sind vollkommen rein, andere hängen an vegetabilischer Faser. Sie wurde erhalten, indem der innere weisse Theil einer jungen Sagopalme zerrieben und mit Wasser verdünnt, dann durch reine Leinwand gepresst und der Rückstand an der Sonne getrocknet wurde. Bei Untersuchung dieses angeblichen Sago ergab schon das äussere Ansehen, dass er mit dem wahren Sago keine Analogie habe; es war eine Vereinigung von zerbrochenen weisslichen holzigen Fasern, denen hie und da kleine braune Massen adhärirten, welche man beim ersten Anblicke für Opopanax hielt. Unter dem Mikroskope unterschied man kleine röhrige Körper, und andere zellenähnliche, welche im Ansehen einige Aehnlichkeit mit dem Marke von *Cycas circinnalis* zeigten. Bei gleichem Volumen wiegt diese Substanz nur die Hälfte vom wahren Sago. Gepulvert und dann zuerst mit kaltem, später kochendem Wasser behandelt, zeigte es kaum bemerkbare Spuren von Stärkemehl mittelst Jod. Die dem Opopanax ähnliche braune Materie trat an kochenden Weingeist nur eine geringe Menge eines gelblichen geschmacklosen Stoffes ab. Angezündet brannte sie ruhig fort und hinterliess nur geringe Spuren etwas alkalischer Asche. Es folgt aus dieser Prüfung deutlich, dass diese Poiteau'sche Substanz des Sagobaumes von Madagascar kein Sago sei. (Aus dem *Journ. de Pharmacie* S. 113; in Lindes's berl. Jahrb. f. Pharm. Berlin, 1837. XXXVIII. Bandes Heft I. S. 104 — 118.)

XI.

Ueber die Anwendung des *Extract. Plantaginis lanceolatae* in chronischen Augenentzündungen.

(Von Jos. Brenner Ritter von Felsach, Dr. der Med. u. Chir., Magist. der Augenheilkunde und praktischem Arzte zu Lambach in Oberösterreich.)

Der spitzige Wegerich ist eine Pflanze, die aller Orten wächst, und als Volksmittel zur Heilung von Wunden und Geschwüren*) sehr häufige Anwendung findet, und zwar mit gutem Erfolge. Ich mache von dem Extracte dieser Pflanze, welches auf die weiter unten anzugebende Weise von unserm würdigen Apotheker H. Jos. Thoma bereitet wird, oft bei chronischen Augenentzündungen, besonders bei scrophulösen, hilfreichen Gebrauch; seine vorzügliche Wirksamkeit in diesen meistens so hartnäckigen Krankheitsformen kann ich meiner Erfahrung zu Folge mit Recht empfehlen. Scrophulöse Augenlieder — oder Bindehautentzündungen sind jene Formen, in denen seine Heilkräftigkeit dann besonders hervortritt, wenn sie in das Stadium der Erschlaffung übergehen, oder Geschwüre auf der Hornhaut sich bilden, und den gewöhnlich sehr ermüdenden Gang annehmen. Es wirkt als gelindes *Adstringens* entweder für sich allein in das leidende Auge gestrichen, oder schneller in folgender, von mir am häufigsten gebrauchten Verbindung: ***Rpe. Butyr. recent. dr. semis, Merc***

*) Vergl. dieser Beiträge II. Bandes Heft 1. S. 19; so wie die chemische Analyse dieser Pflanze im vorliegenden Hefte S. 42. Weitenweber.

praecip. rubr. gr. duo, flor. Zinc. gr. quatuor, Extr. Plantag. gr. sex. Davon lasse ich täglich 1 — 2 mal, je nach der Empfindlichkeit des Auges, stecknadelkopfgross ins Auge streichen. In ungewöhnlich kurzer Zeit bessert sich das Leiden, und zwar um vieles schneller, als wenn man aus der Salbe das Extract weglässt.

Ich machte öfter den Versuch, dass ich, wenn beide Augen eines Individuums zugleich erkrankt waren, auf dem einen die Salbe mit dem Extracte, auf dem andern ohne dasselbe anwendete, und fand dann, dass ersteres sich in der halben Zeit früher besserte. Eben so ist diese Mischung sehr geeignet, die so häufig vorkommenden Rückfälle scrophulöser Augenentzündungen hintanzuhalten. Wenn das schon genesene Auge sich wieder leicht zu röthen beginnt, so lasse ich nochmals die Salbe einstreichen, und habe immer gefunden, dass nach einigen Stunden das Auge wieder rein erscheint, und es auf diese Weise nie mehr zum Ausbruche der Entzündung kommt. Diess scheint mir um so wichtiger, als in Folge öfters wiederkehrender Ophthalmien leicht eine Trübung der Hornhaut entsteht, welche das Sehen, wenn nicht ganz aufhebt, doch bedeutend schmälert.

Auch bei chronischen, gichtischen und rheumatischen Entzündungen der Conjunction und *Cornea* fand ich diese Salbe sehr heilsam. So übernahm ich Einen mit *Keratoiditis rheumatica*, wodurch eine leichte Trübung der Hornhaut gesetzt war, so dass der Kranke nicht mehr lesen konnte und ihm Alles im Nebel erschien; nach dreimaliger Anwendung dieser Salbe wurde das Sehen wieder klar, obschon Patient andere ganz geeignete Mittel früher vergebens anwendete.

Sehr gern verordne ich statt des Rosenwassers die *Aqua Plantaginis,* und finde, dass die letztere ein wirksameres Vehikel zu Augenwässern sei. Bei Erschlaffung der Bindehaut, des Augapfels und der Augenlieder, so wie der Thränenkarunkel und dadurch bedingter Blennorhöe wende ich mit vielem Nutzen ein Augenwasser aus: *Aq. Plantag. unc. jj.*, *Alum. crud. gr. sex.*, *Extr. Plantag. scrp. un.* an.

Zur Bereitung dieses Extractes nehme man die frischen Blätter der *Plantago lanceolata,* welche jedoch vor der Blüthezeit zu sammeln sind, zerstosse selbe in einem steinernen Mörser, und presse den Saft davon aus, welchen man nun, damit er keiner Verderbniss unterworfen sei, bis zur Honigdicke eindampft. — Das ausgepresste Kraut wird mit seinem dreifachen Gewichte Alcohol 0,850 übergossen und durch 24 Stunden in der Destillirblase der warmen Digestion ausgesetzt. Die nun durch Auspressen erhaltene geistige Flüssigkeit vermische man, nachdem man selbe durch Destillation des Geistes beraubt hat, mit dem früher eingedickten Safte, und dampfe es im Wasserbade bis zur dicken Consistenz ein.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, des vom Dr. von Polya zu Pesth erfundenen Anthrakokali zu erwähnen, welches in der allgemeinen Scrophelsucht mehr leistet, als alle bisher bekannten Antiscrophulosa. Ich gebe das *Simplex* rein, aber anhaltend Monate lang, bis Fieberreaction erfolgt, mit ausgezeichnetem Nutzen in den schwersten Formen der Scropheln, und stelle kühn die Behauptung hin, dass es sicher heilt, wenn nur der Kranke und der Arzt unverdrossen und herzhaft fortfahren. Ich wende

dieses Mittel nun schon beinahe seit einem Jahre an und fand genau bestätigt, was Polya schreibt. Es wäre insbesondere Spitalsärzten sehr zu empfehlen, das Anthrakokali in pharmakodynamischer Beziehung zu prüfen; nur ist genau darauf zu sehen, dass das Präparat ganz nach des Herrn Erfinders Vorschrift bereitet werde.

XII.

Die im Districts-Commissariate Spital und Klaus befindlichen Mineralquellen.

(Von Dr. Leop. Wagner, k. k. Bezirksarzte zu Radstadt.)

Während meines Aufenthaltes zu Windischgarsten in Oesterreich ob der Enns besuchte ich die in dem Commissariatsdistrikte Spital und Klaus vorfindlichen Mineralquellen *). Dieses Commissariat zählt auf seinem Flächenraume von 9 — 10 Quadrat-Meilen folgende sechs Pfarren, nämlich: Klaus, Vorderstadt, Hinterstadt, St. Pankraz, Windischgarsten und Spital. In den drei letzten Pfarren befinden sich fünf Schwefelquellen und eine Soolenquelle; und zwar drei Schwefelwasserquellen in der Pfarre Windischgarsten, nebst einer nun verschütteten Steinsalzgrube; die vierte Schwefelquelle liegt in der Pfarre Pankraz, Ortschaft Schalgraben, etwa zwei- bis dreihundert Schritte weit nächst der nach Windischgarsten führenden Hauptstrasse, rechts dem Berge

*) Vergleiche hiemit die kurze Schilderung dieser Heilwässer in Herrn Dr. Ozlbergers medicinischer Topographie des Traunkreises, welche sich im dritten Hefte des II. Bandes dieser „Beiträge" (S. 390) befindet. Weitenweber.

aufwärts; die fünfte Schwefelquelle in der Pfarre Spital in der Grünau; und sechstens endlich ist ein Salzsoolen-Wasserbrunnen eine halbe Stunde oberhalb Spital gegen den Pyrn zu, auf einer steilen Anhöhe des Gebirges Possruk. Da die Mehrzahl dieser Quellen sich in der Pfarre Windischgarsten vorfinden, die übrigen aber an der Grenze der nächstbenachbarten Pfarren St. Pankraz und Spital: so ist es zweckdienlich, einige topographische Notizen der Pfarre Windischgarsten vorauszuschicken.

Die Pfarre Windischgarsten enthält einen Flächenraum von 3 □ Meilen, und ist überhaupt sehr gebirgig. Der ansehnliche und freundliche Marktflecken und Pfarrort Windischgarsten selbst liegt in einem sehr grossen, und von hohen Bergen umgebenen langen Kessel, welcher mit fruchtbaren Feldern, schönen Wiesen, Auen und Gehölzen abwechselt, mit vielen zwischen selben zerstreut liegenden hübschen Bauernhöfen. Aus diesem Kessel, dessen Mitte der Teichlfluss von Süd gegen Nord durchläuft, verbreiten sich nach allen Richtungen zwischen den vielen Bergen fruchtbare, 3 — 4 Stunden weit sich erstreckende, üppige Thäler, durch welche bedeutende Gebirgsbäche, als bei welchen viele sehr grosse beträchtliche Hammerwerke, Feuerstätten, Mahl- und Sägemühlen angebaut sind, durchströmen; wodurch diese Gebirgsgegend sehr belebt und der Wohlstand ungemein befördert wird. Sehr auffallend ist die wuchernde Vegetation und ungemeine Fruchtbarkeit, sowohl in diesen Thälern, als auch auf den Bergen selbst in einer Höhe von 1 — 1½ Stunde, vorzüglich in der Nähe des so hoch liegenden fisch- und krebsreichen sogenannten Gleinkersees. Der Pfarrbezirk enthält nebst dem schönen Markte 14 Ortschaften

586 Häuser und eine Bevölkerung von 3635 Menschen, auf einem Flächenraume von drei □ Meilen. Die Bewohner dieses Pfarrbezirkes sowohl, als auch des gesammten Commissariatbezirks sind biedere, bewerbsame, fleissige, gastfreie Menschen. An Mineralien trifft man Eisen, Kupfer, wie auch Bleierze, nebstbei vielerlei schöne Marmorarten, Petrificate. Auch ist diese Gegend, selbst auf den höchsten Bergrücken, an den schönsten und seltensten Pflanzen sehr reich.

1. In dieser Pfarre bestehen folgende drei Schwefelquellen, nämlich die Buchrigler, die Trojer und die Egglhofquelle. Unter diesen Schwefelquellen hat den grössten Zuspruch das Buchriglerbad, eine kleine Badeanstalt, in der Gemeinde Rosenau, Ortschaft Dambach, Haus-Nr. 40, ein Eigenthum des Herrn Peter Leuthner; es liegt $\frac{3}{4}$ Stund weit von Windischgarsten in der Nähe des von Nordost gegen Süd herabstürzenden Dambaches, eigentlich 3 — 400 Schritte von diesem Bache entfernt, auf einer Anhöhe des sogenannten Vorderbuchriglerhaltes. Diese Bade-Anstalt hat zwei gemauerte, eben nicht grosse, mit einem Stockwerke versehene Häuser, in deren ersterem der Besitzer desselben sammt seiner Familie zu ebener Erde wohnt, die übrigen im ersten Stockwerke vorfindigen schönen Zimmer mit reinlichen Betten und Zugehör für die Curgäste bestimmt sind. In dem zweiten neuen Gebäude, welches erst im Jahre 1825 errichtet worden, sind ebenerdig 6 geräumige Kammern, in deren jeder zwei grosse Badewannen stehen, im ersten Stocke aber lauter hübsche Wohnzimmer für Fremde. Die Quelle entspringt in einem eben nicht zu grossen Strahle, 4 — 500 Schritte ober dem Badehause,

in der mittleren Höhe des hier sehr steilen Buchriglerhaltes, ist bei ihrem Ursprunge (welcher, mit Bretern verschlagen und mit Erde bedeckt, ohne grössere Arbeit und Nachgrabung nicht gesehen werden kann) kalt, hellklar, etwas bittersalzig, schwefelleberhaft, und verbreitet schon in der Ferne von 40 bis 50 Schritten einen sehr penetranten, äusserst widrigen Schwefelwasserstoffgas - Geruch, und wird durch hölzerne Röhren bis in das Badehaus geleitet; wo es in einem sehr grossen hölzernen Behältnisse gesammelt mit einem Deckel versehen, zum Gebrauch aufbewahrt wird. Hiebei kömmt auch noch zu bemerken, dass dieses Wasser die Röhren, durch welche es fliesst, mit einer weissgelben schwefelartigen, aus mehreren Schichten bestehenden Masse überziehe, die sich immer mehr anhäuft, so zwar, dass der Durchgang des Wassers durch diese Röhren endlich ganz gehindert wird; daher diese öfters mittelst Drahtstäben gereinigt werden müssen. Nebst der schwefelartigen Masse erscheint auch bei der Quelle selbst eine Quantität gelblichschwarzen Schlammes, welcher aber von dem dasigen Erdreiche herzurühren, und nur zufällig, besonders bei anhaltendem Regenwetter, sich diesem Schwefelwasser beizumischen scheint. Der Kessel ist mit einer erhärteten gelbgrauen dicken Rinde überzogen, auch die Mauern in den Badekammern haben einen gelblichweissen, gleichsam mehlartigen Ueberzug, welcher sich an die zu nahe gebrachten Kleidungsstücke anlegt. Die warmen Bäder werden aus dem natürlichen kalten Schwefelwasser nebst Zusatz der erforderlichen Menge des erhitzten Mineralwassers bereitet. Wegen nicht hinreichender Quantität des Wassers können des Tages nur höchstens 30 Bäder bereitet werden. Das Bade-

wasser ist trübe, milchicht und gleichsam mit einem Häutchen bedeckt. Ein jeder Gast wird zu jeder beliebigen Stunde, seinem Wunsche gemäss, sowohl mit Bädern als auch mit guter, schmackhaft und reinlich bereiteter Kost bedient, nebst gutem Trunke, um die billigsten Preise. Nur Schade, dass diese Badeanstalt nicht hinlänglich geräumig ist, um eine grössere Anzahl Curgäste aufnehmen zu können, denn höchstens nur 20 Personen können da ihre Unterkunft finden; daher die meisten genöthigt sind, theils in benachbarten Bauernhäusern sich ihre Wohnung zu suchen, theils in dem $\frac{3}{4}$ Stunden entlegenen Markte Windischgarsten, welcher letzterer an der stark befahrnen, von den Einwohnern trefflich benutzten Handelsstrasse von Oesterreich, über Spital am Pyrn, nach Steyermark und Kärnthen liegt, 133 recht hübsche festgebaute Häuser, in welchen meistens grössere und schöne Wohnungen im ersten Stocke vorräthig sind, 217 Wohnpartheien und 959 Einwohner zählt, eine Stunde von Spital und sieben Stunden von Kirchdorf entfernt. Ueberhaupt liegt der Pfarrort und Markt Windischgarsten in einer sehr schönen, reizenden, wohl cultivirten, mit Aeckern und Wiesen abwechselnden Gegend, welche durch die vielen, von allen Seiten dem Teichelfluss zueilenden, bald grösseren, bald kleineren Waldbäche durchströmt und dadurch sehr befruchtet wird, in einer Gebirgsgegend, die (vielleicht die einzige ihrer Art in der österreichischen Monarchie) in Anbetracht der so vielen, nahe an einander gelegenen Mineralquellen*) zu einer öffentlichen Badeanstalt besonders geeignet zu seyn scheint.

---

*) Wir erinnern an die bei weitem zahlreichere Gruppe von Mineralquellen um Marienbad, welche in diesen „Beiträgen" (Band II. S. 309) angegeben ist.
Weitenweber.

Das Buchriglerbad selbst liegt einsam, abgelegen, so zwar, dass der längere Aufenthalt allda, wenn nicht eine grössere Anzahl Badegäste versammelt ist, manchen (vorzüglich melancholischen) Individuen lange Weile verursachen würde. Uebrigens ist dort sowohl hinsichtlich der nothwendigsten als übrigen Bedürfnisse gehörig gesorgt, indem der Ort Alles liefert, was man billig fordern kann.

2. Das Trojer Bad in dem kleinen, reinlichen hübschen Bauernhause, Trojergut genannt, Haus-Nr. 45 in der Gemeinde Rosenau, Ortschaft Dambach, dem Peter Trinkel gehörig, liegt eine halbe Stunde weit westlich vom Buchriglerbade entfernt, aber 1400 — 1500 Schritte höher. Es besteht hier keine eigene Badeanstalt, sondern die dort vorhandenen sechs Badewannen sind in drei Kammern angebracht, besonders zum Gebrauche für die ärmere Volksklasse. Die Badenden wohnen theils in den oben unter dem Hausdache zubereiteten Kämmerchen, theils in den Häusern der nächstgelegenen Nachbarn, wo sie sich gewöhnlich selbst verpflegen. Diese Schwefelwasserquelle bricht 800 — 900 Schritte weit oberhalb diesem Bauernhause hervor, aus einem und demselben Berge, aber in einem fast grössern Strome wie das Buchrigler Mineralwasser; es besitzt auch die nämlichen Bestandtheile und Eigenschaften wie dieses, nur führt es eine grössere Menge des obenerwähnten schwarzen Schlammes mit sich, als das Buchrigler; es ist ferner eben so wie dieses gleich bei seinem Ursprunge um 5 — 6 Grade kälter, als die mit schwefelleberhaftem Gas geschwängerte atmosphärische Luft, und scheint aus dem nämlichen, beiden diesen Quellen gemeinschaftlichen, unterirdischen Behältnisse zu entspringen. Der Weg

von Windischgarsten in das Trojerbad ist steinig, sehr uneben, steil, daher beschwerlich, so zwar, dass sowohl aus dieser Ursache, als wegen der bedeutenden Anhöhe, auf welcher solches liegt, so wie auch wegen der grössern Entfernung (eine Stunde weit) wohl kaum jemand von Windischgarsten dahin wallfahrten wird, um sich dort zu baden; daher ist dieser Ort, vorzüglich wegen Mangel an Raume, zu einer Badeanstalt weniger geeignet. Wesshalb es gewiss ein vortreffliches Unternehmen seyn würde, wenn das Trojer Schwefelwasser zum Buchrigler Badehause hinabgeleitet würde, welches letztere durch den auf diese Art herbeigeführten grössern Vorrath des Quellwassers zuverlässig ungemein gewinnen würde.

3. Die Schwefelquelle beim Egglhof, zu welcher man auf einer grossen Ebene zwischen wohlbebauten, fruchtbaren Feldern, schönen Wiesen und Auen hinspaziert, liegt eine halbe Stunde weit westsüdlich von Windischgarsten, auf der dem Besitzer des Egglhofs, Nr. 32 in der Gemeinde Pichl, zugehörigen Wiese, gleich in der Nähe des angrenzenden Waldes, und obgleich schon bei seinem Ursprunge mit grosser Quantität natürlichen süssen Quell- und Regenwassers vermischt, verbreitet solche, dem Buchrigler und Trojer Schwefelwasser gleich, selbst bei anhaltendem Regen auf eine beträchtliche Ferne einen äusserst heftigen widrigen Hydrothiongas-Geruch, so zwar, dass man, bevor man noch in die Nähe kömmt, ihr Bassin schon zu erreichen scheint. Das ganz frei der elementarischen Veränderung überlassene Bassin ist 5 — 6 Schuh lang, 3 Schuh breit und 1 Schuh tief, an seinem Boden mit Kieselsand (welcher einen feinen, schwefelblüthefarbenen seidenartigen Ueberzug hat) bedeckt, und mag 5 — 6

Eimer Wasser enthalten; es ist übrigens ganz offen, daher dieses klare Wasser ganz frei von Jedermann nach Belieben geschöpft und benützt werden kann. Diese Heilquelle, mit welcher das häufig zufliessende natürliche Brunnen-, wie auch Regenwasser sich im nämlichen Becken angesammelt, ist von dem Egglhofe 510 Schritte entfernt, wird von den Bewohnern der Umgebung theils zu ihrem eigenen Arzneigebrauche an Ort und Stelle selbst benützt, theils zu diesem Zwecke in Flaschen gefüllt und in entlegene Gegenden verschickt. Durch Nachgraben könnte die eigentliche Schwefelwasserader leicht aufgesucht, und von dem übrigen zuströmenden Brunnenwasser geschieden werden. Aller möglichen Nachfrage ungeachtet konnte ich keine bestimmte Auskunft erlangen, ob dieses Wasser jemals auch zu Bädern verwendet worden sei oder nicht. Noch bemerkenswerth ist der Umstand, dass nämlich das um diese Quelle rund herum wuchernde Gras in der Peripherie von einer halben Klafter einen weissgelben gleichsam häutigen Ueberzug habe, wie auch, dass solche leicht durch hölzerne Röhren oder bedeckte Rinnen in den Markt Windischgarsten geleitet und dá zu Bädern benützt werden könnte.

4. Die Steinsalzgrube, welche sich in dem Hausgarten des Glasermeisters zu Windischgarsten vorfand, musste auf Befehl des k. k. Salzoberamtes Gmunden, weil mit dem ausgegrabenen Steinsalze Schleichhandel getrieben ward, wieder verschüttet werden; es ist gar kein Zweifel, dass, wenn man mittelst eines artesischen Erdbohrers Versuche anstellen würde, aus diesem tiefliegenden Grunde Soolenwasser wirklich würde herausbefördert werden.

5. Die in der Pfarre St. Pankraz, Ort-

schaft Schallgraben auf dem Wiesengrunde rechts den Berg aufwärts, 2 — 300 Schritte weit von der von Kirchdorf nach Windischgarsten laufenden Landstrasse entfernt gelegene Gesund-Schwefelwasserquelle ist ein Eigenthum des Joseph Royer, am Oberlamingergute Nr. 21, dessen Haus hart an der eben benannten Chausée angebaut ist. Dem Egglhofbrunnen ganz ähnlich, verbreitet selbe auf eine beträchtliche Distanz einen hepatisch-penetranten Geruch. Der Born dieser Mineralquelle ist anderthalb Schuh gross, eben so breit, und zwei Schuh tief; das darin angesammelte Wasser ist hell, klar, kalt, und gewöhnlich wegen dem sumpfigen Erdreiche mit vielem zuströmenden Berg- wie auch Regenwasser vermischt. Die ringsherum angrenzende Graserei ist ebenso wie bei der Egglhofquelle mit einem gelbweissen Häutchen von dem präcipitirten Schwefel belegt, so auch die hölzerne Rinne, über welche das Schwefelwasser von der Quelle herabfliesst, und in einer Entfernung von 100 Schritten auf dieser Wiese dann ganz verschwindet. Auch diese Gesundquelle liegt bisher ganz frei, ohne einige Einfassung, ohne Obdach, jeder Elementarzerstörung Preis gegeben, ist aber übrigens sehr ergiebig. — Dieser Platz ist sowohl wegen der so vortheilhaften, hohen gesunden Lage des Oberlaminger Bauernhauses gleich hart an der Landstrasse, als wegen der ungemeinen Nähe des eben genannten Mineralgesundbrunnens, wie auch rücksichtlich des nächst benachbarten, kaum acht Minuten entlegenen vortrefflichen Gasthauses, in der Gradau, zu einer öffentlichen Badeanstalt vorzugsweise geeignet, um so mehr, da die Distanz von dieser Schwefelquelle bis zu den übrigen noch mehr südlich gelegenen 2 ½ bis 3 Stun-

den beträgt; leider ist bis jetzt hier noch gar keine Anstalt zu dem eben erwähnten Zwecke getroffen. Auf die Anfrage, wie lange diese, bis jetzt fast unbekannte Mineralquelle bestehe, erwiederte die 70 jährige Auszüglerin, dass sie solche bei ihrer Uebersiedlung auf dieses Oberlamingergut vor etlichen 30 Jahren so getroffen habe. Uebrigens scheint auch dieses Mineralwasser den drei schon angeführten Heilquellen ganz ähnlich, und eben so wirksam zu seyn.

6. Die fünfte Mineralschwefelquelle ist vorfindig in der Pfarre Spital, Ortschaft Hosenberg, in Fallgraben, unweit der Sensenschmiede in der Grünau, Nr. 85, nahe dem Arlingbache, welcher in der Entfernung von einer Viertelstunde einen etliche Klafter hohen Wasserfall bildet. Dieses Heilwasser riecht nach Schwefelleber, verbreitet ringsherum ebenfalls diesen widrigen Geruch. Die Quelle hat einen 1 Fuss weiten, eben so langen und tiefen Born, aus welchem es hellklar reichlich hervorquillt, und sich ganz überlassen, über eine von weissgelbem Schwefelniederschlag belegte Rinne in den benannten Arlingbach abfliesst. Dieser Gesundbrunnen scheint die nämlichen Bestandtheile und Eigenschaften, Heilkräfte, wie die vier vorgehenden Schwefelwässer zu besitzen.

7. Endlich befindet sich in dieser letzt benannten Pfarre noch ein natürliches Soolenwasser, nämlich ½ Stunde südlich hinter dem ehemaligen Stiftsgebäude, gleich neben der Hauptstrasse, links auf dem steilen (dem sogenannten Bauern am Pyrn, Haus-Nr. 34 zugehörigen) Berggrunde, ¼ Stunde von diesem Hause entfernt, scheint der diessfalls eingezogenen Kunde zu Folge ein, vom Regenwasser aufgelöstes Steinsalz zu seyn, welches von dem Wilde häufig

besucht wird, um sich damit zu tränken, bei anhaltender Hitze und Dürre aber ganz eintrocknet. Der Eigenthümer ist ganz bereitwillig, dieses Wasser in Röhren vom Berge bis zu der Strasse herab zu leiten, und solches nach Verlangen zu warmen Soolenbädern zu verwenden; es wurde daher der dortige Wundarzt nachdrücklichst ersucht, den Gebrauch dieser Soolenbäder vorzüglich bei scrophulösen und scabiösen Individuen baldmöglichst einzuleiten.

Ueber das Buchrigler- und Egglhofwasser sind chemische Analysen vorhanden. Der Erste, welcher die Buchrigler Schwefelquelle chemisch zersetzte und die Wirkungen derselben am 1. Juni 1679 beschrieb, war Johann Heinr. Fischer, Med. Dr. zu Wels. Unter andern drückt er sich in seinem diessfälligen Berichte auf folgende Art aus: „Schon der Geruch davon verräth, dass dieses Mineral-Wasser vielen Schwefel mit sich führe; nach genauer Untersuchung enthält es auch etwas Vitriol und sehr häufiges Salz, aber nur sehr wenig Eisen. Die vorzüglichste Wirkung dieses Bades beruht auf dem darin enthaltenen Schwefel, und äussert sich besonders vortheilhaft in Hautausschlägen, indem selbes sowohl als Bad gebraucht oder getrunken, blutreinigend harn- und schweisstreibend, in Lungengeschwüren, Leber- und Milzerhärtung, Sand und Stein, Nierenbeschwerden, ferner in Gekrösader-Verstopfungen, Gliederschwäche, die von Krankheiten und podagraischen Flüssen herrührt, dienlich, auch magenstärkend ist, alte Schäden an Füssen heilet, und geschwollene Füsse austrocknet. Vorzüglich nützlich zeigt es sich für solche, die mit Auswurf und trockenem Husten behaftet sind. Es widersteht der Fäulniss

des Geblütes, und dient besonders noch für das weibliche Geschlecht in seinen beschwerlichen Zuständen." Am 29. Juli 1688 untersuchte auch Vitus von Blischer, landschäftlicher Physicus von Linz, das Buchriglerbadewasser, und machte hiermit folgende Resultate bekannt: „Nach der Destillirung eines Eimers solchen Wassers, wobei sich ein starker Erdpechdampf und häufig flüchtiger Schwefel entwickelte, blieb ein Rückstand, der nach gehöriger Trocknung 11 Loth, 1 Quintel wog. Dieser Rückstand enthielt nach chemischer Auflösung, Bergsalz, Salpeter, etwas Vitriol und wog zusammen 6 Loth 3 Quintel. Das nach Extrahirung dieses Salzes noch übrig gebliebene Pulver, welches weiter keinen besondern Geschmack mehr hatte, wog 4 Loth 2 Quintel, und bestand aus etwas Schwefel, Einschlicht, Kalkstein, weissem und gelbem Bolus." — In Hinsicht der Heilkräfte dieses Wassers stimmt Dr. Blischer grösstentheils mit seinen Vorgängern überein, setzt aber noch bei, dass es auch für schlaf-, schlag- und wasser-süchtige Personen sehr dienlich sei; das Gehirn von überflüssiger Feuchtigkeit reinige. Blischer sagt ferner, dass es, wenn auch kalt entspringend, im gewärmten Zustande vielen gepriesenen Bädern wo nicht vorzuziehen, doch gleichzuachten sei, dass man täglich ein halbes, ganzes, ja bis zwei Seidel davon trinken solle. Hierauf schreibt er die zu beobachtende Badeordnung und Dauer von 22 bis 24 Tagen diätetische Regeln vor. Unter den späteren Schriftstellern, welche von den Windischgarstner Schwefelwässern eine Erwähnung machen, sagt Dr. Johann Kaspar Heurenbach in seinem Werke: *Medicus sui ipsius Styria* (1753 S. 423) Folgendes: *„Atqui absoluti fortis Milacensis scrutinio mox*

obviam habemus aquarum sulphuratarum, quae oppido Windischgarstensi vicinae sunt, scaturigines, ex quibus tam beatae quam salubres et salutares aquae fluunt, ut ob egregias suas dotes, et sanandi facultates, quibus in bene multis morbis et aegritudinibus miseris et lanquentibus solatio sunt patrios inter soterios fontes haud postremum sibi vindicare locum merito videantur." — Ferner auch in dem, von Heinrich von Cranz hinterlassenen Buche (Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie Wien 1777), kommen von den oben erwähnten Mineralquellen folgende drei ebenfalls schon vor, nämlich der Egglhofgesundbrunnen, das Buchrigler- und das Spitalbad. So theilen auch die vaterländischen Blätter (vom Jahre 1812 Nr. 94) folgende Analysen mit, und zwar:

1. In Betreff der Egglhofquelle enthielten 100 Loth dieses Wassers:

Kohlensaures Gas	18	Kubikzoll,
Salzsauren Kalk	3	Gran,
Schwefelsaure Soda	35	„
Salzsaure Bittererde	1	„
Kohlensauren Kalk	10	„
Gyps	13	„

Dieses Wasser wäre vortrefflich als Sauerbrunn zu trinken.

2. Rücksichtlich der Mineralquelle in Grünau, Pfarre Spital, liefert die, in den eben benannten Blättern vorkommende Analyse folgende Bestandtheile: es zeigten nämlich 100 Loth von diesem Wasser:

Hydrothion-Gas	13,86	Kubikzoll,
Kohlensaures Gas	3,96	„
Salzsaure Bittererde . . .	9,90	Gran,
Salzsauren Kalk	2,97	„

Kohlensauren Kalk	3,96	Gran,
Schwefelsaure Bittererde . .	9,90	„
Kieselerde	1,12	„
Extractivstoff	1,38	„

Von diesem Wasser als Bad gebraucht, liessen sich die trefflichsten Wirkungen versprechen. Der Inhalt der eben angeführten Bestandtheile wurde durch die von mir veranstaltete chemische Untersuchung bestätigt; welcher zu Folge diese Heilwässer zu den *kalten schwefelwasserstoffgashaltigen*, und zwar unter die kräftigsten mir bekannten Mineralquellen gehören.

Der sowohl *innerliche* als *äusserliche Gebrauch* dieser schon seit einigen Jahrhunderten, aber leider noch immer zu wenig bekannten Gesundwässer wird sowohl durch die, von den oben erwähnten Auctoren angeführten Beobachtungen, als durch die tägliche Erfahrung immer mehr und mehr bewährt, als welcher zu Folge solche in *folgenden Krankheitsformen* mit gekröntem Erfolge angewendet werden, nämlich: in Nervenschwäche überhaupt, Schwäche einzelner Organe, Obstructionen der Baucheingeweide, Trägheit und Lähmung des Verdauungscanals, veralteten Blenorrhöen und Hämorrhoidalleiden, bei inveterirten Affectionen der Harnwege, chronischen, rheumatischen, arthritischen Beschwerden, und in der dadurch herbeigeführten Taubheit und Paralysis der Gliedmassen, verschiedenen chronischen Exanthemen, als: Flechte, Psora etc. vorzüglich auch in einigen der Jugend feindseligen Krankheiten, wie: Scrophelsucht, Rachitis, Bleichsucht, welche Krankheitszustände durch unsere Wässer oft geheilt, oder wenigstens in hohem Grade vermindert werden.

XIII.

Fall von rheumatischem Doppelsehen.

(Beobachtet von Dr. F. A. Skuhersky zu Opočno.)

Der Oekonomiebeamte R. N., von mittelmässigem Körperbau, sanguinisch-cholerischem Temperamente, führte seit mehren Jahren einen mehr mit sitzender Lebensweise verbundenen Geschäftszweig, war öfteren Erkrankungen, namentlich häufigen rheumatisch-katarrhalischen Leiden mit Husten, Diarrhöe und Kopfweh unterworfen, hatte oft mit Hämorrhoidalbeschwerden zu kämpfen, überstand vor zwei Monaten einen sehr schmerzhaften Gürtelausschlag (Zoster) ohne Folgen, und befand sich nun seit sechs Wochen ganz wohl. Im Anfange November 1834 wurde er abermals von Kopfschmerzen, Husten und ziehenden Rückenschmerzen befallen, wobei er jedoch ungeachtet des gestörten Sehvermögens seinen gewohnten Kanzleigeschäften obliegen konnte. Es zeigte sich nämlich anfänglich eine gewisse Undeutlichkeit im Sehen, welche sich bald in vollkommenes Doppelsehen (Dilopie) ausbildete.

Als ich den Kranken etwa am 5. Tage des zugestossenen Uebels, d. i. am 10. November besuchte, klagte er über einen lästigen trockenen Husten, ziehende Schmerzen im Rücken und bedeutendes Kopfweh (in dessen allgemeinen Bedeckungen), welches letztere beim Husten sowohl als bei einer stärkern Betastung zunahm, sich jedoch über das Gesicht, insbesondere die linke Hälfte erstreckte und bis in die Augenhöhle drang. Beide Augäpfel waren rein, nicht im Geringsten geröthet; die Pupillen in mittelmässig erweitertem Zustande, vollkommen rund, keines-

wegs eckig; die Iris gegen grössern Lichtandrang sogleich empfindlich und ausdehnbar; an der durchsichtigen Hornhaut keine Unebenheiten, keine Vertiefungen, keine Narben; beide Augäpfel zeigten sich in der Sehaxe gleichgestellt. Jedes Auge für sich sah die vorgehaltenen Gegenstände richtig und deutlich; das linke aber weniger hell und nur dann, wenn der Kranke den Kopf etwas schief gegen die linke Seite zu neigte. Gebrauchte hingegen der Kranke beide Augen zugleich, so sah er alle Gegenstände (insbesondere beim Schreiben und Rechnen) doppelt; und wenn er nicht ganz beschäftigungslos da sitzen wollte, so war er gezwungen, durch Bedeckung des linken Auges sich auf kleine Weilen von jener lästigen Empfindung zu befreien. Man nahm ferner die Alienation des Sehvermögens wahr, dass Patient nur, wenn er gerade vor sich hin sah, die einzelnen Gegenstände doppelt sah; wenn er aber schief von der linken Seite gegen die rechte den Blick lenkte, dieser Gesichtsfehler verschwand. Uebrigens war kein deutliches Fieber vorhanden, die Zunge etwas weniges mit weissem Schleime bedeckt, die Esslust mittelmässig, kein Aufstossen; das Athemholen war gut, doch fühlte der Kranke beim tiefen Einathmen ein Kitzeln in der Luftröhre; der Unterleib war weich, unschmerzhaft; der Stuhlgang etwas träge, der Urin wenig gefärbt, die Hauttemperatur normal.

Als veranlassende Ursache entdeckte man eine bedeutende Verkühlung; der Kranke hatte nämlich bei erhitztem Körper an einem schönen Novembertage, im Gespräche begriffen, eine halbe Stunde lang vor dem Thore eines grossen Gebäudes, wo es immer starke Zugluft gibt, gestanden. Da übrigens der Kranke, wie ich bereits oben angegeben habe,

öfters von rheumatischen Leiden heimgesucht wurde, und diese, zumal der Husten, bei seiner grossen Disposition häufig durch mehrere Wochen angehalten hatten; so war mit vollem Grunde zu vermuthen, dass bei dem sehr bedeutenden rheumatischen Allgemeinleiden auch das Doppelsehen rheumatischer Natur *) sei und wohl nur langsam schwinden werde, ohne aber dem Sehvermögen eine bleibende Gefahr zu drohen.

Um mit Berücksichtigung der Hämorrhoidalanlage, des trägen Stuhlganges und einiger Anschoppung des Unterleibs dem rheumatischen Hauptübel entgegenzuwirken, fand ich für rathsam, anfangs leichte diaphoretische und ekkoprotische Mittel nebst Hautreizen anzuwenden, liess den Patienten überdiess leichte Diät beobachten, von kalten Getränken sowohl als von erhitzenden Sachen sich streng enthalten und eine gleichmässige Zimmertemperatur von etwa 17 Grad R. unterhalten. Ich verordnete insbesondere: *Rpe. Decocti rad. gramin., Taraxac. ex una uncia una parati unc. octo, in quo solve Tart. emetic. gr. semis, sal amar., Extr. gramin. ana drach. tres. M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Esslöffel zu nehmen. Ferner Sinapismen zwischen die Schultern, und warme Kräuterkissen von Hollunder- und Kamillenblüthen über den Kopf und die linke Gesichtshälfte zu legen.

Nachdem obige Arznei durch 3 Tage genommen worden, wobei der Kranke täglich 2 — 3 mässige Oeffnungen erhalten und leicht transpirirt hatte, ohne

*) Dieser Fall bestätigt daher ebenfalls Jüngken's Ansicht, welcher rheumatische Paralysen der Augenmuskeln für eine der wichtigsten Ursachen der Diplopie hält. Weitenweber.

dass der Gesichtsfehler in etwas abgenommen hätte
wurden in stärkerer Entgegenwirkuug gegen das rheu
matische Allgemeinleiden, bei Abwesenheit von allen
Fieber oder gastrischer Unreinigkeit, folgende Pulve
verschrieben; *Rpe. Calom. gran. tria, Sulf. aur
antim. gran. quat., Extr. Aconit. gran. sex
Pulv. gummos. dr. duas M. f. pulv. divid. i
dos. aequal. no duodecim. D. D.* alle 3 Stunden
ein Pulver zu nehmen. Nebstdem liess ich in di
Stirne und linke Augenbrauengegend eine Salbe au
*Unguent. hydrarg. ciner. (2 dr.), Camphor. ras
(drach. semis)* und Opium-Extract *(Gran. sex*
einreiben und wiederholt ein Blasenpflaster in de
Nacken legen.

Auch diese Mittel blieben in Bezug auf di
Diplopie fruchtlos; erst am 26. Nov. auf den meh
tägigen Gebrauch von antarthritischen Pillen *(Rp
Gummires. Quajac., Sapon. venet. ana drach. unam
Sulf. aurat. antim. gr. octo, Camphor. scru
unum. Extr. stipit. Dulcam. q. s. ut fiant l.
pilul. gran. trium)*, von welchen ich dreimal de
Tages zu 5 Stück nehmen liess, und auf emsig
Anwendung der früher verordneten warmen Kräute
kisschen mit etwas Kampher war der Kopf- und Rücke
schmerz gewichen, das Doppelsehen setzte schon z
weilen aus. Durch mehre Minuten sieht der Krank
auch wenn er beide Augen zugleich gebraucht, blo
einfach; jedoch nach einiger Anstrengung der Se
kraft, deren er sich bei seinen dringenden Rechnung
geschäften nicht erwehren konnte, tritt der frühe
Uebelstand ein.

Da ich nun eine gewisse Atonie und Adynam
in der Function der Netzhaut argwöhnte, so ve
schrieb ich, um durch Erregung der peripherische

Nervenenden in und um die Orbita, auf die gesunkene Thätigkeit der Netzhaut zu wirken und sie wieder zu beleben, folgendes Kräuterpulver: *Pulv. spec. aromatic. unc. tres, p. flor. Lavandul., herb. Serpill., fol. roris marin. ana unc. semis, pulv. Caryphyllor. aromat., Camphor. ana drach. unam et semis;* ferner ein Fläschchen mit Schwefeläther und aromatischem Geiste. Von dem Kräuterpulver wurde ein Käppchen verfertigt, öfter erwärmt, ausserdem dann und wann mit dem erwärmten Aether besprengt, auf dem Kopfe getragen; mit dem Gebrauche der Pillen wurde fortgefahren und noch ein längliches schmales Vesicans auf die Stirne über dem linken Auge gelegt.

Während des vierzehntägigen Gebrauches dieser Mittel besserte sich der Zustand im Allgemeinen und Besondern immer mehr; am 12. December konnte der Kranke schon stundenlang mit beiden Augen arbeiten, er sah bereits einfach und wurde durch den so lästigen Gesichtsfehler nicht mehr gequält, hielt aber dabei noch immer den Kopf etwas schief nach der linken Seite zu. Im Verlaufe einiger Tage konnte der Patient unter Befolgung eines vorsichtigen Verhaltens aus der ärztlichen Behandlung entlassen werden und blieb seit mehreren Jahren bis jetzt noch immer von der Diplopie frei.

XIV.

Phimosis und theilweise Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel bei vorhandenem Steinconcrement.

(Von Johann Ambros Nitsche, Wundarzt in Nixdorf.)

Carl Gotthelf Zschalert, 17 Jahre alt, von starker Körperconstitution, Schuhmachergeselle aus Härtigswalde in Sachsen, früher stets gesund, hatte bei erlangtem fünfzehnten Jahre ohne bekannte Ursache beim Uriniren ein schmerzhaftes Gefühl empfunden, und zugleich dabei bemerkt, dass das Entleeren des Urins erschwert sei. Inzwischen der Hoffnung Raum gebend, dass dieser Uebelstand mit der Zeit sich verlieren dürfte, war Patient bei Entstehung dieses Uebels sorglos gewesen; allein da dasselbe nach Verlauf von einem Jahre sich so verschlimmert hatte, dass Patient nur mit grossen Schmerzen den Urin zu lassen im Stande gewesen, wobei er in seiner Lehrzeit alle Lust zum Arbeiten verloren, so war dessen Mutter aus Theilnahme und Besorgniss für ihren Sohn mit demselben zu verschiedenen Aerzten gegangen, um sich Raths zu erholen. Da jedoch keiner derselben den Patient gehörig untersucht und jeder bloss mit der Erzählung des Gegenstandes sich begnügt hatte, war der Krankheitszustand nicht nur derselbe geblieben, sondern dergestalt in seiner Verschlimmerung vorwärts geschritten, dass Patient nach Verlauf seines sechzehnten Jahres in einen bedauerungswerthen Zustand gerathen war. Denn da die Verengerung der Vorhaut zugleich mit einer, an der hintern Seite statt gefundenen theilweisen Ver-

wachsung mit der Eichel vergesellschaftet war, so leistete diese abnorm beschaffene Vorhaut beim Uriniren den grössten Widerstand, dermassen, dass der Strahl des Urins die Feinheit eines Zwirnsfadens erlangt hatte; woraus sich wohl von selbst ergibt, dass zu dieser äusserst schmerzhaften und beschwerlichen Entleerung des Urins eine längere Zeit nöthig gewesen. Da überdiess in dem zweiten Jahre dieser Erkrankung bei der jedesmaligen Urinentleerung zugleich auch Anfälle von Starrkrampf mit darauf folgenden Convulsionen der obern Gliedmassen sich eingestellt hatten, so hatte Patient aus Furcht vor dem wiederkehrenden Schmerze und wieder eintretenden Krampfanfällen den Urin so lange als möglich, gewöhnlich 24 — 36 Stunden, aufzuhalten gesucht. Patient erzählte ferner, Anfangs März 1829 eine Anschwellung des rechten Hodens bemerkt zu haben, welcher nach Verlauf von 14 Tagen die Grösse eines Gänseeies überstiegen, und zugleich mit einer gleich grossen Anschwellung der rechten Brustdrüse dergestalt verbunden gewesen, dass diese Anschwellung in der fortschreitenden Zu- und Abnahme mit der des rechten Hodens gleichen Schritt gehalten hatte. Nachdem die Geschwulst des besagten Hodens ihre grösste Höhe erreicht hatte, war sie vier Wochen lang constant geblieben, und hatte nach Verlauf dieser Zeit, so wie die rechte Brustdrüse, sich wieder zu verkleinern (an Volumen abzunehmen) angefangen, und beide Theile hatten sonach ihre vorige normale Grösse wieder erlangt; wobei aber bemerkenswerth ist, dass bei eingetretener Verkleinerung dieser Organe der, während der besagten stattgefundenen abnormen Veränderung, im Hodensacke sich gebildete Abscess von selbst zum Aufbruche gekommen war,

welcher Abscess jedoch in keiner Communication mit dem Hoden selbst gestanden zu seyn scheint, weil die Abscessöffnung bald zugeheilt war, ohne dass nachher am geschwollen gewesenen Hoden durch Berührung Schmerz erregt, oder Härte, oder sonst etwas Abnormes zu entdecken gewesen wäre.

Als ich am 16. August 1829 zum Patienten kam, fand ich bei der näher angestellten Untersuchung die Vorhaut gänzlich über die Eichel gezogen (*Phimosis*), und die erstere mit der letztern an der hintern Seite unverschiebbar, nebstdem an derselben hintern Seite einen hart anzufühlenden, ebenfalls unverschiebbaren Körper, und den Rand der Vorhaut fast ganz knorpelartig. Bei diesem Befunde liess sich natürlicherweise von keinem andern als dem indicirten operativen Verfahren die sehnlichst gewünschte Hilfe erwarten. Ich verrichtete noch am demselben Tage die Operation, welche in Aufschlitzung der Vorhaut der Länge nach an ihrer vordern Seite mittelst des auf der eingebrachten Hohlsonde geleiteten Bistouries, und in Abtrennung der an ihrer hintern Seite leicht verwachsenen Vorhaut mit der Eichel bestand; wobei erwähnungswerth ist, dass am hintern Theile der Eichel, zwischen derselben und der Vorhaut — zur Seite des Vorhautbändchens — ein Stein-Concrement von der Grösse einer kleinen Bohne angetroffen wurde, welches zwar an diesen Theilen etwas adhärirte, übrigens aber leicht zu trennen war. Nach der verrichteten Operation wurde eine hartnäckig blutende Arterie der Vorhaut unterbunden, und zur Vermeidung einer möglichen Blutung zwischen die getrennten Theile colophonirte Charpie eingebracht, worauf mit einem Leinwand-

läppchen und mit der nöthigen Anzahl Heftpflasterstreifen der Verband gemacht wurde.

Bei meinem am 17. August früh um 9 Uhr gemachten Besuche erfuhr ich, dass Patient an demselben Tage um 7 Uhr Morgens, ungeachtet des anliegenden Verbandes, den Urin im starken Strahl und Bogen gelassen, so zwar, dass bei ihm dieser unaufhaltsam zum Abfluss gekommene Urin an die über 7 Ellen weit entfernte Zimmerthüre gespritzt war; welches leicht erklärbar ist, wenn man bedenkt, welchen Widerstand die Harnblase an der theils verengerten, theils verwachsenen Vorhaut zu überwinden hatte, und zu jener Zeit die Harnblase die Entleerung des Urins noch mittelst derselben energischen Contraction wie vor der Operation zu bewerkstelligen suchte. Die operirten Stellen wurden nun vom 17. August 1829 Früh und Abends mit einem aus Unschlitt bestrichenen Leinwandläppchen verbunden, und mit Heftpflasterstreifen befestigt, unter welcher ganz einfacher Behandlung der Patient bis zum 3. September dess. J. vollkommen genas. Der bis zu diesem Zeitpunkte aufgefangene Urin hatte aber eine ganz trübe Farbe mit einem äusserst widrig durchdringenden Geruche, welche Eigenschaften sich jedoch nach Verlauf von vier Wochen gänzlich verloren. Der Kranke befindet sich gegenwärtig vollkommen gesund und wohl.

XV.

Dissertationen der k. k. Universität Prag im Jahre 1838.

1. Joan. Gab. Mattusch *diss. inaug. med. pract. sistens Baryecoiam adnexis historiis morbi synopticis. In adnexas theses disputabitur die 24. Octob. 1837.* 39 Seiten in gr. 8. Zum Schlusse dieser fleissig gearbeiteten Abhandlung über die Schwerhörigkeit und ihre Arten werden zwei, auf dem Clinicum des Herrn Prof. von Krombholz behandelte Fälle mitgetheilt, von denen der erste als: „*Baryecoia ex obturatione tubae Eustachii per muci accummulationem*," der andere als: „*Baryecoia ex catarrho tubae Eustachianae cum intumescentia membranae mucosae complicata congestionibus ad caput*" diagnostisirt wurde.
2. Max. Jos. Paulus *historia Cyanoseos cum peculiari cordis abnormitate. Diss. inaug. med. J. th. a. d. 25. Octobr. 1837. Adnexis sex tabulis lithogr.* 33 Seiten in gr. 8. Eine in jeder Beziehung sehr lobenswerthe Schrift über einen äusserst interessanten Fall von Blausucht, mit trefflichen Abbildungen.
3. Joann. C. Spott *d. i. med. chir. sistens historiam synopticam ani praeternaturalis, operationisque methodi memoratu digni in clinico chirurgico pragensi secundo tractati. Th. i. a. d. 15. Novembr. 1837.* 32 Seiten in 8.
4. Jos. Ant. Hofmann *d. i. bot. chem. pharm. de Valeriana officinali. J. a. th. d. 18. Novembr. 1837.* 21 S. in 8.

5. Gust. Ad. Willigk *d. i. med. chir.*: Die merkwürdigeren Krankheitsformen der wundärztlichen Schule zu Prag im Jahre 1833. *J. th. a. d. 25. Nov. 1837.* 31 S. in gr. 8.
6. Jos. Tietze *d. i. med. bot. de radice plantarum. J. a. th. d. 7. Dec. 1837.* 21 S. in 8.
7. Joann. Stolz *d. i. med. pract. de gangraena senili adnexa historia morbi. J. a. th. d. Januar. 1838.* 19 S. in 8.
8. Gust. Lorinser *d. i. med. bot. sistens conspectum Stachyopteridum in Bohemia sponte nascentium. J. a. th. d. 8. Januar. 1838.* 62 S. in gr. 8. Diese Schrift bildet einen schätzbaren Beitrag zur kryptogamischen Flora Böhmens, indem sie die Lycopodeen, Equiseteen und die eigentlichen Stachyopteriden auf eine gründliche Weise behandelt. Die beigefügte Steintafel liefert gelungene Analysen von *Equiset. sylvaticum*, *Lycopod. selaginoides* und *L. clavatum*, *Ophiogloss. vulgatum*, *Botrychium Lunaria* und *Osmunda regalis*, wobei unsers Mikroskopisten Corda Mitwirkung leicht erkannt wird.
9. Joann. Al. Holeczek *historia synoptica blepharophthalmoblenorrhoeae acutae in clinico ophthalmiatrico Pragensi tractatae adnexa epicrisi. J. a. th. d. 24. Januar. 1838.* 22 S. in 8.
10. Joach. Ploo *d. i. med. pract. sistens quaedam de apoplexia sanguinea memoratu digna adnexa historia morbi clinica synoptica. J. a. th. d. 3. Febr. 1838.* 42 Seiten in 8.
11. Jos. Max. Zinke *d. i. med. chem. de Salicino. J. a. th. d. 24. Febr. 1838.* 29 S. in 8.

12. Jos. Horner *d. i. med. pract. sistens historiam hydropis Ascitis ex vitio organico cordis. J. a. th. d.* 3. *Mart.* **1838.** 39 S. in 8.
13. Math. A. Semerad *d. i. med. ophth. de blepharospasmo adnexa historia morbi. J. th. a. d.* **28.** *Mart.* **1838.** 19 S. in 8.
14. Joan. Wenc. Žoczek *d. i. m. sistens observationes circa icterum adnexa epicrisi. J. a. th. d.* **31.** *Mart.* **1838.** 25 S. in 8.
15. Frid. Kruis *d. i. med. opht. sistens observationes circa ophthalmias rheumaticas. J. th. a. d.* **11.** *April.* **1838.** 28 S. in 8. Theilt sechs, auf dem augenärztlichen Klinikum des Herrn Prof. Fischer beobachtete Fälle von verschiedenen Augenentzündungen mit rheumatischem Charakter mit.
16. Henr. J. Mühlstein *d. i. m. de acido nitrico. J. th. a. d.* **24.** *April.* **1838.** 17 S. in 8. Eine sehr gedrängte Zusammenstellung des Bekannten über die Salpetersäure in allen, den Arzt interessirenden Beziehungen.
17. Jos. Lilling *d. i. m. semiotica dentium et gingivae. J. th. a. d.* **19.** *Maji* **1838.** 20 S. in 8.
18. Henr. Mladek *d. i. m. de bubone syphilitico. J. th. a. d.* **2** *Jun.* **1838.** 25 S. in gr. 8.
19. Ant. Fr. Schneider *d. i. m. de Digitalis in morbis psychicis usu adnexis duabus morborum historiis. J. th. a. d.* **5.** *Jun.* **1838.** VI und 38 Seiten in gr. 8. Eine beachtenswerthe Schrift über einen interessanten Stoff.
20. Jos. Müldner *d. i. med. pract. de meteorismo intestinali. J. th. a. d.* **23.** *Jun.* **1838.** 31 Seiten in gr. 8.

21. Jos. Patzelt *d. i. med. pract. sistens observationes circa hydropathias, sub auspiciis D. Prof. nob. de Krombholz in instituto clinico tractatas. J. th. a. d. 30. Jun. 1838.* 21 Seiten in 8. Da vorliegende Diss. ein Bruchstück eines klinischen Berichtes darstellt, so vermisst man ungern die Angabe des Jahres, in welchem die einzelnen Beobachtungen der hier mitgetheilten zehn Fälle von Wassersuchten gemacht worden sind.

22. Jos. Ant. Proksch *d. i. m. de sympathia. J. th. a. d. 6. Jul. 1838* 34 Seiten in gr. 8.

23. Vinc. Em. Hummel *d. i. m. sistens historiam synopticam Urocystitidis adnexa epicrisi. J. th. a. d. 9. Jul. 1838.* 15 Seiten in 8. Wegen Entzündung der Harnblase und Vorsteherdrüse wurde bei einem gichtischen Vierziger der Blasenstich verrichtet, doch mit unglücklichem Ausgange.

24. Ign. Mayerl *d. i. m. de Haematuria praemissa historia morbi synoptica. J. th. a. d. 9. Jul. 1838.* 18 Seiten in 8.

25. Dan. J. W. Skalitzky *d. i. pharm. de Oleo Crotonis Tiglii adnexa historia morbi. J. th. a. d. 21. Jul. 1838.* 49 Seiten in gr. 8. Dieser fleissig gearbeiteten Dissertation ist eine sehr reichliche Literatur angehängt.

26. Franc. Sorger *Conspectus sistens observationes circa delirium cum tremore potatorum anno 1837 et priore semestri 1838 in clinico medico Pragensi sub auspiciis Dr. Prof. W. F. Rilke factas. J. th. a. d. 24. Jul. 1838.* 19 Seiten in 8.

27. Jos. Kahler *d. i. m. sistens Conspectum*

morborum nonnullorum sub auspiciis D. Prof. V. J. nob. de Krombholz in instituto clinico secundo semestri anni scholastici 1836 tractatorum. J. th. a. d. 24. Jul. 1838. 55 Seiten in gr. 8. Diese recht lesenswerthe Beschreibung mehrerer interessanter Krankheitsfälle bildet mit der Diss. des Herrn Dr. Kiwisch Ritter von Rotterau (S. dieser Beiträge II. B. S. 464) den klinischen Jahresbericht von 1836.

28. Joan. Waller *d. i. m. sistens conspectum morborum in clinico medico pragensi secundo semestri anni scholastici 1836 — 1837 tractatorum. J. th. a. d. 28. Jul. 1838.* 77 Seiten in gr. 8. Eine der besten Inauguralschriften dieses Jahres, in dessen zweitem Semester 105 Kranke auf dem medicinischen Klinikum behandelt worden sind.

29. *Jos. Kraft *Conspectus morborum in clinico medico Pragensi primo semestri anni scholastici 1837 tractatorum. J. th. a. d. 28. Jul. 1838.* 62 Seiten in gr. 8.

30. Wenc. Leop. Moser *d. i. med. ophth. sistens historias synopticas ophthalmiarum duarum, phaenomenis et decursu singularium. J. th. a. d. 30. Jul. 1838.* 18 Seiten in 8. Enthält zwei merkwürdige Fälle einer eigenthümlichen metastatischen innern Augenentzündungsform, analog jenen, welche Dr. Pitha in seiner Dissertation (S. dieser Beiträge II. Bd. S. 315) mittheilte, und die in einer bösartigen specifischen Venenentzündung gegründet zu seyn scheinen, da sie bei Kindbetterinnen sämmtlich mit dem Tode endeten.

31. Fr. Rud. Mladý *d. i. med. mycographica sistens synopsin Amanitarum in agro Pragensi sponte nascentium. J. th. a. d. 30. Jul. 1838.* 33 Seiten in gr. 8. Auf eine kurze Einleitung über diese wichtige Pilzfamilie in diätetischer und toxikologischer Beziehung folgt eine systematische Aufzählung und ausführliche Beschreibung der 17 um Prag wildwachsenden Amanitenspecies nebst mehren Varietäten, mit besonderer Rücksicht auf Prof. v. Krombholz's treffliches Schwammwerk.

32. Franc. Jos. Ruprecht *tentamen Agrostographiae universalis, exhibens characteres ordinum generumque dispositionem naturalem, adjectis tabulis analyticis. Ordo I. II. — Diss. inaug. bot. — J. th. a. d. 1. Aug. 1838.* 36 Seiten in gr. 8. Eine für den systematischen Botaniker recht interessante Arbeit als Vorläufer eines grössern Werkes über die Familie der Gräser.

33. Vinc. Kauders *d. i. med. pract. de Herpete phlyctaenode adnexa historia morbi. Cum tab. lapidi incisa. J. th. a. d. 1. Aug. 1838.* 32 Seiten in gr. 8.

34. Adolph. de Friedberg *d. i. m. de dentitione respectu physiologico et pathologico. Th. i. a. d. 1. August. 1838.* 22 Seiten in gr. 8. Ein für Inauguralschriften beliebtes Thema

---

XVI.

Kritische Anzeigen.

16. **Die Unterbindung der gemeinschaftlichen Carotis mit glücklichem Erfolge unternommen und für chirurgische Operateurs beschrieben von Th. J. Lauda. (Mit einer Abbildung.) Prag Leitmeritz und Teplitz 1838 bei C. W. Medau 112 Seiten in 8.**

Vorliegende, unserm würdigen Veteran, Herrn Prof. Ign. Fritz zu Prag gewidmete Schrift behandelt einen sowohl wegen seiner Seltenheit als Gefährlichkeit zu wichtigen Gegenstand, als dass sie nicht das Interesse vieler Aerzte anregen müsste diess um so mehr, da sich dem Herrn Verfasser wohl unter den Wundärzten Böhmens dem Ersten die äusserst seltene Gelegenheit am 3. October 183 darbot, die Unterbindung der gemeinschaftlichen Carotis an einem Lebenden, nämlich an dem 22jährige Dienstknechte Joh. Balautschek in Leitmeritz zu unternehmen, und da die bisher meistens unglücklic ausgegangene Operation in diesem Falle mit den glücklichsten Erfolge gekrönt wurde. Wohl passe bei der so gefährlichen Operation in vorliegende Krankheitsgeschichte als Motto Montaigne's Worte *Pour gagner tout il faut hazarder tout.* Die hie bei von H. Lauda befolgte operative Techni selbst, so wie die rationell einfachste Nachbehandlun waren von so eigenthümlicher Beschaffenheit, das man in der, vom Verfasser reichlich benützten chirurgischen Literatur vergebens darnach suchen würd Auch hat der gegenwärtige Fall das Besondere hinsichtlich der zur Heilung erforderlichen Zeit, das

während in den wenigen, von englischen Aerzten erzählten glücklichen Fällen die Cur jedesmal mehre Monate gedauert hatte, der Kranke schon den 28. Tag nach der Operation (d. i. am 1. November) in der Art geheilt war, dass man ihn aus dem Spitale entlassen konnte. In den (S. 33 — 112) angehängten Reflexionen macht der Herr Verfasser manche recht lesenswerthe Bemerkungen 1. über die Bestrebungen der Naturheilkraft nach der Operation, dann 2. über das zweckmässigste einfache Heilverfahren nach Operationen im Allgemeinen, wo besonders das Lob des jetzt so modern gewordenen kalten Wassers (S. 40) gar zu eifrig gepriesen wird; 3. über den eigenthümlichen oscillirenden Pulsschlag in dem Aneurisma nach vollbrachter Unterbindung der Carotis, so wie 4. über die Isolirungsmethode der verschiedenen Arterien zur Unterbindung; ferner 5. über die Anlegung der Ligaturen, bei welcher Gelegenheit der Herr Verfasser zuerst die mannigfaltigen Ansichten der berühmtesten Chirurgen: A. und S. Cooper, Scarpa, Kern, Dubois, Cline, Abernethy, Roux, Hogdson, Jones, Walther, Chelius, Béclard, Chomel u. A. in Kürze anführt, dann Stilling's Gefässdurchschlingung auf ausführliche Weise kritisch beleuchtet und schliesslich, mit vorzüglicher Anhänglichkeit an seinen Lehrer von Kern in Wien, seine eigenen auf mehrseitige Erfahrung gegründeten Betrachtungen über dieses wichtige Object der neuern Chirurgie mittheilt. Endlich spricht sich der Herr Verfasser nach seinen Erfahrungen sehr günstig 6. über die, wie er meint, allgemein einzuführende Anwendung und vortreffliche Wirkung des kalten Wassers zur Vermeidung consecutiver Blutungen aus.

Die äussere Ausstattung ist recht lobenswerth zu nennen; der Preis billig. Weitenweber.

17. Praktische Abhandlung sämmtlicher Knochenbrüche am menschlichen Körper und ihre gerichtsärztliche Würdigung. Nebst Formularen von Anzeigen und Gutachten. Von Johann Kugler, Operateur u. s. w. Mit 2 Kupfertafeln. Wien 1837 bei Peter Rohrmann.

Der verstorbene Primarwundarzt Gassner forderte den Verfasser auf, über Knochenbrüche eine, von allem theoretischem Prunke freie, bloss auf Erfahrung begründete gemeinnützige und leicht fassliche Abhandlung zu schreiben. Der Verfasser sammelte die reichen Materialien im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien, unterstützt von den Herren Primarwundärzten Siebert und Heger; und so gestaltete sich die in Rede stehende, ihrem besondern Zwecke vollkommen entsprechende Darstellung für praktische Wundärzte, welche sich auf der Schule den nöthigen Takt nicht erwerben konnten, indem man dort die zur hinlänglichen Ausbildung erforderliche Menge von Knochenbrüchen wegen Mangel an Raum und Zeit nicht aufnehmen kann.

Dr. Fleckles.

18. Grundzüge der Naturlehre des Menschen von seinem Werden bis zum Tode. Mit vorzüglicher Hinsicht auf die praktische Medicin bearbeitet. Von Dr. J. R. Bischoff, Edlen von Altenstern u. s. w. Erste und zweite Abtheilung. Wien bei A. Strauss's sel. Witwe. 1838.

Der berühmte Herr Verfasser hatte bei Bearbeitung des vorliegenden Handbuches die praktische Sphäre als die Hauptrichtung gewählt. Die reichen Erfahrungen und Beobachtungen eines durch 22 Jahre zu Prag und Wien geführten klinischen Lehramtes, so wie

die vorzüglichsten physiologischen Werke der Vergangenheit und Gegenwart sind die Quellen, aus welchen er schöpfte. Als trefflicher Praktiker hob er vorzugsweise jene Grundsätze hervor, die dem praktischen Arzte bei seinem Berufe von Wichtigkeit sind, ohne die übrigen Beziehungen zu vernachlässigen; für diese Hauptansicht Bischoff's müssen wir uns vom praktischen Standpunkte erklären. Wer sich aber auf die Physiologie vollkommen verlegen will, wer sie als einzigen Zweck seines Studiums wählt, sie sich zur Lebensaufgabe macht, der erfasse sie in ihrer Allgemeinheit nach allen Richtungen, wozu die Literatur unserer Tage, durch die unermüdeten Bestrebungen hochgestellter Anatomen und geistreicher Physiologen bereichert, hinlänglichen Stoff bietet. „Sind die Naturwissenschaften," sagt der gefeierte Verfasser, „einem Baume zu vergleichen, dessen weitverbreitete Zweige hoch in den Luftkreis emporragen: so ist die Physiologie der Boden, dem ihre Wurzeln entspriessen. Je besser dieser gepflegt und bearbeitet ist, desto gedeihlicher reift die Frucht der Erkenntniss." Kein Arzt wird diese Schrift aus der Hand legen, ohne aus derselben manches Neue und Wichtige kennen gelernt zu haben, daher wir selbe bestens empfehlen. Dr. Fleckles.

19. *De physiologia tenotomiae experimentis illustrata. Commentatio chirurgica, qua etc. gratulatur* Frid. Aug. ab Ammon *etc. Accedit tab. lithogr. Dresdae. 1837.* (24 S. in gr. 4.)

Der um unsere Kunst und Wissenchaft durch Lehre und That hochverdiente Herr Verfasser hat sich als geborner Göttinger bei Gelegenheit der ersten Säcularfeier der Georgia Augusta (17. Sept. 1837) bestimmt gefühlt, eine Gratulationsschrift an die dor-

tige medicinische Facultät zu richten. Er wählte recht glücklich eine Abhandlung über die erst in neuerer Zeit wieder, seit Delpech und L. Stromeyer, auch von Bouvier, Dieffenbach und Pauli als Heilmittel unternommene Operation des Sehnenschnittes im Allgemeinen und der absichtlichen Durchschneidung der Achillessehne Behufs der Heilung des Klumpfusses. Nach einer gedrängten, aber vollständigen historischen Skizze, ausgestattet mit einem grossen Aufwande von seltener Gelehrsamkeit, theilt v. Ammon in vorliegender Schrift die in Verbindung mit dem verdienstvollen Dresdner Prof. Prinz an Pferden, und mit Dr. Zeis an Kaninchen angestellten Versuche mit, aus welchen hinreichend resultirt, dass die praktischen Wundärzte auf dieses unbilliger Weise veraltetes, sicheres und wahrhaft physiologisches Heilmittel mehrer bisher unheilbarer Uebel aufmerksam gemacht werden; wofür der geehrte Verfasser auch im Namen der leidenden Menschheit allen Dank verdient. Barberette (S. 12) statt Barbette, Linke (S. 16) statt Link u. s. w. sind sicher nur Druckfehler. Auf der beigefügten Steintafel sind nach der Natur die traumatische Reaction und der Heilungsprocess der verletzten Sehnen zu verschiedenen Zeiten nach der Verwundung versinnlicht. Wir können diese gelehrte Abhandlung unter die gediegensten Gelegenheitsschriften rechnen und zugleich als praktisch wichtig unseren Fachgenossen angelegentlich empfehlen.

Weitenweber.

20. *Almanach de Carlsbad, ou mélanges médicaux, scientifique et litteraires relatifs à ces thermes et au pays; par le Chevalier* Jean de Carro *etc.* *8ve Année. Prague 1838.* (240 Seiten in kl. 8.)

Ehe wir den vorliegenden achten Jahrgang dieb

ses in französischer Sprache verfassten, ganz originellen Almanachs besprechen, dürfte es nicht unzweckmässig seyn, über das, seit dem Jahre 1831 von dem gelehrten Herrn Dr. Ritter de Carro mit wahrem Bienenfleisse und dem feinsten Geschmacke herausgegebene Werk einige Bemerkungen vorauszuschicken. Die Hauptabsicht des verdienstvollen Herrn Herausgebers geht in seiner Stellung als Karlsbader Brunnenarzt dahin, wichtige originelle Aufsätze über Karlsbad in seinen mannigfaltigen Beziehungen (nämlich ärztlich, naturgeschichtlich, statistisch, historisch, belletristisch u. s. w.) zu sammeln und in Jahresbänden der europäischen Benützung zugänglich zu machen; er machte es sich ferner zur Aufgabe, Aerzte und gebildete Curgäste über Karlsbads allseitige Verhältnisse nicht nur zu belehren, sondern auch zu unterhalten; er verstand es in diesen *„melanges"* das *Utile* mit dem *Dulce* in dem Masse zu mischen, dass selbst Damen manches für sie Interessante darin fanden, und Personen des ersten Ranges so gut als Gelehrte vom Fache seinem Unternehmen ungetheilten Beifall zollten. Der unermüdliche Herr Herausgeber hat seinen, für Böhmen äusserst dankenswerthen Zweck vollkommen erreicht, und wir wissen ihm als Ausländer herzlichen Dank für sein rastloses Bemühen, zur bessern Kenntniss seines zweiten Vaterlandes und insbesondere des weltberühmten Curortes, durch Wort, Schrift und That so wesentlich beizutragen. Denn seit des wackern Becher's Werk zählen wir mehr als ein halbes Säculum, in welchem nur dürftige Bereicherungen für Karlsbads nähere Kenntniss zu Tage gefördert wurden, bis es dem Herrn de Carro gelang, unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrten aus ganz Europa, manchen literärischen, auf Karlsbad oder Böhmen überhaupt

Bezug habenden Schatz zu heben, und in diesem Almanach aufzubewahren. Es ist nur hiebei zu bedauern, dass wegen der fremden Sprache manche vorzugsweise für Böhmen interessante Nachricht über Böhmen mehr dem entfernten Auslande, als der deutschen oder böhmischen Heimath bekannt wird; wir nehmen uns demnach vor, dieser trefflich gewählten Melange einen und den andern, für Böhmens Aerzte und Naturforscher köstlichen Bestandtheil zu entnehmen und in unseren „Beiträgen" wiederzugeben. Vor der Hand wollen wir hier, um die Wichtigkeit, Fülle und Mannigfaltigkeit des vorliegenden Werkes darzuthun, eine kurze Inhaltsanzeige der bisher erschienenen acht Jahrgänge liefern, indem wir jene Aufsätze namhaft zu machen gesonnen sind, welche die Leser unserer Beiträge vorzugsweise interessiren dürften; sie haben nicht, wie die meisten Aufsätze anderer periodischer Taschenbücher, ein bloss temporäres Interesse, sondern sind von bleibendem Werthe.

Der Jahrgang 1831 enthält I. einen recht lesenswerthen geistreichen Aufsatz über den, allem Wechsel der Heilmethoden trotzenden, stets zunehmenden Ruf Karlsbads. Praktisch wichtig sind ferner die Abhandlungen II. über die Behandlung der Leberleiden, III. über das Quecksilber in Beziehung auf Karlsbad, und IV. zwei sehr interessante Krankengeschichten, wo im ersten Falle mehrere schön himmelblaue Gallensteine abgingen, der zweite aber uns belehrt, dass der umsichtige Gebrauch der Karlsbader Wässer selbst bei schon eingetretenem hektischem Fieber angezeigt und hilfreich seyn könne. Der Artikel V. liefert eine aus dem Deutschen übersetzte gedrängte Beschreibung des Giesshübler Säuerlings. In den kurzen Aufsätzen VI. und VII. widerlegt de Carro die Ansicht, dass das Karlsbader

Wasser die Gedärme incrustire und dem Email der Zähne schädlich sei, wobei er des alten Payer Rath anführt, sich während der Cur die Zähne mit Salbeiblättern zu putzen. Unterhaltend und lehrreich zugleich sind XI. die mit feinem Witze gewürzten anti-gastronomischen Betrachtungen, auf welche im Artikel XII. die Ansichten von Guyot und Admyrauld über die Behandlung der Gicht folgen. Im XIII. Aufsatze gibt de Carro einige praktische Winke über den diätetischen Gebrauch des Thee als Frühstück während der Karlsbader Cur, und fügt interessante Notizen über den Thee im Allgemeinen, so wie XIV. die Mittel zur Erkenntniss der Verfälschung bei. Der Aufsatz XVIII. liefert historische Forschungen über die bei Buchau vorkommenden Sprudelsteine, u. s. w. —

Aus dem Jahrgange 1832 heben wir folgende Aufsätze heraus: I. Urtheile über Karlsbad, gefällt von berühmten ausländischen Aerzten, als: F. Hofmann, Tralles, Hufeland, Kreysig, Harless, Osann, Alibert. II. Ueber den Gebrauch und die Wirkungen der Karlsbader Dampfbäder, nach fünfjährigen Erfahrungen in verschiedenen Krankheitsformen; an welche praktische Abhandlung der Herr Verfasser III. eben so lesenswerthe Bemerkungen über die therapeutisch nöthige Wahl der einzelnen Quellen zu Karlsbad anschliesst. Als Nachtrag zu dem, im Jahrgange 1831 enthaltenen Artikel über den Giesshübler Säuerling folgen der IV. einige interessante historische Notizen; von eben so wichtigem Interesse ist die Mittheilung V. des von G. Handsch gehaltenen ärztlichen Tagebuchs über den Aufenthalt Ferdinands von Tyrol und der Philippine Welserin zu Karlsbad in den Jahren 1571 und 1574, welches selbst auf die Anwendung des

Karlsbader Wassers im Mittelalter manchen erhellenden Blick gestattet. Im VI. Aufsatze ist die Bekanntmachung der neuen Sprudelbäder und ihrer Einrichtungen übersetzt; und der VII. sucht zu beweisen, dass Karlsbad stets von epidemischen und pestilenziellen Krankheiten frei geblieben sei, welches Resultat der Herr Verfasser aus dem *Liber Memorabilium* der Familie Platzer zog. Aehnlich der kurzen diätetischen Abhandlung über den Thee im vorigen Jahrgange dieses Almanachs finden wir hier IX. die Chocolade betrachtet, und ferner einige interessante Miscellen über die Bäder X. zu Bath, XI. Tiflis, und XII. die persischen Uebergiessungen, dann über einen Alkohol aus Vogelbeeren und Preiselbeeren. Den Schluss dieses Bandes macht XXXI. eine kurze Betrachtung der Cholera in ihren Beziehungen zu Karlsbad.

Im Jahrgange 1833 dürften unseren Lesern interessant seyn: I. ein nach Linné's Sexualsystem geordnetes Verzeichniss sämmtlicher, in der etwas weiter ausgedehnten Umgebung Karlsbads wachsenden phanerogamischen Gewächse, mit Angabe der speciellen Standörter, vom Apotheker A. Ortmann. Von mehr als biographischer Wichtigkeit ist II. die vom Herausgeber trefflich verfasste Lebensbeschreibung des berühmten Karlsbader Arztes Dav. Becher, an welche er III. eine kritische Würdigung der von Becher gehegten chemischen und medicinischen Ansichten anschliesst. Im IV. Aufsatze zählt de Carro die stärksten Trinker des Karlsbader Wassers auf, wo man wahrlich staunen muss über die ungeheure Menge Wassers, welche einzelne Curgäste zu sich nehmen, z. B. der Butterhändler Fr. Brauner aus Prag, welcher täglich Morgens nicht weniger als 35 Becher, und Abends noch 8 oder 9 Becher trank

ınd seit sechs Jahren nach solchem ungeheuern Ge-
brauche der Karlsbader Quellen alljährlich erleichtert
ıach Hause kehrte. Eine recht interessante Theorie
iber die blaue Farbe der (im Jahrgang 1831) früher
ɔeschriebenen Gallensteine stellt Herr Hofrath Lat-
ermann auf, indem er auf den Kupfergehalt man-
cher Nahrungsmittel hinweist. Im VIII. Aufsatze
widerlegt de Carro die hie und da verbreitete
Ansicht, dass das Karlsbader Wasser den Callus bei
gebrochenen Beinen erweiche und auflöse. Sehr lesens-
werth ist die XIV. Abhandlung über die in Böhmen
vorgekommene Schutzmauke und ihr Verhältniss zu
len Kuhpocken, vom Prof. Dr. C. W. Kahlert; zu
welcher im XV. Aufsatze der um die Impfung so
ehr verdiente Herr Herausgeber äusserst wichtige
nedicinische, historische und literärische Bemerkungen
nacht. Hat de Carro in den früheren zwei Jahr-
ängen dieses Almanachs den chinesischen Thee und
ie mexikanische Chocolade diätetisch betrachtet, so
espricht er im vorliegenden Jahrgange noch XVI.
en arabischen Kaffee auf eine das gesammte ge-
ildete Lesepublicum anziehende Weise, und hat so-
it eine Jedermann belehrende und unterhaltende
eschreibung dieses diätetischen Kleeblattes geliefert.
ı der folgenden XVII. kurzen Notiz spricht de
arro die Ansicht aus, dass das Karlsbader Heil-
asser gar ein Präservativ der Cholera abgebe; der
tzte XVIII. Aufsatz endlich umfasst eine skizzirte
eschreibung der neuen Sprudelbäder.

Eben so reichhaltig an lesenswerthen Aufsätzen
ıs dem Gebiete der Natur- und Heilwissenschaft
t der Jahrgang 1834; er enthält I. eine
ısserst fleissig zusammengetragene, beinahe voll-
ändige Literatur über Karlsbad, von der berühm-
n lateinischen Ode des B. von Lobkowitz (1510)

bis auf die neuesten Schriften im Jahre 1833. Darauf folgt II. eine kräftig polemische Antwort auf den Ueberblick der böhmischen Bäder in der „allgemeinen Zeitung" und III. beherzigungswerthe Bemerkungen über den häufigern Gebrauch des Mühlbrunnens bei Vernachlässigung der übrigen Quellen. Eine den Naturforschern gewidmete Gabe bietet IV. der Auszug aus einer Abhandlung des grossen Algologen Agardh über die von ihm in den österreichischen Staaten gefundenen neuen Gattungen und Arten von Algen, welcher die Thermalconferven Karlsbads enthält. Der V. Aufsatz theilt ein Decret des böhmischen Guberniums hinsichtlich der Schutzmauke und der Kuhpocken mit, welchem der geehrte Herr Herausgeber die kurze Erzählung eines in Prag von Dr. Kahlert entdeckten Falles der Pferdemauke anschliesst. Lesenswerth ist ferner die im VII. Aufsatze mitgetheilte Notiz über Malzbäder; so wie VIII. die interessanten Bemerkungen des rühmlich bekannten Dr. Ryba über den äussern Gebrauch der Dämpfe des Bernhardsbrunnens bei Augenkrankheiten, wobei die nöthigen Vorsichtsmassregeln angegeben werden. Derselbe Augenarzt lässt im IX. Aufsatze eine kurze Anzeige über die äusserliche Anwendung des Karlsbader Säuerlings in arthritischen, rheumatischen und erysipelatösen Augenleiden folgen, und de Carro schildert X. nach Dupré de Saint-Maure die russischen Bäder. Schlüsslich sind noch mehrere belletristische und historische, auf Karlsbad mehr oder weniger Bezug habende Mittheilungen angehängt, welche zwar für das grosse gebildete Lesepublicum bestimmt sind, aber doch auch dem Arzte, wie dem Naturforscher manches Interesse gewähren.

(Beschluss folgt.)